Memoiren Don Juans.

Zweiter Band.

Memoiren Don Juans.

Deutsche Originalausgabe.

von

Félicien Mallefille.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1848.

Zweites Buch.

Die Erziehung.

I.

Die Keime.

Die Gräfin brachte aus Estremadura ein kleines Mädchen in den Windeln mit, das so klein und so schmächtig war, daß ihr Leben an ein Wunder gränzte. Man konnte nicht begreifen, wie das schwächliche Geschöpf nur zu athmen vermogte. Am Morgen erwartete man es todt in seiner mit Baumwolle ausgelegten Schachtel zu finden, welche ihm als Wiege diente. Die Gräfin selbst glaubte nicht, daß es lebensfähig geboren wäre. Befürchtetend, es auf der Reise sterben zu sehen, würde sie nicht eingewilligt haben, seine Pflege zu übernehmen, wenn die Umstände ihr diese augenblickliche Adoption nicht zur Pflicht gemacht hätten.

Eine ihrer Basen, welche sie sehr liebte, Donna Maria Salazar, hatte wider den Willen ihrer Familie in Estremadura einen jüngern Sohn, Namens Ramon Jo-

ver, geheirathet, der übrigens von gutem Adel und ein vortrefflicher Mensch war, aber dessen ganzes Vermögen nur aus einem in Medelin gelegenem Hause und seinem Solde als Kapitain der königlichen Galeeren bestand. Nichts desto weniger lebten sie zehn Jahre lang glücklich, zum Mindesten so glücklich, als es eine arme Familie sein kann. Der Gattte brachte den größten Theil seiner Zeit auf dem Meere zu, um mehr für seine Frau zu verdienen, welche zu Hause blieb. Die auf dem Lande zugebrachten Tage waren für beide gute Tage. Aber bei der Rückkehr von seiner letzten Reise fand der arme Seemann seine Frau gestorben, welche er in guter Hoffnung zurückgelassen hatte. Traurige Ueberraschungen der Abwesenheit! Mit sieben Monaten von einem kleinem Mädchen entbunden, war Donna Maria dieser vorzeitigen Entbindung unterlegen.

Die Gräfin fand bei ihrer Ankunft ihren Vetter in Verzweiflung. Mit dem unendlichen Kummer, welchen ihm der Verlust seiner Gattin verursachte, vereinigte sich die Schwierigkeit oder vielmehr die Unmöglichkeit, seine beiden Kinder zu erziehen. Im Nothfalle konnte er den ältesten mit an Bord nehmen. Es war ein Knabe von zwölf Jahren und bereits stark genug, um das Meer zu ertragen. Aber das andere, dieses arme, so unvollständige schwächliche und kleine Wesen! Wie es anfangen, um ihm den flüchtigen Hauch zu erhalten, der kaum seine unreife Organisation belebte? Es auf ein Schiff nehmen oder es besoldeten Händen anvertrauen, hieß es gleicher Weise tödten. Bei ihm zu bleiben, um seine Sicherheit zu bewachen, das vermogte der unglückliche Vater nicht;

er hatte nur sein Commando, um zu leben und die Seinigen leben zu lassen; indem er darauf verzichtete, verdammte er seine Familie mit ihm vor Hunger zu sterben. Er bedurfte daher einer Mutter für die Waise. Die gute Gräfin versprach ihm Mutterstelle zu vertreten, und sie that es.

Das kleine Mädchen ertrug die Reise besser, als man es vermuthet hatte. Einige Tropfen Milch waren hinreichend zu ihrer täglichen Nahrung. Trotz ihrer Schwäche schlief sie wenig und schrie nicht. Sie war die Sanftmuth selbst. Die Gräfin faßte daher auch bald eine große Liebe zu ihr. Ihre schöne Seele verlangte nicht mehr als zu lieben, und ließ diese glückliche Veranlassung nicht vorübergehen, ohne die Schätze ihrer Liebe mitzutheilen. Das Mitleiden verwandelte sich in Zärtlichkeit. George, der unter seinem rauhen Aeußern ein vortreffliches Herz verbarg, faßte gleichfalls große Zuneigung zu dem armen Kinde, und umgab es während der ganzen Reise mit väterlicher Sorgfalt. Nur, da seine lustige Laune sich immer und überall ergießen mußte, wenn sie ihn nicht ersticken sollte, so erschöpfte er sich nicht in Scherzen über die unwahrscheinliche Kleinheit des kleinen Mädchens. Es hieß Maria wie seine Mutter. Er gab ihr den Beinamen Munequita, das Verkleinerungswort von Muneca, Puppe, was wir durch Püppchen übersetzen wollen.

In Marana angekommen, gab man Juan dem Püppchen zum Gespielen. Sie hatten dieselbe Wiege und dieselbe Amme.

Es war reizend zu sehen, wie diese beiden Kinder,

das eine so schön in seiner Kraft, das andere so anmuthig in seiner Zartheit, mit einander an den vollen Zitzen der schönen weißen Ziege sogen. Marmol, das war der Name der Amme, schien ein Vergnügen daran zu finden, ihnen ihre Milch zu geben. Sie eilte auf den ersten Schrei des einen von ihnen herbei, und indem sie zu ihren Gunsten auf ihre ungestümen Gewohnheiten verzichtete, bewahrte sie während der Dauer des Säugens eine ernste und würdige Stellung, wie als ob sie die Wichtigkeit ihrer Verrichtungen verstanden hätte. Der Schlummer der Kinder bot ein noch weit rührenderes Schauspiel, wenn sie am hellen Tage, beide nackend und die Arme verschlungen, ruhig und lächelnd, ein reines und liebliches Bild der Liebe und Unschuld, neben einander ruhten. Denn sie liebten sich. Sie suchten sich bei dem Erwachen, lächelten sich zu, wenn sie sich erblickten, und liebkoseten einander mit ihren kleinen rosigen Händen. Püppchen weinte, wenn Juan nicht da war; wenn Püppchen fehlte, so schrie Juan.

In der That, die Zuneigung war bei ihnen nicht durch die Aehnlichkeit entstanden. Im Gegentheile, es war unmöglich zwei weit verschiedenere Naturen zu paaren. Ebenso sehr, als die eine sanft, ruhig und ergeben war, ebenso sehr zeigte sich die andere heftig, feurig und eigenwillig. Juan machte an einem Tage mehr Lärm als Püppchen in einem Monat. Ausgenommen die Anwesenheit ihres lieben Gespielen, schien diese Nichts zu wünschen; sie schlug Nichts aus, aber sie verlangte auch nicht mehr. Mit dem Knaben war es etwas Anderes; wenn

ihm eine Laune durch den Kopf fuhr, so mußte man sie befriedigen, und das schnell, sonst, weiß Gott, welchen Lärm er machte. Nun aber fehlte es dem jungen Herrn nicht an Launen. Er hatte Lust zu Allem; Alles, was glänzte, zog ihn an; Alles, was neu war, wollte er haben, indem er sich nicht mehr um das bekümmerte, was er hatte, wenn er etwas Anderes haben konnte, und den Gegenstand seines Zeitvertreibes von sich warf, um die Hände nach dem Gegenstande seiner Begierde auszustrecken.

Glücklicher Weise schloß dieser unruhige Ungestüm die Zärtlichkeit nicht aus. Das Herz hielt bei ihm dem Temparamente das Gleichgewicht. Für das, was er liebte, vergaß er Alles. Die Anwesenheit seines Vaters, seiner Mutter, des Püppchens oder selbst Marmols, genügte, um allen Ungestüm seiner übermäßigen Thätigkeit zu besänftigen. Aber auf Andere, selbst auf seinen Bruder achtete er nicht. Wir müssen sagen, daß der Oheim George seinem Feldherrn nach Italien gefolgt war, wo der Krieg zwischen den Spaniern und den Franzosen in Bezug auf das Königreich Neapel von Neuem begonnen hatte. Wenn er da gewesen wäre, so würde ihn Juan schon damals geliebt haben, wie er ihn späterhin liebte.

Nach den Namen Mama, Papa, Püppchen und Marmol, war das erste Wort, das er aussprach: schön. Alles was ihm gefiel, Alles was er nicht kannte, war schön. Es war schön, bis daß er es recht besehen, recht geküßt, recht geschüttelt, recht herumgeworfen hatte. Nachher war es durchaus Nichts mehr.

Diese natürlichen Anlagen befestigten sich mit den

Jahren. Er hatte keinen der gewöhnlichen Fehler der Kindheit. Er war weder gefräßig, noch feig, noch Lügner, noch Dieb. Aber das Verlangen und die Neugierde entwickelten sich rasch, mit jedem Tage heftiger, bald unersättlich in ihm, indem sie weder Hinderniß, noch Zaume, noch Schranken kannten. Er war immer in Bewegung, indem er betrachtete, horchte, befrug, suchte, und überall herum stöberte. Wenn man ihm ein Spielwerk gab, so zerbrach er es, um zu sehen, was darin wäre. Wenn er eine Thüre offen sah, husch! so trat er ein, ohne sich darum zu bekümmern, wie er wieder hinaus kommen würde. Ein Mal blieb er einen ganzen Tag lang in einem Speicher eingeschlossen, in den er sich versteckt hatte, ohne irgend Jemand Etwas davon zu sagen. Eines andern Tages raffte man ihn in dem Keller ganz betäubt von einem Falle auf, den er gemacht hatte, indem er ohne Licht hinuntergehen wollte. Es gab keine Leiter in den Höfen, keinen Baum in den Gärten, auf die er nicht, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, geklettert wäre. Er fiel oft, aber behend, geschmeidig und kühn, that er sich niemals sehr weh. Das verlieh ihm ein Vertrauen, welches ihm bei manchen Veranlassungen beinahe verderblich geworden wäre. Eines Abends zog man ihn halb ertrunken aus einem Teiche, in den er sich geworfen hatte, um den Mond zu erhaschen.

Er hielt seine Eltern in beständiger Bangigkeit. Seine Mutter, welche ihn leidenschaftlich liebte, warf ihm zärtlich seine Unvorsichtigkeiten vor, deren Gefahr für ihn ein Reiz, und für sie eine Angst war.

—Du wirst Dich am Ende um das Leben bringen, mein liebes Kind, sagte sie mit thränenden Augen zu ihm, und was soll dann aus mir werden? —

Dann umarmte er sie leidenschaftlich, voll aufrichtiger Reue, und versprach sich zu bessern.

—Du wirst sehen, Mama, ich werde folgsam wie Püppchen sein. —

Püppchen war für ihn das Muster der Tugend. Aber trotz seiner schönen Versprechungen und seiner schönen Pläne begann er einen Augenblick nachher von Neuem.

Immer Herr seiner selbst, und indem er unter einem weit ruhigeren Aeußern die Stärke seiner väterlichen Liebe verbarg, verwies der Graf ernst die muthwilligen Streiche seines Sohnes; aber die Strenge scheiterte eben so sehr, als die Zärtlichkeit, gegen den unbändigen Ungestüm und die kecke Vermessenheit des Knaben.

Don Rodriguez beschäftigte sich eines Tages mit seinem Intendanten, einen Haufen Thaler zu zählen. Juan trat in das Kabinet, und stellte sich mit auf den Rücken zusammengeschlagenen Händen davor, um sie zu betrachten.

—Was willst Du? fragte ihn sein Vater.

—Ich will das, antwortete der Kleine, indem er auf den Haufen Geld deutete.

—Nimm, sagte der Graf zu ihm, indem er ihm einen Thaler reichte.

—Ich will Alles, erwiederte Juan, ohne daß er das zu nehmen würdigte, was man ihn anbot.

—Ah! Du willst Alles? Nun denn! in Erwar=

tung des Restes will ich Dir einstweilen eine Züchtigung geben. —

Indem er dieses sagte, ergriff der Graf ein kleines Rohr und schritt auf Juan zu, nur um ihn einzuschüchtern; er schlug seine Kinder niemals, indem er mit Recht sagte, daß, ein menschliches Geschöpf schlagen, es den Thieren gleich stellen hieße. Aber statt zu entfliehen, fiel Juan herzhaft über das vergebens drohende Röhrchen her, entriß es den Händen seines auf das Höchste erstaunten Vaters, und warf es aus dem Fenster. Auf das Erstaunen folgte Unwillen. Erzürnt, sich auf diese Weise Trotz bieten zu sehen, hatte Don Rodiguez plötzlich eine andere Miene angenommen. Seine purpurrothen Wangen, die geschwollenen Adern seiner Stirn, der feurige Glanz seines Blickes, Alles prophezeite einen heftigen Sturm. Der Zorn ruhiger Leute ist um so entsetzlicher, da er ungewöhnlich ist. Mit seinem Heldenmuthe zu Ende, verlangte Juan seinen Rest nicht, und entfloh, von dem Grafen verfolgt, in vollem Laufe in das Zimmer der Gräfin. Glücklicher Weise für den Schuldigen war seine Mutter da, und verbarg ihn in ihren Armen. Bei diesem Anblicke blieb Don Rodriguez stehen.

— Was gibt es, gnädiger Herr? fragte die arme Frau, indem sie für ihren Liebling zitterte.

— Dieser Knabe hat in der Achtung gegen mich gefehlt, Donna Clara, und ich komme, um ihn zu bestrafen.

— Verzeiht ihm, gnädiger Herr; ich bitte Euch um seine Begnadigung und verspreche Euch, daß er es nicht

mehr thun wird. Nicht wahr, Juan, Du wirst es nicht wieder thun? —

Juan hütete sich wohl, seiner Mutter zu widersprechen, und machte eine Geberde der Zustimmung; denn er wagte kein Wort mehr auszusprechen.

— Ich vergebe ihm, Donna Clara, sagte der Graf, nicht wegen seiner Versprechungen, an die ich nicht mehr glaube, sondern Euch zu Liebe. Erlaubt mir nur, Euch bemerklich zu machen, daß Ihr ihn durch Eure außerordentliche Nachsicht verzieht. Was mich anbelangt, so benachrchitige ich ihn, daß er bei dem ersten Vergehen doppelt bestraft werden wird. —

Der Graf kehrte an seine Geschäfte zurück, die Gräfin hielt eine schöne Strafpredigt, und Juan war den übrigen Theil des Tages so ziemlich folgsam.

Wenn ihr Gatte ihr den Vorwurf machte, Juan zu verziehen, so fühlte Donna Clara wohl, daß er Recht hätte. Aber was dabei thun? Der Knabe war so schön, so lebhaft und so drollig, daß man wohl genöthigt war, ihm seine Vergehungen zu verzeihen. Es waren außerdem nur Schelmereien, und keine Bosheiten. Jedermann sagte und that wie sie, Jedermann verzog Juan, Jedermann war in ihn vernarrt. Er war der Kobold und der Liebling des Schlosses.

George war mit seinem siegreichen Feldherrn zurückgekehrt. Er war bald der beste, der vertrauteste Freund seines Neffen. Er gefiel sich darin, sich von ihm seine muthwilligen Streiche erzählen zu lassen, half ihm oft in seinen Unternehmungen, tröstete ihn in seinen Unglücks-

fällens, und schlug sich überall zu seinen Gunsten in das Mittel.

— Mein Neffe, sagte er oft voll Zufriedenheit, ist ein liebenswürdiger ausgelassener Junge, und er wird späterhin ein liebenswürdiger Taugenichts sein. —

Es schien, als ob der Knabe sich bestrebte, im Voraus die Prophezeihung seines lieben Oheims zu rechtfertigen. Alle Frauen der Gräfin stritten sich um ihn, und er ließ sich großmüthig von allen küssen. Aber er bevorzugte deutlich die jüngsten und schönsten. Das, indessen sehr unschuldige, Feuer seiner Liebkosungen ließ sie zugleich lächeln und erröthen. Er hatte den Teufel im Leibe und respectirte Nichts. Selbst die Duegnas hatten große Mühe, ihre ehrwürdigen Röcke gegen die Vermessenheit seiner Unternehmungen zu vertheidigen. Auf ihre Klagen antwortete Don George, daß sie sehr glücklich wären, Jemand gefunden zu haben, der so gefällig wäre, ihre Züchtigkeit antasten zu wollen.

Wie alle Kinder, wollte Juan wissen, auf welche Weise er auf die Welt gekommen wäre. Seine Mutter sagte ihm, daß ihn ein Engel in einem hübschen, ganz mit Bändern besetzten Korbe gebracht hätte. Er wollte diesen Korb sehen. Man war genöthigt, ihm einen machen zu lassen. Nachdem er ihn mit vieler Aufmerksamkeit untersucht, wollte er den Engel sehen. Man erklärte ihm, daß der Engel, sobald er sich einmal entfernt, nicht wieder zurückkehre. Ohne sich entmuthigen zu lassen, fragte er nun, ob alle Kinder auf dieselbe Weise gebracht würden; da die Antwort bejahend gewesen war, so ließ er sich

von seiner Mutter förmlich versprechen, ihm den ersten Engel zu zeigen, der mit seinem Korbe kommen würde.

Obgleich er noch nicht das Alter erreicht hatte, in welchem man die Kinder zu unterrichten begann, so gab ihm sein Vater dennoch einen Lehrer, um durch die Arbeit das Uebermaaß seiner Neugierde zu beruhigen. Man hatte seinem ältern Bruder Diaz einen Hofmeister gegeben. Es war ein kleiner Licenciat, ganz voll Scholastik und Latein. Er erhielt den Auftrag, Juan auch einige Stunden zu geben. Dieser begriff Alles, was man ihm lehrte, sehr rasch und sehr leicht. Aber er war niemals mit seinem Lehrer einig, indem er immer etwas Anderes und auf andere Weise lernen wollte. Der Schlendrian langweilte ihn. Er liebte zu fragen, nicht wiederzukauen, indem er das Wort dem Buche, und die Ueberlegung dem Gedächtnisse vorzog. Der Erzieher seiner Seits hielt darauf, nach den Regeln zu verfahren. Aus diesem Antagonismus gingen die seltsamsten Gespräche und die lächerlichsten Streitigkeiten hervor. Dann löste der Knabe die Schwierigkeit, indem er sich aus dem Staube machte, und ohne Sorge für seine wissenschaftliche Würde, belustigte er sich mit dem ersten besten Spielwerke.

Als er eines Morgens vor dem Thore spielte, sah er eine Schlange, welche in die Mauer kroch. Rasch eilte er darauf zu, und indem er sie bei dem Schwanze zog, zwang er sie aus ihrem Loche herauszukommen. Die wüthende Schlange wandte sich zischend gegen ihn und suchte ihn zu beißen. Juan vertheidigte sich mit einem Stöckchen, das er in der Hand hielt. Glücklicher Weise kam Don

George vorüber und konnte zeitig genug herbeieilen. Er zertrat die Schlange mit einem Fußstoße, schalt dieses Mal seinen lieben Neffen derb aus, und ließ ihn in das Schloß zurückkehren.

Als er aber einen Blick des Bedauerns auf das Thal geworfen, hatte Juan einen schönen rothen Vogel bemerkt, welcher in dem Gebüsch herumhüpfte. Er ließ seinen Oheim vorausgehen, bückte sich und that als ob er Kiesel aufraffe. Sobald er allein war, ging er wieder aus dem Thore und machte sich auf die Verfolgung seines Vogels. Dieser ließ sich ziemlich nahe kommen, ohne daß er darauf zu achten schien; aber in dem Augenblicke, wo Juan sich seiner zu bemächtigen hoffte, flog er davon. Der Knabe, der ihn ein wenig weiterhin sich wieder niederlassen sah, machte sich wieder auf den Weg; der Vogel gleichfalls. Von Versuch zu Versuch, von Strecke zu Strecke, von Verfolgung zu Verfolgung, durch Felder, Hecken und Felsen, ging Juan mehrere Stunden und legte mehrere Meilen zurück, indem er immer hoffte, immer in seiner Hoffnung getäuscht und niemals muthlos wurde, bis daß er vor Ermüdung, Hitze und Durst erschöpft an dem Fuße eines Baumes zu Boden sank, um nicht wieder aufzustehen. Er hatte das Fieber und konnte auf dem Platze sterben, aber sein glücklicher Stern führte ihm nochmals einen Retter zu. Dieses Mal war es sein Pathe, Don Juan von Gomelès, der spazieren ritt. Er betrachtete voll Erstaunen diesen auf einem öden Boden ausgestreckten Knaben, und erkannte, als er sich genähert, seinen Taufpathen. Absteigen, Juan in seine Arme nehmen

und ihn im Galopp nach Bib-al-Djebel bringen, war die Sache eines Augenblickes. Von dort sandte er einen Eilboten ab, um die Aeltern seines Schützlinges zu benachrichtigen und zu beruhigen. Wieder zu sich gekommen, und sowohl durch verständige Pflege als durch einen langen Schlaf wieder genesen, wurde Juan am folgenden Morgen nach dem Schlosse Marana zurückgeführt. Große Sorge in der Familie. Die Gräfin war in eine heftige Gemüthsbewegung verfallen. Mit dem schmerzlichen Schrekken, welche ihr die Gefahren ihres Sohnes verursacht hatten, vereinigten sich alle Bestürzungen des Aberglaubens. Die Geschichte der Schlange und des Vogels hatten sie an die hartnäckigen Träume erinnert, welche sie während ihrer Schwangerschaft verfolgten. Lag in diesem seltsamen Zusammentreffen nicht die Verkündung irgend eines schrecklichen Unglücks?

—Ist dieser rothe Vogel, sagte sie voll Entsetzen, nicht ein von dem bösen Geiste gesandtes Phantom oder der Dämon selbst, der gekommen, um meinen armen Juan in den Abgrund zu locken?

—Beruhigt Euch, gnädige Frau, antwortete der gute Kaplan lächelnd, der Teufel hat zu viel mit den erwachsenen Personen zu thun, um sich mit Kindern zu beschäftigen. Außerdem zeigt er sich nur Nachts, und Ihr habt ihn am hellen Tage gesehen, nicht wahr Juanito?

—Ja, sagte der Knabe mit schelmischer Miene, und der Vogel war schön, während der Teufel garstig ist.

—Aber dann, was war es für ein Vogel, von dem

ich niemals habe sprechen hören, und dem noch Niemand in Spanien gesehen hat?

— Es ist vielleicht der Phoenix, rara avis, sagte der Erzieher indem er sich vor die Stirn schlug. Hatte er gelbe Pfoten, Don Juan?

— Ich sage Euch, rief der Knabe aus, daß er ganz roth war.

— Ganz roth! wiederholte der Erzieher. Das ist wahrlich sehr seltsam, sehr wunderbar. Ein ganz rother Vogel! Das kann also nicht der Phoenix sein, denn der Phoenix hat goldige Flügel und gelbe Füße. Was kann denn das sein?

— Ei! bei Gott! sagte George, es ist ein rother Vogel. —

Dieses gewichtige Wort endigte den Streit.

Aber Juan hielt sich nicht für geschlagen. Da er seinen Vogel nicht hatte erwischen können, so setzte er sich in den Kopf, zu fliegen. Durch vieles Quälen erlangte er von seiner Mutter große Flügel von rothem Papier, die er sich an die Schultern befestigen ließ. Als diese Vorbereitungen beendigt, begann er seine Versuche. Er versuchte zuvörderst sich von dem Boden zu erheben, indem er mit allen Kräften seiner Arme den Flugapparat bewegte. Dann rief er die Federkraft seiner Beine zu Hilfe. Dann stieg er auf die Möbel, um seinen Auflug so hoch als möglich zu nehmen. Aber er fiel am Ende immer wieder zurück. Diese schlechten Erfolge erschütterten sein Vertrauen, ohne es zu zerstören. Er berieth seinen Oheim über die Möglichkeit seines Unternehmens.

— Die ganze Frage liegt darin, anzufangen, antwortete ihm George ernsthaft, den die Thorheiten seines Neffen sehr belustigten; wenn Du einmal anfängst, so liegt kein Grund mehr vor, daß Du stehen bleibst. —

Unvorsichtiges Wort! Der feurige und kühne Knabe machte das Fenster auf, sobald er sich allein befand, und schwang sich in die freie Luft. Natürlicher Weise fiel er, aber er fiel auf einen Haufen Heu. Er that sich daher nicht sehr weh. Was die Gefahr anbelangt, so bekümmerte er sich darum nicht mehr, als gewöhnlich. Das war Etwas, wovon er kein Bewußtsein hatte. Der Gegenstand war Alles für ihn, die Folgen Nichts. Er hatte nur einen Kummer, nur eine Sorge, den Verlust seiner Hoffnung.

Ein schöner vergoldeter Drache, den ihm sein Oheim machte, tröstete ihn ein wenig und belustigte ihn einen ganzen Tag. Als er am folgenden Morgen sah, daß das Spielwerk von selbst und immer auf dieselbe Weise ging, warf er es in einen Brunnen.

Er liebte nur schwierige Dinge und war darauf erpicht; nur nach dem Siege oder vor der Unmöglichkeit blieb er stehen. Er unternahm eines Tages, über eine kothige Pfütze zu springen, in welcher Enten herumschlapperten, einzig und allein, weil er zweifelte, daß es ihm gelingen würde. Er fiel hinein und kam mit großer Mühe kothig und stinkend wieder heraus. Indem er sich wohl hütete, Jemand den Erfolg dieser unglückseligen Unbesonnenheit anzuvertrauen, versuchte er sich zu reinigen; aber er vermogte nicht mit so viel Schmutz und Gestank fertig

zu werden. Da er eine angeborne Liebe für die Sauberkeit hatte, so zog er es vor, sich lieber einem Verweise auszusetzen, als länger eine so abscheuliche Unsauberkeit zu ertragen.

Er suchte seine Mutter auf. Als sie ihn in einem so entsetzlichen Aufzuge in ihr Zimmer treten sah, vermogte sie nicht einen Schrei zu unterdrücken, dem bald ein schallendes Gelächter folgte. Entzückt seine Begnadigung zu haben, begann Juan gleichfalls zu lachen. Er wurde gewaschen, gekämmt, mit wohlriechenden Oelen eingerieben und mit einem frischen Hemde bekleidet. Nur verbot ihm seine Mutter, seine Uebungen von Neuem zu beginnen, bei Strafe, bis zum folgenden Tage in seinem Kothe zu bleiben, wenn er wieder hineinfiele.

Sobald er frei war, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als wieder nach der Pfütze zurückzukehren. Neuer Versuch, ein neues, noch weit schlimmeres Mißlingen, als das erste Mal; denn dieses Mal tödtete Juan eine Ente unter sich. Mit der Erinnerung an seinen Ungehorsam vereinigte sich der Gewissensbiß eines Mordes. Bestürzt durch das Abscheuliche seiner Lage wollte er seine Verzweiflung und seine Scham vor allen Blicken verbergen, und begann in einem einsamen Hofe herumzuirren, indem er nach Gefallen über sein Unglück und seine Frevel nachsann. George fand ihn in einen Winkel, in den er sich gekauert hatte, als er seine Schritte hörte, und führte ihn trotz seines Flehens zu der Gräfin. Man wird sich denken, daß er eine beschämte Miene hatte und die Ohren hängen ließ. Aber die gute Mutter versprach vergebens

Strenge; sie wußte nur Nachsicht zu gewähren. Juan kam dieses Mal wieder mit einer sehr liebevollen Ermahnung davon, aber durch einen Blick benachrichtigt, runzelte der Oheim die Stirn, und drohete, den Schuldigen bei dem ersten Wiederholungsfalle selbst zu peitschen. Juan schwor, weder mehr in die Sünde des Ungehorsams noch in die Pfütze zu fallen, und erlangte die Freiheit auf sein Wort.

Er hatte sich aufrichtig verpflichtet, und suchte sein Wort aufrichtig zu halten. Er hatte beschlossen, auf sein Unternehmen zu verzichten, und um nicht mehr daran zu denken, versuchte er Zerstreuungen. Aber seine fixe Idee verfolgte ihn überall hin, und ließ ihm keine Ruhe. Eine unüberwindliche Gewalt zog ihn nach dem verhängnißvollen Orte. Er ging sinnend, seufzend, besiegt und immer mehr angezogen um die Pfütze herum. Die Schneckenlinie wurde immer enger. Außerdem hoffte er zu springen, ohne zu fallen. Während seiner kreisförmigen Wanderung hatte er Zeit gehabt, den Boden zu untersuchen und sich die Ursachen seines Mißlingens erklärt. Das erste Mal hatte er seinen Anlauf zu fern genommen; das zweite Mal war er von der niedrigsten Seite aus gesprungen, um auf die höhere zu gelangen, was nothwendiger Weise einen Rückfall verursacht hatte. Als er aber diese Irrthümer der Berechnung erkannt und verbessert, als er die Entfernung wohl ermessen, so hatte er, indem er die Abschüssigkeit benutzte, statt sie zu bekämpfen, die Hoffnung und die Aussicht des Gelingens. Er versuchte es daher ein letztes Mal, und es gelang ihm in der That.

Aber er rühmte sich seines Erfolges nicht, und begnügte sich damit, ihn zu genießen. Der Knabe hatte viel Stolz, aber wenig Eitelkeit. Er suchte den Kampf aus dem Gesichtspunkte der Gemüthserschütterungen, und nicht der Beifallsbezeigungen. Er liebte den Triumph als Selbstsüchtiger, indem er sehr auf seine eigene Achtung und wenig auf die Anderer hielt. Ob man sein Thun sähe oder nicht, das war seine geringste Sorge. Für ihn war es genug, es ausgeführt zu haben. Für dieses Mal war er doppelt entzückt, durch seine Beharrlichkeit ein so gefährliches und so unglücklich begonnenes Unternehmen ausgeführt zu haben, und das, ohne daß er sein Wort gebrochen hätte. Denn er hatte versprochen, nicht mehr zu fallen, aber nicht, nicht mehr zu springen. Eine ein wenig spitzfindige Unterscheidung! Aber, wenn die Casuistik ein neues System ist, so ist sie eine alte Erfindung. Sie schreibt sich von dem Tage her, wo der Mensch zum ersten Male genöthigt war, seine Leidenschaften und sein Gewissen so gut als möglich mit einander in Einklang zu bringen. Das schreibt sich bis vom Paradiese her.

Uebrigens, von Natur aus wenig Gewohnheitsmensch, bildete sich Juan allmählig eine durchaus eigenthümliche Weise zu urtheilen, die ihn zuweilen zu den excentrischsten Resultaten führte. Als seine Amme, die Ziege Marmol, vor Alter gestorben war, begrub er sie in dem Garten, errichtete ihr mit Kieseln ein Grabmahl, auf welches er ein von zwei Latten gemachtes Kreuz setzte, und bat nun den Kaplan, eine Messe für sie zu lesen. Der würdige Vater hatte viele Mühe ihm begreiflich zu

machen, daß ein Thier nicht das Recht auf die Ehren eines christlichen Begräbnisses hätte.

Von jetzt an war es, zum Mindesten theilweise, möglich, die Zukunft Juans voraus zu sehen. Die Natur legt die Keime in uns, und das Leben entwickelt sie. Der Mann ist in dem Kinde wie der Eichbaum in der Eichel.

II.

Die drei Marien.

Drei kleine Mädchen befanden sich auf dem Schlosse Marana vereinigt, welche alle drei Maria hießen. Um die Verwechselung zu vermeiden, so änderte man für zwei unter ihnen gewöhnlich den ursprünglichen Namen, und man sagte: Marie, Marhem, Mariquita.

Mariquita — die kleine Maria — war das Püppchen.

Mit Juan auferzogen, hatte sie niemals das für sie zum väterlichen Dach gewordene Schloß verlassen. Das frühere Ebenmaaß war ihr geblieben und sie hatte sich nicht verändert. Um einen Kopf kleiner als der Gefährte ihrer Kindheit, war sie immer noch dasselbe schwächliche, zarte und liebliche Geschöpf. Ihr Leben blieb ein Räthsel und glich einem fortwährenden Wunder. Leider fehlte ihr eben so sehr die Schönheit als die Kraft. Es lag in ihrer ganzen Person etwas Ungewisses und Unvollendetes.

Ihre Haut war weder weiß, noch braun, ihre Haare weder blond noch roth, ihre Augen weder schwarz noch blau, selbst nicht einmal bestimmt grau. Man hätte sagen können, daß die Natur, indem sie diese unvollständige Organisation schuf, über Nichts einen Entschluß gefaßt und Alles schwankend gelassen hätte. Aber die Seele ersetzte die Unvollkommenheit des Körpers, und, durch die armselige Hülle desselben strahlend, erleuchtete sie das Gesicht mit ihrem göttlichen Lichte. Man trifft auf gewissen Gemälden Gesichter, auf denen der Zauber des Ausdruckes die Fehlerhaftigkeit der Zeichnung und die Armuth der Malerei vergessen läßt. Es lag in dem Blicke der armen Kleinen so viel Güte, Sanftmuth und Zärtlichkeit, in ihren Geberden so viel Anmuth und Hingebung, daß man, wenn man sie sah, weder an die Farbe ihrer Augen, noch an das Ebenmaaß ihrer Glieder dachte. Sie war in gewisser Art ein sichtbarer Geist. Der Engel der Ergebung würde sich nicht unter einem durchsichtigeren und lieblichern Aeußern gezeigt haben. Die Stimme stand mit dem Gesichte in Uebereinstimmung. Schwach und melodisch, glich sie dem Echo eines fernen, in dem Schilfe seufzenden Windes.

Die glückliche Natur des Kindes entwickelte sich mit den Jahren, und mit jedem Tage liebenswürdiger, wurde sie von Jedermann angebetet. Sie hatte ihr Leben lang Niemand Kummer verursacht; sie konnte nicht einmal ein Thier leiden sehen. Wenn man ihr ein Nest überbrachte, so zog sie die kleinen Vögel auf, und schenkte ihnen die Freiheit, sobald sie fliegen konnten. Wenn die Diener=

schaft um irgend eine Gunst oder um die Verzeihung eines Fehltrittes zu bitten hatte, so war es Fräulein Mariquita, an die sie sich zuerst wandte und sie um ihre Vermittelung für sie bat. Und die Wohlthat mußte unmöglich oder das Vergehen sehr schwer sein, wenn sie mit einer abschläglichen Antwort zurückkehrte. Dabei meldete sie dieselbe noch mit Thränen in den Augen, und man wußte ihr für den Schritt eben so sehr Dank, als ob sie ihn mit Erfolg gethan hätte.

Maryem ist das arabische Synonym von Maria. Die, welcher es zur Bezeichnung diente, war die einzige Tochter Don Gomelès. Sie brachte jedes Jahr einige Monate in der Familie Juans zu, der gleichfalls seinem Pathen einen langen Besuch abstattete.

Von einem arabischen Vater und Mutter entsprungen, hatte sie die reine Schönheit ihres Stammes. Obgleich um ein Jahr jünger als Juan, glich sie ihm fast an Größe und Kraft. Ihr Wuchs war hoch, gerade und geschmeidig wie eine junge Palme. Ihre feine und glatte Haut schien von der Sonne vergoldet. Eine verschleierte Flamme glühte im Stillen in der Tiefe ihrer großen, schwarzen Augen. Sie hatte den ruhigen, ernsten und beschauenden Charakter des Morgenlandes. Sie lebte mit einer Art von majestätischer Langsamkeit, mäßig an Bewegungen, geizig an Worten. Meistentheils schien sie Nichts von dem zu sehen und zu hören, was um sie herum vorging, als ob all ihre geistigen Kräfte in einer entzückten Träumerei versunken oder in einem innern Schlafe erstarrt gewesen wären.

Nach dieser regungslosen Haltung, nach dieser gleichgiltigen Larve, hätte man leicht auf Gefühllosigkeit oder zum mindesten auf Gleichgiltigkeit schließen können. Aber unter diesem ruhigen Aeußern verbarg sich eine große Lebhaftigkeit des Instinctes und eine für ein so zartes Alter gänzlich außergewöhnliche Heftigkeit der Leidenschaft. Sie war ein Vulkan unter leichtem Frühlingsschnee. Diese verborgene Energie, diese schlummernde Gluth, hatte ihre plötzlichen und vernichtenden Ausbrüche. Alles belebte, alles entflammte sich zu gleicher Zeit und plötzlich: der Blick, die Stimme und die Geberde. Ueberall Heftigkeit, Fieber und Blitz. Die kühnsten Entschlüsse folgten plötzlich der außerordentlichen Sorglosigkeit, und aus der gänzlichen Regungslosigkeit sah man unversehens und ohne Uebergang die rasendsten Bestrebungen der Thätigkeit hervorgehen. Dann, an Ungestüm und Vermessenheit übertroffen, blieb selbst Juan verwirrt, und beschaute mit unverhohlener Bewunderung das unerwartete Schauspiel einer solchen Ueberlegenheit. Niemand dachte daran, dieser in der Freiheit ihrer Offenbarungen nicht zu bändigenden Gewalt Fesseln anzulegen. Es waren Ausbrüche, die eben so schwierig, eben so unmöglich aufzuhalten, als zu unterdrücken waren. In solchen Augenblicken hätte Marhem, dieses gewöhnlich so gehorsame und sanfte Kind, getödtet oder sich eher tödten lassen, als nachzugeben. Und man konnte ihr darüber nicht bös sein. Sie unterlag, ohne ihr Wissen, einer geheimnißvollen und unwiderstehlichen Eingebung. Sie gehörte nicht mehr sich selbst an, sondern einem Geiste des Schwindels, der sich ihrer wie einer Beute bemächtigte.

Glücklicher Weise waren diese Anfälle selten und gingen schnell vorüber, ohne Spuren zurückzulassen. Einen Augenblick nachher hatte die junge Araberin ihre friedliche und schweigsame Laune wieder angenommen.

Man nannte die Dritte, wie Vorzugsweise, Maria.

Es war ein sehr seltsames Geschöpf, das mit seinen Gespielinnen Nichts, als den Namen und die Güte gemein hatte. Im Uebrigen von sich selbst abweichend, wie wäre sie da von den andern nicht verschieden gewesen? Die Natur hatte sich darin gefallen, in ihr alle Contraste zu vereinigen, und sie ließ aus dem Gleichgewichte die Harmonie hervorgehen. Ein frühzeitiger Verstand mäßigte die Gluth einer überspannten und aufbrausenden Einbildungskraft. Abwechselnd bis zur Ausgelassenheit lustig, und bis zur Gravität ernst, ebenso ungestüm, als Don Juan selbst, oder tiefsinnig wie Maryem, brach das Kind bald in wunderliche Witze aus, bald überlegte sie nach Gefallen einen Plan oder eine Antwort. Sie liebte gleicher Weise ihre Puppe und ihr Buch, und verließ die eine gern für das andere; zuweilen fröhlich in den Studien, zuweilen tiefsinnig in Mitte ihrer Spiele, immer thätig und das gut ausführend, was sie that.

Sie hatte den Instinct des Befehlens und hätte sich gebieterisch gezeigt, wenn ihr richtiges Gefühl und die Zartheit ihrer Seele sie nicht zugleich hätten begreifen und fühlen lassen, daß es besser sei zu überzeugen, als zu besiegen. Aber wenn sie für sich selbst auf das Recht der Unterdrückung verzichtete, so wollte sie es auch Niemand zuerkennen. Eben so stolz, als großmüthig, eifersüchtig

auf ihre Unabhängigkeit und leicht reizbar in ihrem Ehrgefühle, gab sie nur der Ueberredung nach, und stellte dem geringsten Versuche, dem geringsten Scheine von Tyrannei unbezwinglichen Widerstand entgegen. Wenn ein Befehl ihr gerecht schien, so fügte sie sich ohne Einrede und ohne Schwierigkeit darein. Wo nicht, so verlangte sie den Grund, und gehorchte nur nach der Erklärung. Es schien, als ob es ihr ein Bedürfniß wäre, ihre Unterwürfigkeit gegen sich selbst zu rechtfertigen. — Warum? — Sie bedurfte einer Antwort, und wenn man, statt zu antworten, sie zwingen wollte, so sagte sie mit einem stolzen Ausdrucke: — Ich bin keine Sclavin! — und sie empörte sich vollends. Und sobald sie einmal ihren Entschluß gefaßt hatte, so war sie nicht mehr davon abzubringen. Sie verband die Energie eines Knaben mit der Schüchternheit eines Mädchens, schwach und furchtsam in kleinlichen Dingen, unerschrocken und stark bei wichtigen Veranlassungen.

Gleichfalls ausgezeichnet durch ihre Schönheit, hatte sie die Weiße, den schlanken Hals, die elegante Haltung, die schmiegsame Anmuth der Schwäne. Ihre dunkelblonden feinen und seidigen Haare umgaben zart eine stolze Stirn, auf welcher der Verstand strahlte. Ihre weit offenen und schön gespaltenen Augen hätten irgend etwas Unbeschreibliches; sie veränderten, je nach dem Orte oder dem Umstande, nicht allein den Blick, sondern auch noch die Farbe, sie waren bald blau, grün, grau oder braun, veränderlich wie ihr Geist, glühend wie ihre Seele, immer schön an Farbe und an Ausdruck.

Endlich, ein letzter Vorzug, sie war von erlauchter

Geburt, Tochter Don Inigo Lopez von Mendoza, zweitem Grafen von Tendilla, erstem Marquis von Mondejar, Gouverneur von Granada, wo er die Ehre gehabt hatte, das erste christliche Banner aufzupflanzen, und von Donna Franciesca Pacheco, der Enkelin Don Juan Pachecos, Marquis von Villena, erstem Herzoge von Escalano, dem Günstlinge Heinrich IV., Königs von Castilien.

Dieses Kind verhieß eine ausgezeichnete Jungfrau, und die Geschichte ist da, um zu sagen, daß sie Wort gehalten hat. Die kleine Maria sollte die berühmte Donna Maria Pacheco, die Heldin der Comuneros werden.

Ihr Vater war der Vetter Donna Claras, und ihre Mutter war die Pathin Juans. Deshalb erlaubten sie ihr, sich häufig auf dem Schlosse Marana aufzuhalten. Trotz der Verschiedenheit ihrer Charactere, oder vielleicht gerade wegen dieser Verschiedenheit, harmonirten die drei kleinen Mädchen vollkommen mit einander und lebten ohne Zwist

Alle drei liebten Juan, jede nach ihrer Weise.

Bei Mariquita gränzte die Liebe an Abgötterei. Sie sah nicht, sie hörte nicht, dachte nicht, lebte nur durch Don Juan, sie kam seinem Willen, seinen Wünschen, seinen Liebkosungen entgegen, glücklich, wenn er nur zufrieden war. Treu und folgsam, wie sein Schatten, folgte sie ihm überall hin. Es schien, als ob sie einen Theil ihrer Seele in ihm, und als ob sie das Bedürfniß hätte, sich ihm zu nähern, um ihr Wesen zu vervollständigen.

Eben so innig, war die Zärtlichkeit Marhems verschlossener. Die junge Araberin mischte sich selten in die

Thätigkeit Juans und ihrer Gespielinnen. Sie wohnte ihren Spielen bei, ohne Theil daran zu nehmen, und begnügte sich, ihnen zuzusehen. Aber das war für sie ein großes Vergnügen, und obgleich sie einen natürlichen Geschmack für die Einsamkeit hatte, so hätte man sie doch sehr betrübt, wenn man sie von ihrem Freunde getrennt. Wenn er ihrer zufällig bedurfte, so hatte er nicht einmal nöthig, sie zu Hilfe zu rufen; sie legte sich aus eigenem Antriebe in das Mittel, sobald sie ihre Gegenwart für nützlich hielt, und fast immer mit einer wirksamen Energie. Wenn irgend eine Unmöglichkeit ihre Mitwirkung nutzlos machte, so wollte sie zum Mindesten die Verlegenheiten oder die Gefahr der Lage theilen. Gewöhnlich ließ sie sich sanft und nachlässig gehen, indem sie Nichts verlangte und Nichts verweigerte, weder Zuvorkommenheit, noch Widerstand bezeigte.

Statt, wie die beiden Andern sich beherrschen zu lassen, hätte Maria eher Don Juan beherrscht; aber sie hielt sich im Allgemeinen auf dem Fuße der Gleichheit, indem sie, je nach der Veranlassung, bald seinem Einflusse unterlag, bald ihn dem ihrigen unterwarf; indem sie die Pläne Anderer erörterte, mit Vergnügen die ihrigen erklärte, und die Gerechtigkeit aus Instinct in allen Dingen ausübte. Wenn sie sich mit Juan nicht verständigen konnte, so ließ sie ihn fast immer, von seinen beiden Acolythen gefolgt, die sie dann als Vasallen behandelte, seinen Weg gehen und schlug stolz den ihrigen ein, ohne sich mit dem Gefühle ihres Rechtes abfinden zu wollen. Sie fürchtete sich nicht, ihre kindliche Würde zur Absonderung zu verdam-

men, wenn sie dieselben nur um diesen Preis rettete, und zog das Opfer ihres Vergnügens dem ihrer Persönlichkeit vor. Meistentheils bedurfte übrigens ihr Heldenmuth nicht der Beharrlichkeit, und sah sich bald durch den Sieg gekrönt. Juan, der keine Ansprüche darein setzte, und der sich vor allem um sein Vergnügen bekümmerte, wurde bald der Zwietracht müde. Maria war ohne Vergleich die thätigste, die sinnreichste und die geschickteste seiner Verbündeten. War sie abwesend, so stockte Alles. Um den Spielen Unterhaltung und den Unternehmungen Leben wieder zu geben, mußte man sich durchaus wieder mit ihr versöhnen. Juan gab seine Eigenliebe wohlfeil, Maria verschmähte den Groll, und jeder war so vernünftig, nicht gegen sich selbst zu schmollen. Außer diesen vorübergehenden Zwistigkeiten, bei welchen übrigens das Unrecht selten auf ihrer Seite war, zeigte die kleine Königin die beste Laune und den liebenswürdigsten Charakter von der Welt; fröhlich, wohlwollend und gewöhnlich huldvoll, bei wichtigen Veranlassungen sich auf eine eben so verständige als entschlossene Weise aufopfernd.

Juan unternahm es eines Tages, mit seiner gewöhnlichen Tollkühnheit, ein Nest voll Sperber auszunehmen, das sich auf dem Gipfel eines sehr steilen Felsen befand, der zum Mindesten um Hundert Fuß weit das Ufer des Flusses überragte. Es waren zehn Möglichkeiten gegen eine, daß er sich den Kopf zerschmettern würde. Dieses sinnlose Vorhaben erfüllte das Herz seiner Gespielinnen mit Entsetzen. Zwei unter ihnen schwiegen indessen; Maryem ihren schweigsamen Gewohnheiten getreu; Mariquita

stumm vor Bestürzung. Maria machte zugleich die vernünftigsten und die lebhaftesten Vorstellungen; aber Juan achtete nicht darauf, und begann den Felsen zu erklimmen. Mariquita legte sich weinend mit dem Antlitze auf die Erde; Marhem stellte sich mit bleichen Wangen und starren Augen an dem Fuß des Felsens an den Rand des Abgrundes; Maria eilte aus allen ihren Kräften nach dem Schlosse. Nach Verlauf einiger Minuten kehrte sie zurück, indem sie Hilfe mitbrachte. Glücklicher Weise und gegen alle Wahrscheinlichkeit bedurfte ihrer Juan nicht mehr. Er hatte erschöpft, zerrissen, aber triumphirend, so eben den Boden wieder betreten. Die arme Mariquita wurde ohnmächtig wieder aufgehoben. Als man Marhem frug, was sie so nahe an dem Abgrunde machte, so antwortete sie:

— Ich erwartete.

— Was?

— Daß Juan zurückgekehrt oder gefallen wäre.

— Und wenn er gefallen wäre, was hättest Du gethan?

— Ich hätte mich ihm nachgestürzt. —

Juan erkrankte von der Anstrengung, Mariquita vor Gemüthserschütterung. Marhem brachte die erste Nacht zu Juans Füßen sitzend zu. Mit Gewalt in ihr Zimmer zurückgeschickt, legte sie sich die zweite Nacht wie ein Hund quer vor die Thüre. Maria pflegte mit der Gräfin, die eben so sehr über ihre Geschicklichkeit als über ihren Eifer entzückt war, abwechselnd die beiden Kranken.

Am dritten Tage waren alle wieder auf den Beinen, und die Dinge nahmen wieder ihren gewöhnlichen Lauf.

Der vielseitige und unstäte Charakter Juans sympathisirte mit jeder von diesen so verschiedenartigen Naturen, und gab ihnen, je nach der Veranlassung, wechselsweise den Vorzug.

War er zufällig traurig oder geärgert, so flüchtete er sich zu Püppchen, deren unwandelbare Sanftmuth und zuvorkommende Zärtlichkeit ihn niemals im Stiche ließen. Sie gab ihm, wenn er es auch nicht hatte, gegen Jedermann Recht. Sie suchte ihn durch freundliche Worte und noch bessere Liebkosungen zu trösten. Wenn sie nichts Besseres vermogte, so betrübte sie sich mit ihm, und weinte die Hälfte seiner Thränen.

In den bei ihm seltenen Augenblicken der Ruhe und des Tiefsinnes schloß er sich den schweigenden Beschauungen Maryems an. Zuweilen in den Orangenwäldern liegend, überlegten sie mit einander, indem sie die lauen Düfte der Atmosphäre einsogen, den Gesang der Vögel und das einschläfernde Gesäusel der Blätter behorchten; oder sie bewunderten, an dem Fuße einer Palme sitzend, den gleichmäßigen Gang der Sonne über die Abgründe hin, und die launige Veränderlichkeit des Lichtes an den steilen Felsen der Sierra-Nevada.

Aber Maria war es, mit welcher Juan am häufigsten zu thun hatte. Die Uebereinstimmung der Neigungen führte zwischen ihnen häufige und gleichsam wie nothwendige Verbindungen herbei. Der eine wie die andere, verständig, neugierig, thätig, nach Gemüthsbewegungen strebend und unerschocken, begegneten sie sich überall und begingen gern mit einander. Dieselben Spiele, dieselben

Studien, oft dieselben Gedanken. Beide liebten das Unvorhergesehene, das Schwierige, das Seltsame. Die Geheimnisse und die Krisen der Natur übten auf diese eindrucksfähigen und schwärmerischen Organisationen eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Wenn ein ungewöhnliches Gewitter die Klarheit der Atmosphäre trübte, stürzen sie von der Unruhe einer ungestümen Freude ergriffen, mit einander in das Thal. Das Tosen des Windes, welcher in den Zweigen pfiff und in den Grotten heulte, das Biegen der Bäume, die wie erschreckt dahin ziehenden Wolken, der Regen, der wirbelnd über den schillernden Teppich der Hügel zog, das Zerreißen der Finsterniß, durch welche der Blitz seine Feuerfurchen zog, das stoßende Rollen des Donners, der von Echo zu Echo durch den Widerstand der Berge zurückgestoßen, um den Horizont herum zog, alle diese grimmigen Herrlichkeiten des Orkanes genossen sie, sogen sie durch alle ihre Sinne ein, indem sie verblendet, keuchend, bestürzt, entsetzt und entzückt, bleich vor Vergnügen und Schrecken waren. Wenn das Gewitter vorüber, so eilten sie den Regenbogen zu verfolgen.

Aber solche Eindrücke erweckten in ihnen oft verschiedene Ideen. Eines Abends saßen sie auf steilem Ufer neben einander. Zu ihren Füßen schäumte der Fluß in den Felsen; ein wenig weiter hin spiegelte sich der Mond in einer ruhigen Bucht.

— Was ziehst Du vor, Juan, sagte Maria plötzlich, das Licht des Mondes oder das Toben des Wassers?

— Und Du?

— Ich ziehe den Mond vor, weil er glänzt.

— Ich ziehe das Wasser vor, weil es sich bewegt. —

Kurz, diese so verschiedenen Neigungen waren sich in dem Grade gleich, eine Wahl unmöglich zu machen. Als man eines Tages Juan frug, welche von seinen kleinen Freundinnen er zur Frau zu nehmen gedächte, antwortete er zuversichtlich:

— Ich werde sie alle drei heirathen.

— Der Schelm hat Geschmack, rief der Oheim George lachend aus. —

Selbst die Gräfin konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Aber der Kaplan erklärte Juan ernst, daß die Vielweiberei nach christlicher und rechtschaffener Einrichtung nicht erlaubt, sondern ein muhamedanischer, dem zu Folge teuflischer Gebrauch wäre.

Ruy Diaz, der ältere Bruder, mischte sich zuweilen trotz der Verschiedenheit des Alters in die Spiele der andern Kinder. Auf jede Weise minder glücklich als sein jüngerer Bruder, fehlte es ihm an Kameraden und er verstand nicht sich selbst zu genügen. Er langweilte sich allein und suchte Gesellschaft. Er gehörte unglücklicher Weise zu denen, welche weit lieber unter sich als über sich blicken. Die Schwäche seiner Organisation ließ ihn sich zurückneigen. Obgleich durch die Jahre dem Jünglingsalter nahe, hatte er doch mit den Männern weder Verbindung noch einen Berühungspunkt, während er sich an die Jugend durch sein kindisches Wesen anschloß.

Aber der Natur widerstehen diese anomalen Versetzungen. Wenn auf einigen Seiten Aehnlichkeiten stattfanden, so fehlte doch die Harmonie. Von einem übelwollenden Verhängnisse auserkoren, scheinen gewisse Wesen verdammt schlecht zu leben, weil sie schlecht geboren sind. Ihre unvollendeten Atome vermögen sich nirgends anzuschließen. Sie kennen keine wahre Mittelstraße, und rollen von Zufall zu Zufall, ohne jemals das Gleichgewicht finden zu können. Der arme Diaz zeigte sich abwechselnd unzulänglich oder übertrieben. Er wußte weder zur gelegenen Zeit anzufangen, noch zur rechten Zeit aufzuhören. Unfähig zu erfinden, trieb er die Ausführung auf das Aeußerste. Er wollte viel scheinen, gerade weil er Nichts sein konnte. Ehrgeizig ohne Macht, hatte er jene Uebertreibung der Schwäche, welche die Kraft spielt. Sein ungestümes Wesen schien affectirt; seine Thätigkeit war fieberhaft; seine Lustigkeit klang falsch. Er mußte Lärm machen, um sich beschäftigt zu glauben; er lachte laut, um die andern zu überreden, daß er sich belustige. Immer in Bewegung, weil er keinen Zweck hatte, immer unruhig aus Mangel an Willen, immer verlangend irgend Etwas zu thun, ohne zu wissen was.

Die selbstthätige und schnell entschlossene Natur Juans bildete zugleich sein Erstaunen und seinen Neid. Er ahmte ihn beständig nach, und indem er ihn nachahmte, suchte er ihn zu übertreffen. Eitle Bemühung! Ungeschickte Versuche! Plumpe Copie, traurige Caricatur eines schönen Bildes. Die glücklichen Vermessenheiten des einen verwandelten sich für den andern in schwerfällige

Ungeschicklichkeiten. Diaz kam außer Athem, wenn er seinem Bruder folgen, und fiel, wenn er ihm nachklettern wollte. Die Ermüdung führte Krankheit herbei, die Fälle verursachten Wunden, und mehr als einmal brachte dieser schlecht verstandene Wetteifer das Leben dieses unglücklichen Kindes in Gefahr.

Aber Nichts vermogte ihn zu bessern, weder die vernünftigen Vorstellungen seines Vaters, noch die zärtlichen Bitten seiner Mutter, noch der Spott des Oheims George, noch die Abneigung seiner Gefährten. Er hatte in der That das Mittel gefunden, den drei jungen Mädchen fast gleicher Weise zu mißfallen. Seine anmaßende Unwichtigkeit mißfiel den zarten Instincten der kleinen Königin. Er schreckte durch seinen Ungestüm die sinnige Laune und die ruhigen Gewohnheiten Marhems ab. Selbst das Püppchen wurde am Ende seiner Neckereien und seiner Launen überdrüssig. Man duldete ihn wie eine Langeweile, man ertrug ihn wie eine Last; am häufigsten suchte man sich seiner zu entledigen. Dann drängte er sich auf, machte die Ueberlegenheit seines Alters geltend, die einzige, welche man ihm nicht bestreiten konnte. Aber dann erwachte auch Juan aus seiner geringschätzenden Gleichgiltigkeit, und ergriff die Partei des Bundes, dessen natürlicher Protektor er war. Gezwungen gegen seinen Bruder Beweisgründe ohne Widerrede anzuwenden, bewies er seinem Bruder mit Faustschlägen die Eitelkeit des Rechtes der Erstgeburt.

Um diesen Zwistigkeiten, welche ihn betrübten, ein Ende zu machen, beschloß der Graf Ruy Diaz aus dem

Kreise zu entfernen, in welchem seine Gegenwart Verwirrung verbreitete. Da er aber den Sohn, den er in seinen Vergnügungen traf, in seiner Eigenliebe schonen wollte, so verbarg er den wahren Beweggrund dieser Trennung unter einem ehrenvollen Vorwande. Es wäre nicht schicklich, sagte er, daß ein junger Mann für gewöhnlich unter Kindern ohne Verstand lebe, und seine Würde könnte unter so ungleichen Verbindungen nur leiden. Diaz war wohl genöthigt, diese ein wenig täuschenden Entschädigungen für baare Münze zu nehmen, und begnügte sich, gern oder ungern, mit den Zerstreuungen, welche ihm die Gesellschaft seiner Eltern und seines Erziehers bot. Die Wirkungen hörten mit der Ursache auf, und von diesem Augenblicke an herrschte ohne Unterbrechung die glücklichste Eintracht in der kleinen Gesellschaft.

Aber ach! man mußte sich trennen. Die drei jungen Mädchen verließen eine nach der andern das Schloß Marana, um nicht wieder dahin zurückzukehren.

Maria entfernte sich zuerst, Maryem nachher. Der Moment war für sie gekommen, um ihre weibliche Erziehung zu beginnen. Man hatte weder ihnen noch Don Juan gesagt, daß diese Trennung entscheidend sein sollte; der Abschied war darum nicht minder traurig. Die armen Kinder umarmten sich weinend. Maria war es, welche den meisten Muth zeigte; obgleich ihr Herz beklommen und ihre Augen feucht waren, so gelang es ihr doch, ihre Seufzer und ihre Thränen zu unterdrücken. Maryem hatte einen Anfall von Verzweiflung. Es be-

durfte der Anwesenheit ihres Vaters, um sie zur Abreise zu bestimmen.

Endlich kam die Reihe an Mariquita. Ihr Bruder verheirathete sich, und kam, sie zu holen, um seiner Hochzeit beizuwohnen. Er sprach ihr von dieser Frau, welche für sie zugleich eine Schwester und eine Mutter werden sollte, von dem Glücke, das sie in ihrer Familie erwartete. Aber die wahre Familie für Püppchen war die Don Juans. Dort war sie aufgewachsen, dort hatte sie gelebt, geliebt. Die Kinder sind ganz Gefühl und begreifen nur das Herz. Tröstungen, Vernunftgründe und Versprechungen, Alles war nutzlos. Püppchen antwortete darauf nur durch Schluchzen. Sie vermogte sich nicht aus den Armen ihres Freundes loszureißen.

— Man lasse mich bei Juan, rief sie mit stockender Stimme aus. Er ist so artig! Ich will immer bei ihm bleiben. —

Auch Juan trennte sich nur mit einem heftigen Kummer von seinen theuern Gespielinnen.

Ihr Instinkt täuschte sie nicht. Sie hatten Recht zu weinen. Schöne Tage der Kindheit, unschuldige Freuden, vorübergehender Kummer, eben so schnell vergessene als gefaßte Wünsche, unverholene Zuneigungen, glückliche Sorglosigkeit, lachende Morgenröthe des Lebens! Späterhin werden die Sorgen und das Sehnen kommen, der Sturm der Leidenschaften, das Herbe männlicher Thränen, die Ermüdung der Wanderung, die Last des Tages und die verzehrende Gluth des Mittags. Die

Sonne, welche an einem wolkenlosen Horizonte in der duftigen Frische der Atmosphäre, strahlend, klar und voll Verheißung aufgegangen war, sie wird bald ihrem Untergange zuschreiten, und vielleicht verzweifelnd in den blutigen Dünsten des Abends untergehen.

III.

Die Einflüsse.

Der Augenblick war gekommen, um Juan für seine erste Communion vorzubereiten. Der Vater Benitez war es, dem diese Sorge von Rechtswegen zukam. Der gute Kaplan erklärte nach seinen besten Kräften dem jungen Katechumenen die Geheimnisse und das Dogma; aber auf die Moral bestand er am Meisten, indem er nicht berechnete, daß die Theologie gerade die Sache eines kleinen jungen Menschen von eilf Jahren ist.

Wie alle Mütter bei dem Herannahen dieser wichtigen Feierlichkeit, welche den Kindern die Pforten des geistigen Lebens öffnet, erschüttert, arbeitete die Gräfin gleichfalls an der Einweihung des jungen Bekehrten. Indem sie dem Priester die Unterweisung des Verstandes überließ, versuchte sie die süßen Einflüsse des Herzens. Sie ergoß in die Seele ihres Sohnes die Gluth ihrer religiösen Begeisterung, und bemühte sich, ihn durch die Liebe zum Glauben

zu führen. Sie vereinigte sich mit seinen Gebeten; sie ließ ihn in ihrer Gesellschaft den imposantesten Ceremonien der Kirche beiwohnen.

Wenn an den Festtagen in Sevilla, durch die mit reichen Tapeten behangenen, mit Gemälden geschmückten, mit Blumen bestreuten Straßen, unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken, unter dem Geschmetter von Trompeten, von dem Erzbischoffe unter einem Himmel von Goldbrokat getragen, mit glänzenden Bannern umgeben, von der ganzen Geistlichkeit im Priesterschmucke begleitet, vor und hinter ihm ein langer Zug von Mönchen aller Farben, von Officieren und von Edelleuten, das heilige Sacrament in Mitte des knieenden Volkes vorüberkam; wenn am Abend die unermeßliche Cathedrale sich zugleich mit Wohlgerüchen und Glanz erfüllte, die Kerzen sich in Mitte des Schiffes wie ein lichtvoller Wald aufrichteten, der Gesang der Gläubigen mit dem Rauche der Rauchfässer nach den luftigen Gewölben aufstiegen, von wo aus die erhabene Stimme der Orgel gleich der Antwort Gottes auf die Gebete der Menschen majestätisch herabfiel; dann, durch die Pracht geblendet, durch die geheimnißvollen Ausströmungen der Musik berauscht, durch den Strom der öffentlichen Inbrunst fortgerissen, richtete das Kind vor Bewunderung und Wonne bebende Blicke an seine Mutter, und die Mutter, welche in diesen Aufwallungen eine Offenbarung der göttlichen Gnade sah, erhob doppelt gerührt ein Herz voll Dankbarkeit gen Himmel, indem sie ihre von Thränen feuchten Augen auf den Sohn ruhen ließ.

Sie bemühte sich besonders, ihn ihre Verehrung der heiligen Jungfrau theilen zu lassen.

Es ist eine der glücklichsten Eingebungen des Christenthums, die Mutterschaft in einer demüthigen Frau vergöttert zu haben. Poetischer und lieblicher Glaube, welcher die Einbildungskraft fesselt, die Seele rührt und selbst über die Vernunft triumphirt! Maria hat mehr Seelen geworben, als Christus. Gefährtin eines Zimmermannes, welche die Königin der Engel geworden, Tochter der Menschen, welche Gott zu seiner Mutter erkoren, Königin des Himmels, welche sich der Erde erinnert, aus der Schwäche entsprungene Allmacht, unsterbliche, aus unserm Elende hervorgegangene Glückseligkeit, ist da Maria nicht die natürliche Patronin, die wahre Gottheit alles dessen, was hienieden liebt, leidet und hofft?

Juan betrachtete mit Vergnügen und betete gern diese schöne Frau an, welche seiner Mutter glich, wie seine Freundinnen hieß, und sich, ein Kind in ihren Armen, lächelnd zu ihm neigte.

Auf diese Weise ließ ihm die Gräfin die Reize der Religion empfinden, während der Kaplan ihm die Weisheit derselben lehrte. Er sollte auch die Schrecken derselben kennen. Getreu seinem Fluche, hatte Bruder Eusebio niemals wieder den Fuß auf das Schloß Marana setzen wollen. Aber er hatte eingewilligt, seine Familie in Sevilla wiederzusehen. Da er, als der Tag der ersten Communion herannahte, aus eigener Ueberzeugung die Stimmung seines Neffen kennen lernen wollte, ließ er ihn einer förmlichen Prüfung über alle Glaubensartikel unterliegen. Der

Knabe verwickelte sich ein wenig in gewissen schwierigen Fragen, die der Personen und des Willens zum Beispiel. Er konnte sich nicht erklären und noch weniger andern erklären, wie eine einzige Person zwei verschiedene Naturen und zwei Willen hätte. Bruder Eusebio schrie über Ketzerei und forderte Juan auf, daß er bei Strafe des göttlichen Fluches für ihn und für seine Aeltern weit orthodoxer zu werden hätte. Mit demselben Streiche in seiner kindlichen Liebe und in seinen Instincten von Gerechtigkeit getroffen, empörte sich das Kind gegen eine solche Drohung. Obgleich das Urtheil, welches einen Irrthum wie ein Verbrechen bestrafte, ihm sehr hart schien, so ergab er sich doch noch für seine Person darein; aber daß die Züchtigung sich auf seine unschuldige Familie erstrecken sollte, das schien ihm ungerecht, gräßlich, unmöglich. Gewöhnt laut zu denken, machte er aus seinem Widerstreben und aus seinem Zweifel kein Geheimniß. Bruder Eusebio behauptete seinen Satz, und unterstützte ihn mit neuen Drohungen.

— Ah! rief der empörte Knabe aus, der liebe Gott ist also sehr bös.

— Schweig, kleiner Unglückseliger, erwiderte der Mönch, und bereue, oder Du wirst verdammt werden.

— Was ist denn das verdammt? fragte Juan, dem man bis dahin nur Worte der Ueberredung hatte hören lassen.

— Du weißt nicht, was ein Verdammter ist? Du weißt nicht was die Hölle ist?,

— Nein. Ich habe niemals davon sprechen hören.

—Welche Erziehung, großer Gott! Sie werden dieses Kind in das Verderben stürzen, wenn man sie gewähren läßt; aber ich werde über dasselbe wachen. Komm mit mir, Juan. —

Bei diesen Worten nahm er seinen Neffen bei der Hand, und zog ihn auf die Straße.

—Wohin gehen wir, mein Oheim? fragte Juan ein wenig eingeschüchtert.

—Ich habe mich erinnert, daß heute ein Autodafé stattfände, und ich führe Dich dorthin. Statt Dir zu erklären, was ein Verdammter ist, ziehe ich es vor, es Dich sehen zu lassen. Die Lehre wird weit nützlicher sein, und sich auf diese Weise Deinem Gedächtnisse einprägen. Aber eilen wir uns; ich fürchte zu spät anzukommen. —

Er führte den Knaben rasch nach dem Richtplatze. Es war eine Ebene in der Nähe der Vorstadt Triana, welche der Brandplatz genannt wurde. Der Gouverneur von Sevilla, damit beauftragt, die Urtheile der Inquisition auszuführen, hatte einen großen Schoppen bauen lassen, um die Scheiterhaufen vor dem Regen zu schützen, und unter dem Schoppen ein Gerüst und vier große Statuen von Gips, welche man die vier Propheten nannte. —

In diesem Augenblicke fand ein Gedränge in der Umgebung statt.

—Gott sei gelobt! sagte der Mönch, indem er weiter schritt, wir sind zur rechten Zeit angekommen. Folge mir Juan, ich will Dich weiter vorführen, damit Du besser siehst. Macht mir Platz, meine Brüder, ich bitte Euch. —

Die Menge trat ehrerbietig vor dem ehrwürdigen Gewande des Dominikaners zur Seite. Der Oheim und der Neffe befanden sich bald in der ersten Reihe, und konnten den Schauplatz in allen seinen Umständen betrachten.

In der Mitte erhob sich eine viereckige, von einem Pfahle überragte Estrade; an den vier Ecken die mit Scheiterhaufen umgebenen Statuen. An dem Fuße der Estrade befanden sich an zwanzig Personen, Männer und Frauen mit einen Sanbenito bekleidet, mit einer langen spitzigen, Coroza genannten, Mütze bedeckt, mit einem Strikke von spanischem Gras am Halse, und einer Kerze von grünem Wachs in der Hand. Ein Gerichtsschreiber des Königs las den von einer Abtheilung Hellebardierer bewachten Verdammten ihr Urtheil vor. Die Menge hörte und sah mit einer mit Entsetzen gemischten Neugierde zu.

—Seht, mein Oheim, sagte Juan zitternd, seht, was diese armen Leute bleich und niedergeschlagen sind! Was wird man ihnen thun?

— Diese armen Leute, antwortete Bruder Eusebio mit einem grimmigen Lächeln, sind nichts Anderes als Ketzer. Sie werden die Strafe ihrer Ketzerei erhalten. Aber die Strafe wird dem Verbrechen angemessen sein. Es befinden sich hier drei Klassen von Schuldigen; die, welche gelbrothe Kreuze unter ihren Sanbenitos tragen, werden einfach erdrosselt werden, weil sie vor dem Ausspruche des Urtheils bereut haben; diese da, deren Kleidung mit zurückgeworfenen Flammen bemahlt ist, werden, da sie nach ihrer Verurtheilung bereut haben, zuerst erdrosselt,

und nachher verbrannt werden; die andern, die letzten dort, sind die schlimmsten von allen; sie haben weder vorher noch nachher bereut, und werden in der beharrlichen Unbußfertigkeit sterben. Diese geraden Flammen und diese Teufelsgesichter verkünden, daß ihre Seele dem Teufel angehört, und daß ihr Leib lebendig verbrannt werden wird.

—Ich will gehen! rief Juan aus, dessen Haare sich vor Schauder sträubten. —

Aber sein Oheim legte ihm mit einem schrecklichen Blicke Schweigen auf, und indem er ihn mit Gewalt den Arm drückte, zwang er ihn auf dem Platze zu bleiben.

Die Hinrichtung begann. Die schwarzen Büßer, mit durch ihre herabgeschlagene Kaputze verschleiertem Gesicht, hatten die Todtengebete angestimmt. Fünfzehn Verurtheilte wurden auf das Schaffot geschoben. Der Henker erdrosselte sie nach der Reihe, indem er ihnen mit dem Stricke von spanischem Gras den Hals an dem Pfahle zuschnürte. Fünf Leichen blieben anf dem Schaffote, zehn wurden auf die nicht angezündeten Scheiterhaufen geworfen.

Jetzt kam die Reihe an die Unbußfertigen. Man steckte jeden von ihnen in die Höhlung einer Statue, dann steckte man die vier Scheiterhaufen in Brand. Kaum hatte das Holz angefangen zu brennen, als die Propheten zu sprechen begannen.

Diese großen, weißen, gleichgiltigen und finstern Gesichter, welche verzweifeltes Geschrei ausstießen, waren etwas Entsetzliches.

Juan wurde ohnmächtig. Als er wieder zur Besinnung kam, sagte der unbarmherzige Mönch zu ihm:

— Du weißt jetzt, was ein Verdammter ist; er ist ein Sünder, den man während der ganzen Ewigkeit verbrennt. —

Der Knabe wurde durch den Schrecken krank, und phantasirte während mehrerer Tage. Er sah sich in der Hölle, von den Teufeln verfolgt und gepackt, die ihn bald in einen glühenden Ofen einsperrten, bald zwischen ihren Krallen erstickten, bald ihn am Spieße braten ließen, indem sie ihn zwangen, selbst den Spieß zu drehen. Er verrichtete seine erste Communion zitternd.

Nach dem Schlosse Marana zurückgekehrt, begann er seine Studien wieder. Er lernte Latein und die Elemente der Wissenschaften bei dem Erzieher seines Bruders, welcher der seinige geworden war, das Italienische bei seinem Onkel George, und das Arabische bei seinem Pathen. Letzterer hatte außerdem seine militärische Erziehung übernommen. Er unterrichtete ihn in der Reitkunst, in der Führung der Lanze und des Schwertes und allmählig in der Kriegskunst. George hatte sich das Schwimmen und das Fechten vorbehalten, worin er sich auszeichnete. Er war der beste Schüler Paternosters, welcher der beste Fechtmeister von Rom war, und er focht eben so gut, wie Bevilacqua, welcher für die beste Klinge von Neapel galt. Er erklärte seinen Neffen auf eine wundervolle Weise alle Geheimnisse des Hiebes und des Stoßes, der Finten, Angriffe, Paraden, Gegenstöße, der rechten und der linken Hand, Ausfälle und Wendungen, indem er ihn dar=

an gewöhnte, mit beiden Händen, auf alle Weisen, in allen Stellungen, auf jedem Boden zu kämpfen.

Die Erziehung der Seele hielt gleichen Schritt mit der des Verstandes und des Körpers. Jeder nach seiner Weise, die Einen absichtlich, die Andern ohne ihr Wissen, Alle wirkten auf Juan mit verschiedenen Resultaten.

Seine Mutter war, wie sich das gewöhnlich ereignet, zu gleicher Zeit schwärmerisch, gottesfürchtig und abergläubisch.

Ein und dieselbe Ursache bringt diese verschiedenen Wirkungen hervor. Es ist ein Uebermaaß an Einbildungskraft, welche sich unter der einen oder der andern Gestalt bei religiösen, leichtgläubigen oder begeisterten Naturen kund thut, je nachdem es Gott, die Bestimmung oder das Leben zum Gegenstande hat.

Die Gräfin gefiel sich in Wundergeschichten, heiligen Legenden, Feenmährchen und Ritterromanen. Erinnerungen, das was sie gelesen, Träumereien, sie theilte dem Knaben Alles mit, indem sie sein Gedächtniß mit seltsamen Ereignissen und übernatürlichen Abenteuern, seine Gedanken mit Traum- und Trugbildern erfüllte, seine Blikke an das Schauspiel des Unmöglichen gewöhnte, ohne die Gefahr zu ahnen, welche darin lag, eine bereits so überspannte Organisation zu überreizen.

Don Juan von Gomelès schien sich mit der Gräfin verschworen zu haben, und schritt auf andern Wegen demselben Ziele zu. Der Heldensinn ist eine Verwirklichung des Wunderbaren. Der Held unterhielt seinen Schüler nur von Wirklichkeiten, aber von wunderbaren Wirklich-

keiten, von Heldenthaten, welche an Größe und an Seltsamkeit die kühnsten Voraussetzungen der zügellosesten Einbildungskraft übertrafen. Er erzählte ihm die Geschichte seiner Nation, diese aus der Wüste auftauchende Umwälzung, um die Welt zu überschwemmen, wie der Nil Aegypten überschwemmt; die Wunder kriegerischer Begeisterung; die plötzlich in Eroberer umgestalteten Hirten von Yemen; die im Galopp weggenommenen Reiche, die wie Heerden getheilten Völker, die Nachfolger Mahomets, zugleich Könige und hohe Priester, welche über drei Erdtheile den kaiserlichen Säbel ausstreckten. Er schilderte ihm diese große Einheit, die sich nachher in verschiedene Staaten zerstückelte; die aus dem Siege entsprungenen Spaltungen; die gegen die Niederlage sich auflehnenden Empörungen; die den Herrn wechselnden Throne; die gleich den Wellen des Meeres auf einanderfolgenden Dynastien; alle diese Wendungen des Schicksales, welche die Gestaltung der arabischen Herrschaft umgestürzt haben. Besonders von Spanien und von Granada, ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande, hörte Juan ihn gern sprechen. Er ließ sich den unaufhörlichen Kampf der Christen und der Muselmänner erzählen und wieder erzählen; diese Schlacht, welche acht Jahrhunderte gedauert hatte; die Chronik der Emire, die Wunder der arabischen Civilisation, die Waffenthaten der maurischen Ritterschaft, die Heldenthaten Gazuls, die Abenteuer Tarfes; die Kämpfe der Zegris und der Abencerragen; er ließ sich die Alhambra Hof vor Hof, Saal vor Saal, Stein vor Stein erklären. Er ließ sich die Plätze zeigen, auf welchen sein Pathe selbst

als unüberwindlicher Vertheidiger einer besiegten Sache gekämpft hatte.

Mit den Beispielen verband Gomelès den Rath. Er ermuthigte seinen Pathen in der Kühnheit, er trieb ihn zum Ehrgeize. Die Tollkühnheiten des jungen Mannes entzückten ihn, obgleich sie ihn erschreckten, und indem er die Befürchtungen seiner Liebe zum Schweigen brachte, empfing er nur mit Lob den Bericht der gewagtesten Unternehmungen. Er fand es ganz natürlich, daß Don Juan auf entwurzelten Bäumen über Ströme ging, daß er auf einem Eisgewölbe über einen Abgrund schritt, daß er auf der Spitze der Berge wie auf einer Heerstraße ging.

Dieser setzte sich eines Tages in den Kopf, den Muley-Hacen zu erklimmen, den höchsten Gipfel der Sierra Nevada, welcher die Ebene um zehn Tausend Fuß überragt, und damals für unzugänglich galt. Ohne sein Vorhaben irgend Jemand mitzutheilen und unter dem Vorwande einer Jagd, brach er eines schönen Morgens von einem mit dem Gebirge vertrauten Führer auf. Sie erklommen das Gebirge bis zum Abend mit einander, und schliefen in einer Grotte am Fuße der letzten Bergspitze. Bei dem ersten Schimmer der Morgendämmerung wollte Juan trotz der Beschwerden und Gefahren des vorigen Tages das Aufsteigen fortsetzen; aber er war genöthigt, allein aufzubrechen. Weder Bitten, noch Versprechungen noch Drohungen vermogten seinen Begleiter zu bestimmen, ihm zu folgen. Nach der Aussage des Gebirgsbewohners war es ein unmögliches Unternehmen, und der Tod, ein

gewisser Tod, erwartete den Sinnlosen, der es versuchen wollte.

Ohne auf diese Unglück verheißenden Prophezeihungen zu achten, ohne sich durch die Gefahren und Hindernisse aller Art, durch den Schnee, der ihn beinahe zwanzig Mal begraben, in Mitte der gähnenden Abgründe, über die Felsen, die er von Vorsprung zu Vorsprung erklimmen mußte, indem er zuweilen keinen andern Stützpunkt als einen gebrechlichen Zweig hatte, aufhalten zu lassen stieg der junge Mann hinauf. Nach mehreren Stunden eines unaufhörlichen und schrecklichen Ringens gelangte er auf den Gipfel. Er blickte eine Viertelstunde lang um sich und stieg wieder hinab.

Als er am Abend auf das Schloß Bib-al-Djebel zurückgekehrt war, erzählte er seinem Pathen und seinem Oheim sein Unternehmen. George hörte ihn mit einer Art von unzufriedenem Entsetzen an, indem er große Augen machte und die Achseln zuckte. Gomelès schauderte zugleich vor Wonne und Entsetzen.

— Meiner Treue! rief George aus, als sein Neffe geendigt hatte, Du bist Deinem Schutzpatrone eine schöne Kerze schuldig, daß er Dich von dort zurückgeführt hat. Aber warum der Teufel bist Du hinaufgestiegen?

— Um zu sehen, mein Oheim.

— Und was hast Du gesehen?

— Eine Menge von Bergen, eine Unermeßlichkeit von Ebenen, alle Felsen, alle Wälder, alle Flüsse der Umgegend.

— Und dann?

—Und dann die Meerenge von Gibraltar, die einem Flusse gleicht, und auf der andern Seite die Küste von Afrika.

—Nun denn! weiter?

—Das ist Alles.

—Bei Gott, da hast Du viel gewonnen!

—Aber, fiel Gomelès ein, als Du Dich dort, auf dem Gipfel, im Angesichte dieses erhabenen Schauspiels befunden hast, sag mir, welches Gefühl hast Du empfunden?

—Das Bedauern, nicht noch höher steigen und mehr sehen zu können.

—O mein Sohn! rief der Krieger aus, indem er Juan in seine Arme schloß, Du wirst ein Held werden.

—Oder ein Narr, sagte George,

—Ah! antwortete Gomelès mit einem traurigem Lächeln, ist das nicht dasselbe? —

George war eben so tapfer als irgend Jemand und liebte die Gefahr der Schlachten; aber er begriff das Vergnügen nicht, das man dabei empfinden könnte, gegen die Natur zu kämpfen, und Alles, was er nicht begriff, schien ihm abgeschmackt. Er war ein Mann der That und positiv in allen Dingen. Unruhen des Geistes hatten ihn niemals verhindert, zu schlafen. Er hatte von der Seele sprechen hören, und er war so gefällig, aufs Wort daran zu glauben. Aber er hatte niemals in ihre Geheimnisse geblickt, in denen er außerdem Nichts gesehen hätte.

Wenn die Achtung nicht gewesen wäre, welche ihm der edle Charakter und der kriegerische Ruf Gomelès ein-

flößten, so hätte er ihn bei gar manchen Veranlassungen wie einen Ueberspannten behandelt. Aber er legte sich mit Juan keinen Zwang auf, und beschuldigte ihn jedes Mal ganz einfach des Wahnsinnes, wenn er den Beweggrund seiner Handlungen nicht zu ergründen oder den Sinn seiner Worte nicht aufzufassen vermogte. Und Juan gab ihm gar oft Veranlassung, sich zu verwundern. Mit jedem Augenblicke waren es seltsame Ideen, sonderbare Thaten, scheinbare Widersprüche; welche den alltäglichen gesunden Verstand des Soldaten irre leiteten.

Eines Tages waren der Onkel und der Neffe mit einander auf der Jagd. Juan schoß einen jungen Bisamhirsch mit einem Büchsenschusse, und eilte herbei, um ihn mit seinem Hirschfänger zu verenden. Aber er blieb plötzlich vor dem schmerzlichen Blicke des verwundeten Hirsches stehen.

—Nun, was überfällt Dich denn? sagte George, indem er zu ihm trat.

—Armes Thier! es dauert mich.

—Ei, warum hast Du es denn dann geschossen?

—Ich sah nicht voraus . . .

—Daß die Kugel ihm wehe thun würde, nicht wahr, daran erkenne ich Dich. —

Indem er dieses sagte, machte sich George daran, den Bisamhirsch ohne weitere Umstände zu tödten. Im selben Augenblicke flog ein Auerhahn über ihre Köpfe. Juan ergriff ungestüm die Büchse seines Oheims, und tödtete den Vogel.

—Das ist wohl etwas Anderes! rief George aus.

Du bedauerst, den Bisamhirsch verwundet zu haben, und Du schießt zu gleicher Zeit auf den Auerhahn? Welche Logik! —

Juan antwortete nicht, und kehrte ganz tiefsinnig auf das Schloß zurück.

George hielt diese Launen für Symptome einer wahren moralischen Krankheit, aber er hoffte, daß die Krankheit mit den Jahren vorübergehen würde. Einstweilen, da er seinen Neffen sehr liebte, that er sein Mögliches, um ihn zu heilen. Zu diesem Ende versuchte er, ihm seine Ansichten und seine Neigungen einzuflößen, welche ihm, die Wahrheit zu sagen, das nec plus ultra der menschlichen Weisheit schienen. Seine Freunde zu lieben, sich mit Anstand zu schlagen und sich so gut als möglich zu belustigen, das war in drei Worten seine Moral. Als consequenter Mann stützte er die Theorie zuvörderst auf die Praxis, und dann auf die Geschichte. Er erzählte Juan seine Reisen, seine Feldzüge, seine Duelle, fast alle seine Abenteuer, indem er ihm die Reize des Plünderns, die Annehmlichkeiten bewies, die man in einer mit Sturm eroberten Stadt hätte, und wie ein tüchtiger Schwertstoß die schönste Sache von der Welt wäre und auf Alles antwortete. Um seine Zweifel und seine Bedenklichkeiten über diese Lebensweise zu heben, versicherte er ihm, daß sie mit seltenen Ausnahmen die der rechtschaffensten Leute und der angesehensten Krieger wäre. Was die Ermahnungen der Kirche und die Paternosters der Mönche anbeträfe, so hätten sich nur Dummköpfe darum zu bekümmern. Die Häupter der Kirche gäben selbst das Beispiel der Zügellosigkeit, und

ließen es nicht an Gelegenheitsverbrechen fehlen; ein Beweis davon wären die Kardinäle, welche Bravos und Buhlerinnen in ihrem Dienste hätten, der Papst Alexander VI., der seine Kardinäle vergiftete, und sein Nachfolger Julius II., der durch die Bresche in das eroberte Mirandola einzog.

Don Rodriguez gab seinem Sohne dagegen zu gleicher Zeit den Rath und das Beispiel aller Tugenden. Er sagte ihm eben sowohl durch die That als durch Worte, daß das Glück in der Ruhe, und die Ruhe in Erfüllung der Pflicht läge.

Nach allen Richtungen durch diese verschiedenen Einflüsse bewegt, wogte die Seele des jungen Mannes wie ein See unter dem Stoße entgegengesetzter Winde.

IV.

Die Unruhe des Jünglingsalters.

Erinnert Ihr Euch jener Zeit, wo Ihr kein Kind mehr und noch kein Mann waret; der unbestimmten Morgendämmerung des Lebens, in welcher, gleich wie die Blume bei der sich entfernenden Nacht besorgt dem Tage entgegenzittert, den sie nicht kennt, die Seele sich nach dem Lichte eines verborgenen Gestirnes sehnt? Erinnert Ihr Euch, ohne Ursache geweint zu haben, indem Ihr Thränen dem Lachen vorzoget? Köstliche Trauer! reizende Unruhe! traurige Wonne! Man wünscht und zittert, man hofft und man zweifelt. Das Gewitter beginnt in der Tiefe der sich aufhäufenden Wolken zu grollen, und kein Blitz. Ungestüme und verworrene Ahnungen haben den Schlummer der Unwissenheit gestört. Plötzlich erwacht, verlangt der Körper und die Seele von dem Verstande das Geheimniß ihrer Träume. Der erstaunte Verstand weiß nicht, was er antworten soll. Die Natur flüstert

uns unbekannte Worte in das Ohr. Wir befragen sie, sie schweigt. Wir verfolgen sie, sie entflieht. Dann bleibt man entmuthigt stehen, man kehrt wieder zurück, um ihrem entnervenden Einflusse zu entgehen, und man trachtet, ihre verführerischen Versprechungen zu vergessen. Aber es ist vergebens. Von nun an gehören wir ihr an, und sie wird ihr Opfer verfolgen. Sie will uns weder das Glück gewähren, noch uns die Ruhe lassen. Sie umgibt, belagert, überfällt uns von allen Seiten. Sie spricht, immer unausweichbar, überall gegenwärtig, zu allen unsern Sinnen ihre geheimnißvolle Sprache. Man hört sie an dem Rande der Nester singen, in den Bächen stöhnen, in dem Laube beben, in unsern Haaren schaudern. Schließen wir ihren Beschwörungen das Ohr? Wir sehen sie sowohl auf dem Rasen schlummern, wie bestürzt in dem Schaume der Ströme dahin fließen, sich in den Wolken schaukeln, wie mit dem Fluge der Vögel sich schwingen; wir sehen sie sich an dem Feuer des Mittags entflammen, oder üppig in dem Strahle des Mondes träumen. Sie ruft uns, fordert uns auf, reißt uns fort zur Theilung ihrer Regungen; trotz unseres Sträubens ergießt sie ihre Trunkenheit in uns, und erfüllt uns mit ihrem Sehnen. Wenn wir in unsern Innern eine Zuflucht suchen, so finden wir uns ihr dort wieder gegenüber, und weit mächtiger, indem sie innere Stürme entfesselt. Das Herz ist geschwollen und strömt auf sich selbst zurück, wie ein erzürntes Meer; das ihm entschlüpfende Blut stürzt sich in eiligen Wellen in die Arterien, drängt, stößt sie, um sich einen Ausgang zu öffnen, und da es keinen findet, strömt es am Ende

noch weit ungestümer nach seiner Quelle zurück; das Leben häuft sich auf und läßt die Organisation sich unter seiner Last biegen. Krank durch seine Kraft, zugleich ermüdet und durch die Ruhe angegriffen, indem er an Allem zu viel und von Nichts genug hat, unersättlich und übersatt, weiß der Jüngling weder, welche Nahrung er seiner überflüssigen Thätigkeit, noch welches Heilmittel er seinen Leiden geben soll. Er sträubt sich in den Kräften seiner Jugend; er verzehrt sich, in einem Feuerkreise festgehalten. Die Vergangenheit ist geschlossen; die Zukunft noch nicht offen. Die Vergnügungen von ehedem sind zum Ueberdrusse geworden. Die Gluth neuer Wünsche hat ihre ehemaligen Neigungen erbleichen lassen. Kein Geschmack, keine Launen mehr. Die Denkkraft schwankt unentschlossen. Die zu volle Seele hält sich für leer. Sie kennt ihre Kräfte nicht, und fühlt nur ihre Bedürfnisse. Sie erwartet in schmerzlicher Bangigkeit, daß man ihrer Macht zu Hilfe kömmt. Reiche Nothleidende, sucht sie ein großmüthiges Herz, das sie von ihren Schätzen befreien will; sie fleht um das Almosen des Mitleidens, indem sie nicht weiß, daß sie Liebe bringt.

Liebe ohne Gegenstand, blinde Empfindung, unbestimmtes Gefühl, Instinkt des Wesens, das sich zu ergänzen trachtet. Es wird dem ersten besten Abhange folgen, und bei dem ersten Begegnen des Zufalles, vielleicht für immer, vielleicht für einen Augenblick stehen bleiben. Unter den Gewässern, welche von den Bergen herabfließen, bleiben die einen in der Höhlung eines Felsens, einige Schritte weit von ihrer Quelle, entschlafen und verdunsten

sich; andere gehen weiter hin, in dem Sande zu versiegen oder in Morästen zu verfaulen; diese hier sind weit glücklicher und gelangen, nachdem sie sich in ihrem Laufe gereinigt, in den Schooß eines schönen Sees, und ruhen sich, den Himmel wiederspiegelnd, in ihm aus; jene dort schreiten von Sturz zu Sturz, von Wendung zu Wendung, durch Tausend Krümmungen, Caskaden, Bäche, Ströme und Flüsse, bald schlammig, bald klar, immer in Bewegung, immer unruhig, indem sie bald ihre Ufer peitschen und in ihre Betten fortreißen, ohne Unterlaß weiter, bis daß sie sich in dem Ocean verlieren.

Don Juan befand sich jetzt in jener gewaltigen und fruchtbaren Krisis, in welcher der Mensch sich selbst für das Leben der Leidenschaften gebiert. Jeder Tag raubt ihm ohne scheinbaren Ersatz irgend Etwas von seiner glücklichen Sorglosigkeit. Er machte sich allmählig von allen seinen Gewohnheiten los, und wußte nicht, an was er seine von ihrem Wege abgebrachte Thätigkeit fesseln sollte. Die Gesellschaft hatte keinen Reiz, die Einsamkeit keinen Zauber mehr, er fand in der Ruhe nur Niedergeschlagenheit, und in der Bewegung nur Aufregung. Sein Pferd mogte noch so schnell rennen, es ging niemals rasch genug. Der Schatten hatte sein Kühle verloren. Das eisige Wasser des Flusses vermogte die Gluth seines Blutes nicht zu löschen. Der Abendwind schien sich bei der Berührung seiner Stirn zu entflammen und steigerte sein Fieber. Vergebens suchte er Zerstreuungen in dem Studium. Die Bücher blieben stumm, und während er seine Blicke an diese todten Buchstaben fesselte, schwärmten seine

unergreifbaren Gedanken durch das Unbekannte. Die Nacht war die Fortsetzung des Tages und sein in Träume verwandelter Tiefsinn verfolgte ihn in seinem tiefsten Schlafe.

Indem er fühlte, daß ihm etwas fehle und nicht wußte, was er wünschen sollte, so begann er, sein ehemaliges Leben, seine Spiele und seine theuren Gespielinnen zu bedauern. Man sieht oft die Personen wie die Völker in der Vergangenheit die Lösung gegenwärtiger Schwierigkeiten suchen, als ob Gestern das Geheimniß von Morgen wüßte, als ob das Leben wieder rückwärts schritte. Diese jungen Mädchen, von denen er den Frieden seiner Kindheit wieder hätte zurückfordern mögen, sie waren Frauen geworden, und auch sie hatten vielleicht gegen dieselben Stürme zu kämpfen.

Jedermann in seiner Umgebung bemerkte seine Aufregung und Jedermann kannte die Ursache derselben; aber Niemand wollte sie ihm sagen. Die Liebe ist ein furchtbares Geheimniß, in das ihre Kinder selbst einzuweihen die Väter nicht wagen. Eine ungeschickte Vorsicht, eine bedauerungswerthe Bedenklichkeit. Die Tugend läßt durch ihr Schweigen nur dem Laster das Wort. Alles lernt sich, und es ist eine Thorheit, dem Zufalle die Sorge der wichtigen Unterweisungen zu überlassen. Die unvorsichtigen und zuweilen leichtfertigen Worte der Dienerschaf waren es, welche dem jungen Manne allmählig das Geheimniß seines Unbehagens und das unbekannte Ziel seiner Wünsche offenbarten.

Seine Einbildungskraft war erbebt, indem sie Wahr-

heiten ahnete. Instincte und Gedanken, sein ganzes Wesen richtete sich auf eine einzige Sehnsucht. Ein Weib! Der Name klang beständig in seinen Ohren; das Bild belagerte seinen Blick; der Gedanke beschäftigte seinen ganzen Geist. Er zuckte in der Gewalt des Dämons der Wollust. Geblendet, fortgerissen, außer sich, suchte er überall, verfolgte er mit gespannter Seele und ausgestreckten Armen dieen neuen Gegenstand aller seiner Wünsche.

Aber in dem Augenblicke, wo er das Ziel zu erreichen im Begriffe stand, wich er wieder entsetzt zurück. Es ist ein Gebrechen unserer Natur, nicht an ihr Glück zu glauben. Unsere Befürchtungen wachsen im Verhältnisse mit unseren Wünschen, und die Besorgniß, ein hartnäckiger Schatten, schreitet in den Fußtapfen der Hoffnung. Juan hatte hinter diesem kaum mit zitternder Hand gelüfteten Schleier der Unschuld sich riesenhafte Erscheinungen bewegen sehen. Täuschungen seiner Unwissenheit, die er für Wirklichkeiten hielt. Er verwechselte das Vergnügen mit der Liebe und träumte in der Liebe unaussprechliche Genüsse, eine unerschöpfliche Trunkenheit und gleichsam einen Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit. Eine solche hohe und übermenschliche Glückseligkeit schien ihm gerade deshalb unmöglich. Er fürchtete sich, sie niemals zu erlangen, oder an ihr zu sterben, wenn er sie erlangte.

Das kam nicht daher, weil er seine Wünsche zu hoch gerichtet, und weil er, von dem Anfange an vermessen, nach der Ehre einer schwierigen Eroberung strebte. Nein. Jeder Anfang ist klein; jeder Anfangende ist bescheiden,

weil er zweifelt. Er, dessen Gleichgiltigkeit bald die vollendetsten Frauen verschmähen, dem die Welt eines Tages nicht mehr genügen sollte, in diesem Augenblicke nach Wenigem strebend und leicht begeistert, war in ein in allen Punkten ziemlich geringes Geschöpf verliebt. Aber der Gegenstand an sich hat keine Wichtigkeit; Alles besteht in dem Begriffe, den man sich von ihm macht. Die Dinge haben den Werth, den man ihnen leiht. Das Leben ist nur eine Angelegenheit des Verhältnisses.

Der Gärtner des Schlosses hatte eine Nichte, Namens Rosa. Sie war nichts Außerordentliches; sie hatte nur die Schönheit des Teufels: ein feuriges Auge, frische Gesichtsfarbe, geschmeidigen Wuchs und fünfzehn Jahre. Für junge Leute, welche den Teufel im Leibe haben, genügt das. Juan fand dieses Mädchen reizend und vielleicht unvergleichlich. Da er sie wünschte, so glaubte er sie zu lieben. Um sie zu erlangen, hätte er gern sein reiches Erbe Albarren und seine Seele in den Kauf gegeben. Das war zu viel; aber er bildete sich nicht ein, daß das genug wäre. Er wußte nicht welche Worte, welche Mittel er anwenden müßte, um diese inzwischen wenig spröde Schönheit zu rühren. In ihrer Abwesenheit bereitete er die beredtsamsten Reden und die energischsten Entschlüsse vor. Aber ihr gegenüber fand er nur noch Seufzer. Kaum wagte er die Sprache der Augen. Das junge Mädchen antwortete gewissenhaft auf diese Seufzer und auf diese Blicke, aber sie vermogte nicht mehr, und beide verzehrten sich in stummer Gluth, indem sie, der eine nicht das, was er erlangen wollte, zu verlangen, und die andere

nicht das anzubieten wagte, was sie von Herzen gern bewilligt hätte.

Das Ungefähr zeigte indessen dabei guten Willen. Unsere Verliebten begegneten sich überall und zu jeder Stunde, oft allein, in dem Garten, an den Krümmungen der Fußpfade, an dem Saume der Wälder und unter den einsamen Galerien des Schlosses. Aber immer verlegen, immer durch eine falsche Scham zurückgehalten, im Innern Gluth, im Aeußern Eis, durch sein Schweigen beklommen, und ohne Macht, es zu brechen, ließ Juan die Gelegenheit entrinnen, indem er sie bedauerte, wenn sie vorüber war. Ein einziges Mal entschädigte er sich nach seinen besten Kräften, aber ziemlich armselig, über den Zwang, den er sich auferlegt hatte, indem er seiner Unzufriedenheit mit sich selbst freien Lauf ließ, da er seine Leidenschaft nur auf einen andern Weg bringen konnte. Er überhäufte sich mit lauter nutzlosen Vorwürfen; er erzählte seine Leiden den Sternen, die sich eben nicht darum bekümmerten, er versetzte den Gebüschen und den Bäumen, die Nichts dafür konnten, Schläge, er bedeckte mit sinnbildlichen, demnach also fruchtlosen Küssen die Blumen, welche den Namen seiner Schönen trugen. Der Garten bezahlte für die Gärtnerin, und Niemand fand seine Rechnung dabei.

V.

Die angewendete Moral.

Eines Abends ging Juan im Mondenscheine unter dem Fenster des jungen Mädchens spazieren, indem er ein kleines Licht betrachtete, welches hinter dem Vorhange zitterte. Das Licht erlosch. Juan seufzte, und indem er eine Rose, die er in der Hand hielt, an seine Lippen drückte, rief er aus:

— O Rosita! o meine . . .

Er wurde durch ein gewaltiges Gelächter unterbrochen, und wandte sich ungestüm um, bereit den Unverschämten derb zu züchtigen, der es wagte, seine verliebte Begeisterung auf eine so wenig schickliche Weise zu stören.

Aber er blieb ganz bestürzt stehen, als er seinen Oheim erkannte.

— Tropf! äußerte George immer noch lachend. —

Aber er nahm bald wieder seinen Ernst an, und indem er die Hand auf die Achseln seines Neffen legte, sagte er zu ihm:

—Mein armer Junge, ich habe wahrlich Mitleiden mit Dir. Seit drei Monaten leidest Du, Du streifst herum, Du wirst mager, Du erbleichst. Das hat keinen gesunden Verstand. Du hast Lust nach diesem Mädchen, nicht wahr?

Juan antwortete nicht.

—Mein Gott! fuhr der würdige Oheim fort, ich mache Dir kein Verbrechen daraus; das ist ganz natürlich. Ich habe bis jetzt nicht mit Dir darüber sprechen wollen, damit man mir späterhin nicht vorwürfe, Dich verführt zu haben. Ich habe wohl genug an meinen muthwilligen Streichen zu tragen, ohne mir die Deinigen auf den Hals zu laden. Außerdem hoffte ich, daß Du Dich allein aus dem Handel zu ziehen wissen würdest. Da Dir indessen der Muth fehlt, so muß ich Dich wohl ein wenig ermuthigen. Zum Teufel mit der Tugend derer, welche ihre Freunde für den höchsten Ruhm Gottes in der Noth umkommen lassen! Da Du nun früh oder spät zu Deinem Zwecke gelangen mußt, so rathe ich Dir, dem auf der Stelle ein Ende zu machen. Nun denn, geh zu ihr hinauf.

—Ich, mein Oheim, zu ihr?

—Ja doch, und zu wem? Sollte man nicht meinen daß ich Dir hieße, zu dem Großsultane gehen? Sag an, wie weit bist Du mit ihr?

—Auf Nichts.

—Das ist nicht viel. Aber ich glaube, daß Du zum Mindesten übertreibst. Hast Du niemals mit ihr gesprochen?

—O! doch.

—Was hast Du ihr gesagt?

—Ich weiß es nicht.

—An mir ist es vielleicht, es zu wissen? Hast Du ihr gesagt, daß Du sie liebtest?

—Ich glaube, daß ich es ihr zu verstehen gegeben habe.

—Sie wird es verstanden haben. Und was hat sie geantwortet?

—Leider Nichts!

—Das ist ein gutes Zeichen.

—Ihr glaubt?

—Ich bin davon überzeugt. Hast Du sie gefragt, ob sie Dich liebte.

—Ja, ein Mal.

—Was hat sie geantwortet?

— Nichts.

—Um so besser.

— Um so besser?

—Gewiß. Ein Weib, das nicht nein sagt, sagt ja. Sie liebt Dich.

—Das ist nicht möglich.

—Das ist gewiß. Ei! bei Gott! ich wäre begierig zu sehen, daß Dich diese alberne Gans nicht liebte!

—Mein Oheim!

—Ich will nichts Unangenehmes über sie sagen, beruhige Dich. Aber sie wäre wahrlich zu schwierig. Ein liebenswürdiger junger Mann, ganz Neuling, reich und sein eigener Herr! Was der Teufel! was wollte sie ha-

ben? Einen Erzbischof? Sie liebt Dich, ich stehe Dir dafür. Sie hat es Dir nicht gesagt, weil die Frauen so Etwas nur dann sagen, wenn es nicht mehr nöthig ist, es zu sagen. Aber sie wird es Dir auf irgend eine Weise zu erkennen gegeben haben, he? Du hast nicht nöthig, gegen mich den Verschwiegenen zu spielen. Sie ist keine Prinzessin. Außerdem werde ich Niemanden ein Wort davon sagen, so wahr ich Comthur bin! Ist Nichts zwischen Euch vorgefallen, das Dir gute Hoffnung geben dürfte? Erzähle mir Alles. Ich werde Dir offen meine Meinung sagen.

— Ich erinnere mich an Nichts.

— Nichts? Besinne Dich recht. Hat sie Dich geküßt?

— Nein, aber . . .

— Aber sie hat sich küssen lassen?

— Nicht gerade.

— Dann sag mir, wie es war.

— Neulich, gegen zwei Uhr, als es sehr heiß war, bin ich nach der Quelle hinunter gegangen, welche sich an dem Fuße des Hügels befindet, um mich dort zu erfrischen und mich in dem Schatten der Felsen auszuruhen. Als ich näher kam, habe ich Rosita gesehen, die auf dem andern Ufer knieend Gras aufraffte. Ich bin leise auf dem Rasen gegangen, um sie nicht zu stören. Ihr gegenüber angelangt, habe ich mich an einen Baume gelehnt, nnd sie angeblickt. Was sie hübsch war! Nach Verlauf von fünf Minuten hat sie mich in dem Wasser gesehen und zu lächeln begonnen. Das hat mich dreist gemacht und ich

habe ihr einen Kuß zugeworfen, immer in das Wasser.

—Darin liegt der Fehler. Die Küsse verlieren sich in dem Wasser wie die Schwertstreiche. Und was hat sie gethan?

—Sie ist roth geworden und hat rasch den Kopf zurückgezogen, dann hat sie das Gras in ihre Schürze zusammengerafft, und ohne mich anzublicken, wieder den Weg nach dem Schlosse eingeschlagen.

— Schnell?

—Im Gegentheile, sehr langsam.

—Damit sagte sie Dir, daß Du ihr nacheilen solltest.

—Ich habe es nicht gewagt. Ich fürchtete ihr Kummer gemacht zu haben.

—Ein Kuß macht einem hübschen Mädchen niemals Kummer. Er ist eine ihrer Schönheit erwiesene Huldigung. Wenn sie ein verdrießliches Gesicht annimmt, so geschieht es, um sich wichtig zu machen. Du hast ihr Vergnügen gemacht.

—Ich hatte es am Ende gehofft. Aber am folgenden Tage habe ich wohl gesehen, daß ich mich irrte. Ich bin ihr begegnet, als sie auf einem Esel nach der Mühle ritt. Ich habe sie gefragt, ob sie wollte, daß ich mit ihr ginge, und da sie nicht nein sagte . . .

—Wer Nichts sagt, willigt ein.

—Bin ich hinter ihr aufgesprungen.

—Schön! und Du hast die Arme um ihren Leib geschlungen, um Dich zu halten?

—Ja, mein Oheim.

—Ich mögte wetten, daß sie zu zittern begonnen hat?

—Wir zitterten alle Beide. Ich hätte sie anreden mögen, aber ich vermogte es nicht. Sie sagte gleichfalls Nichts.

— Zuverlässig, sie ist nicht geschwätzig. Ich freue mich darüber Deinetwegen sehr.

—Das Herz klopfte mir gewaltig; Wolken zogen mir vor die Augen. Endlich, da ich es nicht mehr aushalten konnte, so habe ich sie geküßt.

— Sehr schön! Und nun?

—Hat sie einen Schrei ausgestoßen, indem sie erbleichte, und ich habe geglaubt, daß sie in Ohnmacht sinken würde.

—Du hast sie wieder zu sich kommen lassen?

—Nein, ich habe mich davon gemacht.

—Das ist geschickt, das ist artig. Ein Frauenzimmer in Ohnmacht sinken zu lassen und ihr dann nicht beizustehen! Ah! mein armer Junge! Die Kleine muß eine sehr traurige Meinung von Dir haben.

—Leider weiß ich es nur zu gut, mein Oheim, und seitdem habe ich sie nicht mehr anzureden gewagt.

—Das ist nicht das Mittel, Deine Angelegenheiten wieder herzustellen. Sprechen wir vernünftig. Du bist ein Einfaltspinsel. Die Rosita kann Dir nicht entgegenkommen; sie ist zu jung, um Erziehungen zu unternehmen. Alles, was man vernünftiger Weise von ihr verlangen kann, ist, daß sie sich hingibt, und sie scheint mir nicht zu spröde. An Dir ist es, sie gänzlich zahm zu ma-

chen, und ich rathe Dir, Dich zu beeilen; sonst wird es Jemand an Deiner Stelle übernehmen. Man muß die reifen Früchte pflücken, wenn man nicht will, daß sie der erste beste Vorüberkommende pflückt. Gehe zu ihr hinauf.

— Aber, mein Oheim, ihre Thüre muß verschlossen sein.

— Du klopfst.

— Aber wenn sie mich frägt, was ich will, was soll ich ihr antworten?

— Daß Du mit ihr sprechen willst, daß Du krank bist, das erste Beste. Es bedarf nur eines Vorwandes.

— Aber sie wird mir nicht aufmachen.

— Doch. Es steht geschrieben: Klopfet an, so wird Euch aufgethan. Was riskirst Du außerdem? Sie wird Dich nicht vor die Thüre werfen, da Du bereits dort bist, sie kann Dich nur dort lassen. Du hast Nichts zu verlieren.

— Aber . . .

— Aber, daß der Teufel Dich mit alle Deinem Aber hole! Ich bin wahrhaftig sehr dumm, mir so viel Mühe wegen einer Angelegenheit zu geben, die mich Nichts angeht. Was habe ich dabei zu gewinnen? Höchstens Vorwürfe. Man wird mir nachher vorjammern, daß ich Deine Unschuld verführt habe, während ich Dich nur aus der Verlegenheit zu ziehen meine. Aber man verliert seine Zeit und seine Mühe mit einem Einfaltspinsel, der in seiner Einfalt verharrt. Sieh! zieh Dich heraus wie Du kannst; leide, wenn Dir das Vergnügen macht, werde krank, wenn Du Lust dazu hast, und laß mich ungeschoren.

— Mein Oheim! mein Oheim! verzeiht mir. Das kommt daher, weil . . .

— Was noch?

— Ich mir eine Bedenklichkeit daraus mache, ihr die Ehre zu rauben.

— Die Ehre einer Gärtnerin! Ich finde Dich wundervoll. Gute Nacht. —

— George that als ob er sich entferne. Aber unter die Galerie gelangt, versteckte er sich, um zu sehen, was sein Neffe thun würde. Dieser blieb anfangs regungslos, dann ging er langsamen Schrittes nach der Treppe, welche zu Rosas Zimmer führte. Aber in dem Augenblicke, wo er den Fuß darauf setzen wollte, blieb er stehen und machte eine neue Pause. Hierauf begann er in dem Hofe herumzugehen, indem er vor der Treppe auf und ab und um sie herumging, sich von ihr entfernte und sich wieder näherte. Er blieb ein letztes Mal stehen, wie um Athem zu schöpfen, und eilte am Ende hastig hinauf.

— Nun denn! sagte George zwischen seinen Zähnen. Nach einigen Minuten des Harrens stand er im Begriffe sich zu entfernen, als er Juan eilig wieder an der Thüre der Treppe erscheinen sah.

— Ach! mein Gott! sagte er mit erstickter Stimme, indem er sich auf die letzte Stufe sinken ließ.

— Was gibt es? fragte ihn George, der herbei geeile war.

— Ach! mein Oheim!

— Was gibt es denn? bist Du etwa verwundet? —

—Juan schüttelte den Kopf, indem er die Hand auf sein Herz legte.

—Ist sie todt? begann George wieder.

—Wollte es Gott!

—Das ist ein christlicher Wunsch. Was hat sie denn gethan? Sie hat Dich hoffentlich nicht geschlagen?

—Mein Oheim, es ist, — ich habe ihn gehört, ich habe seine Stimme gehört, — es ist abscheulich.

—Was?

—Es ist ein Mann in ihrem Zimmer.

—Ein Mann in . . .

Von einem ausgelassenen Gelächter befallen, unterbrach sich George.

Obgleich dieser Anfall von Lustigkeit ihm unzeitig und abscheulich schien, so wagte Juan doch nicht sich darüber zu beklagen, und begnügte sich damit, in seinem Innern zu fluchen. George errieth nichts desto weniger seine üble Laune und immer mehr erheitert sagte er zu ihm:

—Mein lieber Neffe, gestehe, daß Du sehr bös auf mich bist, als ob das meine Schuld wäre. Du behandelst mich in Deinem Innern als gefühllos und barbarisch, Du beschuldigst mich Dein Unglück zu verspotten. Du hast Unrecht. Das Unglück ist klein und das Abenteuer sehr drollig. Du würdest besser thun, mit mir darüber zu lachen. —

Juan benutzte die Aufforderung nicht, und ließ seinen Oheim ganz allein lachen.

—Und der Mann, begann dieser wieder, als er ge-

nug hatte, der in Rede stehende Mann, Dein glücklicher Nebenbuhler, wer ist es?

—Ich weiß es nicht, antwortete Juan in schmollendem Tone.

—Wir müssen es wissen. Folge mir.

—Wohin geht Ihr, mein Oheim?

—Bei Gott! zu Rosita.

—Was wollt Ihr dort machen?

—Eine Untersuchung anstellen.

—Daß ihr wegen meiner kein Uebel zugefügt wird, mein Oheim! Ich bitte Euch inständigst . . .

—Hältst Du mich etwa für einen Troßbuben? Ich weiß wie man mit den Weibern umgehen muß, mein Neffe, und ich werde Dir niemals zu einer Niederträchtigkeit rathen. Sei unbesorgt, was ich mit ihr machen will geschieht nur zu meiner Belehrung, und besonders zu Deiner. Komm.

Sie gingen mit einander die Treppe hinauf, George sehr lustig, Juan sehr bestürzt. An der Thüre des jungen Mädchens angelangt, klopfte George an, und als man nicht antwortete, sagte er ziemlich laut:

—Mach auf, mein Liebchen, ich bin es, Don George. Ich weiß, daß ein Mann bei Dir ist, und deshalb verlange ich einzutreten. Ich will Dir weder schaden noch Dich betrüben; ich halte nur darauf, diesen Liebhaber zu sehen, sonst Nichts. Mache daher in allem Vertrauen auf. —

Dasselbe Schweigen in dem Zimmmer.

—Werden wir nicht bös, Kleine, begann George

wieder mit einer weit strengeren Stimme. Mach gutwillig auf, oder ich werde mit Gewalt eindringen. Wenn Du eine Minute länger zögerst, so schlage ich die Thüre ein, mache Lärm, rufe meinen Bruder und Deinen Oheim, von denen weder der eine noch der andere über das Kapitel der Moral Spaß versteht. Entschließe Dich daher, und rasch. —

Es wurden in dem Innern einige Worte mit leiser Stimme ausgewechselt; dann plötzlich ging die Thüre auf, und ein Mann stürzte auf dem Vorplatz. Unglücklicher Weise traf er auf den Kapitain, der ihn kräftig packte, und gegen die Wand drückte.

— Gut berechnet, mein Kamerad, rief dieser aus, aber schlecht ausgeführt. Du hast meine Linien durchbrechen wollen, aber ich mache Dich zum Gefangenen. Jetzt mußt Du mir bis an dieses Fenster folgen, damit ich im Mondenscheine die Wichtigkeit meines Fanges bestätige. Keinen Widerstand, oder ich schlage Dich zu Boden. Vorwärts. Du brauchst Dich nicht zu schämen, mein Schelm, daß man Dich sieht. Um diesem hübschen Mädchen gefallen zu haben, mußt Du ein hübscher Bursche sein. —

Er zog den Gefangenen an das Fenster, und erkannte einen der Jäger des Grafen.

— Du bist es, Ginesillo? Sehr wohl, Ah! gnädiger Herr des Hundestalles, Ihr vergreift Euch an solchen Bissen! Du solltest indessen wissen, daß die Hunde geprügelt werden, wenn sie das Wild berühren! In den Hundestall, Lümmel, in den Hundestall!

Und er verabschiedete mit gewaltigem Fußtritte den

armen Teufel, der sich, ohne den Rest derselben zu erlangen, aus dem Staube machte.

— Was Dich anbetrifft, mein Kind, fuhr er fort, indem er sich an Rosa wandte, Du hast Unrecht zu weinen, obgleich das der Gebrauch in solchen Fällen ist. Unsere Absichten sind nichts weniger als feindlich. Mein Neffe hier und ich sind gekommen, um Dir für die Lehre zu danken, welche Du ihm gegeben hast, und wir bitten Dich, dieses kleine Pfand unserer Erkenntlichkeit anzunehmen. —

Er drückte ihr seine Börse in die Hand, ohne daß sie weder eine Geberde noch ein Wort zu sagen fand.

— Jetzt, lebe wohl und gute Nacht. Ich glaube, daß Niemand kommen wird, Deinen Schlaf zu unterbrechen.

Hierauf verließ er das Zimmer, indem er seinen Neffen mitnahm, der mit offenem Munde und eben so verwirrt, als die Schuldigen selbst, diesem ganzen Auftritte beigewohnt hatte. Sie gingen schweigend die Treppe hinab, aber auf dem Hofe angelangt, rief George aus, indem er die Arme übereinander schlug:

— Nun? was sagst Du dazu, mein Junge? Wirst Du Dich noch fürchten, die Ehre von Gärtnerinnen oder anderen anzutasten? Denn alle Weiber sind dieselben; mit Ausnahme Deiner Mutter, die ein Engel ist, kenne ich nicht eine rechtschaffene. Alle haben gehabt, haben, oder werden Liebhaber haben. Und für sie ist das je eher, das Liebste, wie übrigens auch für uns. Wir sind nicht mehr werth, als sie, sie sind nicht mehr werth, als wir. Was

die Scheinheiligen darüber auch sagen mögen, wir haben hienieden nichts Besseres zu thun, als uns zu belustigen. Richte Dich darnach. Du hast Alles, dessen es bedarf, um glücklich zu sein. Du bist wohlgebaut, von guter Herkunft, gesund und reich. Benutze die Jugend, sie geht rasch vorüber. Sieh, ich bin kaum vierzig Jahre alt, und schon fallen mir die Haare aus, und meine Nase wird roth. Binnen Kurzem werde ich zu Nichts mehr gut sein, als zum Trinken, wenn jedenfalls der Magen es aushält, wie ich es hoffe. Verliere daher Deine Zeit nicht. Belustige Dich nicht mehr damit, Küsse in das Wasser zu werfen, noch davon zu laufen, wenn die Frauen ohnmächtig werden. Was bei ihnen aufgeschoben ist, das ist verloren. Diese war erst fünfzehn Jahre alt; sie hatte keine Eile. Nun denn! eher als sie auf Dich wartete, auf Dich, einen liebenswürdigen Edelmann, hat sie diesen Hundetreiber genommen, weil er zur Hand war. Sie hätte den Teufel genommen, wenn er sich zuerst vorgestellt hätte. Verfehle niemals die Gelegenheit, wenn sie sich bietet, und sei kühn; das ist die beste Münze. Diese lieben Geschöpfe haben es gern, daß man ihnen ein wenig Gewalt anthut; auf diese Weise haben sie den Nutzen des Vergnügens und die Ehre der Tugend. Das ist Alles Gewinn. Es wird spät; ich gehe zu Bett. Du hast eine Lehre erhalten, ich habe sie bezahlt und sie ist ganz Dein Eigenthum; trachte aus ihr Nutzen zu ziehen. In Deinem Alter sind die guten Lehren mehr werth, als die Liebesabenteuer. Außerdem führen die einen zu den andern. Ich wünsche Dir eine gute Nacht. Ueberlege dieses Aben=

teuer wohl, und erinnere Dich beim Erwachen, daß Du eine Genugthuung zu nehmen hast. —

Das ist ein sonderbarer Oheim, nicht wahr? Sonderbar wie die Wahrheit. Es gibt keinen jungen Mann, der nicht bei seinen ersten Schritten einen ähnlichen, wo nicht oft weit schlimmeren Rathgeber antrifft.

Don Juan hatte außerdem Unglück. Alles verschwor sich gegen seine Treuherzigkeit. Der Zufall gab dem Skepticismus seines Mentors Recht. Das erste weibliche Wesen, an das er sich wandte, war gerade eine schlechte Dirne. Welche die Hand nun aber auch sein möge, die den Streich führt, die Narbe bleibt.

VI.

Die Mündigsprechung.

Einige Tage später befand sich Juan mit seinem Oheim auf dem Schlosse Bib=al=Djebel.

— Du wirst morgen siebenzehn Jahre alt, mein Sohn, sagte Gomelès; das ist das Ziel, welches ich für Deine Erziehung festgesetzt habe. Sehen wir, was Du zu thun verstehst. Don George, wollt Ihr so gefällig sein, uns zu begleiten?

Alle drei gingen nach einem großen Hofe, der zur Reitbahn diente.

— Akufa! rief Gomelès.

— Hier bin ich, Herr.

Und man sah einen Neger erscheinen, der nur mit einer kurzen weißen Hose bekleidet war.

— Führe Refif gezäumt und gesattelt vor.

Der Neger verneigte sich und eilte im Laufe in einen abgesonderten Stall. Bald hörte man eine verworrene

Mischung von Gewieher, Geschrei und Hufschlägen. Dann öffnete sich die Thüre mit Geprassel und ließ den Mann und das Pferd heraus. Das Pferd ging auf seinen Hinterbeinen; der Mann schritt an dem Zügel hängend vor. Beide begannen sich auf diese Weise auf dem Hofe herum zu tummeln, indem sie an Energie und Heftigkeit mit einander kämpften.

— Welch schönes Thier! rief Juan aus.

— Vielleicht das schönste, das es in Spanien gibt, antwortete Gomelès. Schlank, stark, gespannte Beine, breite Brust, kleiner Kopf, übermäßig lange Mähne, und der weiße Stern auf der Stirn, der so gut gegen dieses schwarze Fell contrastirt, Alles beweiset, daß es von edler Raçe ist. Es stammt in gerader Linie von jenen Rennern des l'Hedjaz ab, welche meine glorreichen Vorfahren, von Sieg zu Sieg, von Mekka nach Narbonne trugen. Betrachte es. Es ist fünf Jahre alt, das Alter der glühenden Kraft, es ist ungezähmt und bis jetzt unbezähmbar. Niemand wagt hier, es zu reiten. Wirst Du es wagen? —

Juan, der zu Pferde gekommen war, trug Stiefel, Sporn und Reitpeitsche. Statt aller Antwort eilte er auf Nefis zu, packte mit der linken Hand die Mähne, mit der rechten den Sattelknopf, und schwang sich mit einem Sprunge auf den Rücken des feurigen Hengstes.

— Laß Alles los! rief er sogleich dem Neger zu.

Dieser zögerte.

— Laß doch los! wiederholte Juan erzürnt, indem er seine Reitpeitsche erhob. —

Akufa warf einen Blick auf seinen Herrn, ließ den Zügel los und entfloh.

Nefif blieb einen Augenblick lang regungslos, wie erstaunt über eine solche Vermessenheit. Plötzlich sprang er mit den vier Füßen zugleich in die Höhe. Juan empfing den Stoß, ohne zu straucheln. Kaum zurückgesunken, ließ er dem Pferde die Sporen fühlen, um es vorwärts zu treiben. Aber statt vorzuschreiten, stemmte sich dieses auf die Vorderbeine, indem es den Kopf senkte, und begann gewaltig auszuschlagen. Zwei kräftige Peitschenhiebe bestraften diese Empörung. Das Pferd ging von einen Extrem auf das andere über, und bäumte sich ganz gerade in die Höhe. Juan legte sich auf seinen Hals, indem er ihm die Zügel schießen ließ, und zu gleicher Zeit stieß er ihm die Sporen in den Leib. Nefif stieß einen schneidenden Schrei aus, und sprengte wie ein Pfeil davon.

— Bravo! Bravo! riefen der Oheim und der Pathe zu gleicher Zeit aus. —

Aber in demselben Augenblicke verwandelte sich ihre Begeisterung in Entsetzen. In die Mitte des Hofes gelangt, machte das Thier plötzlich einen Seitensprung, und sprengte unter ein niedriges Gewölbe, das auf den Wall führte. Juan versuchte vergebens, das rasende Thier zurückzuhalten. George und Gomelès stießen einen verzweifelnden Schrei aus, indem sie schon den Kopf des jungen Mannes sich gegen die obere Mauer zerschmettern sahen. Aber indem er sich zurückwarf und sich halb auf das Kreuz legte, verschwand er nochmals unversehrt in der Tiefe der Halle. Die beiden Männer drückten sich krampf-

haft die Hand, indem sie, die niemals Furcht gekannt hatten, an allen Gliedern zitterten und den Athem anhielten. Einen Augenblick nachher athmeten sie wieder auf, indem sie ihren Günstling auf der andern Seite wieder fest und gerade auf dem Sattel erscheinen sahen.

Ihre Freude war von kurzer Dauer. Nachdem sie in vollem Galopp über den äußeren Wall gesprengt, verloren sich Pferd und Reiter wirbelnd in dem krummen, unebenen und mit Abgründen begrenzten Wege, der von dem Schlosse nach der Ebene hinabführt. Indessen, sich ihrer Schwäche schämend, wollten die beiden Krieger dieses Mal gute Fassung zeigen.

— Jetzt ist er auf dem Wege, sagte George, er braucht nur noch gerade aus zu gehen.

— Ja, antwortete Gomelès, es steht Nichts mehr zu fürchten. — Wie befindet sich Don Rodriguez? Ich hätte mich eher nach seinem Befinden erkundigen sollen, wollt mich gefälligst entschuldigen, Don George.

— Mein Bruder befindet sich wohl, die Gräfin gleichfalls. — Was sehe ich denn dort sich auf diesem Felsen bewegen?

— Das sind die Wäscherinnen des Schlosses, welche ihre Wäsche ausgebreitet haben. Ihr müßt Euch nicht beunruhigen.

— Ich, mich beunruhigen! Ihr kennt mich schlecht. Außerdem ist Juan, Dank Eures Unterrichts, ein vollendeter Reiter. — Es ist lange her, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, Donna Casilda, Eure geliebte Gattin zu sehen. Befindet sie sich wohl?

—Vollkommen, ich danke Euch.

—Und Eure Tochter, die schöne Maryem, dieses liebe Kind, warum zeigt Ihr sie uns niemals? Juan wagt nicht, Euch davon zu sprechen, aber er bedauert sehr, sie nicht zu sehen. Sie war die von seinen kleinen Gespielinnen, welche er am meisten liebte.

—Obgleich Christ, Don George, und wie ich hoffe guter Christ, habe ich doch gewisse Gewohnheiten von ehedem beibehalten. Es scheint mir schicklich, daß die Frauen, und besonders die jungen Mädchen in dem Inneren der Familie zurückgezogen leben. Die Zurückgezogenheit schickt sich für die Züchtigkeit. — Habt Ihr Nichts gehört?

—Den Schrei eines Raben vielleicht. —

Sie gingen schweigend eine Viertelstunde lang, indem sie ihre Seufzer unterdrückten und verstohlene und vergebliche Blicke auf das Thal warfen.

—Wo bleibt Don Juan! rief endlich George aus, wir suchen vergebens uns zu täuschen, uns einander zu beruhigen. Ich schaudere, und Ihr auch.

—Ha! Unglückseliger, der ich bin! rief Gomelès nun gleichfalls aus, ich bin es, der ihn in diese Gefahr gestürzt hat. Was hatte ich nöthig, seinen Muth auf die Probe zu stellen? Kannten wir ihn nicht? Konnte ich seine Geschicklichkeit nicht auf andere Weise üben? Ein rasendes Thier! es ist ein Wahnsinn, es ist ein Verbrechen. Armes theures Kind! wenn er sich tödtet! —

Er sprach nicht aus, aber die Bestürzung seiner Züge sagten genug.

— Ich kann es nicht mehr aushalten, begann George nach Verlauf eines Augenblicks wieder; ich gehe ihm entgegen.

— Ja, antwortete Gomelès, suchen wir ihn. —

Sie verließen mit einander das Schloß. Aber kaum auf den Wall gelangt, blieben sie stehen, indem sie den fernen Galopp eines Pferdes hörten.

— Das ist Nefif! rief Gomelès aus. Entfernt er sich? Nähert er sich?

— Er kehrt zurück.

— Wenn er nur nicht allein zurückkehrt! —

Indem sie keine Bewegung mehr zu machen, noch ein Wort zu sagen wagten, erwarteten sie mit nach dem Eingange des Weges gerichteten Augen und Ohren, von einer gräßlichen Bangigkeit befangen, die Ankunft des Pferdes, das mit großem Lärm herbeisprengte. Einige Minuten nachher erschien es mit dem Reiter auf seinem Rücken. Der Oheim und der Pathe vermogten nicht einen Freudenschrei zu unterdrücken. Aber als sie der väterlichen Schwäche diesen Tribut gezollt, nahmen sie wieder eine gleichgiltige Haltung an, indem sie demjenigen ihre Besorgniß nicht wollten merken lassen, welcher der Gegenstand derselben war, da sie sich bereits genug schämten, sich dieselbe einander gezeigt zu haben.

Zugleich glühend und zugleich feurig und ruhig, mit flammendem Auge, geblähter Nase, stolzem und gerade gehaltenem Kopfe, trieb Juan mit den Sporen das mit Schweiß, Schaum und Blut bedeckte Pferd an. Er führte es in vollem Galopp bis vor seine beiden Freunde, und

hielt es mit einem plötzlichen Rucke an. Der arme, bereits besiegte Nefif senkte den Kopf mit einem schmerzlichen Schauder, und bog sich auf seinen Hinterfüßen. Juan begann nun ihn mit der Hand und der Stimme zu liebkosen. Er verdiente gewiß, er erwartete vielleicht Glückwünsche. Er wurde mit einem Spotte empfangen.

— Ich sehe, sagte sein Oheim zu ihm, daß die Pferde Dich weniger erschrecken, als die Esel. —

Juan erröthete bis über die Ohren.

— Was wollt Ihr damit sagen? fragte Gomelès erstaunt.

— Nichts, Nichts, antwortete George, indem er mit den Augen blinzelte, ein Abenteuer der Kindheit, das nicht der Mühe werth ist, erzählt zu werden. —

Juan athmete wieder auf. Es wäre ihm zu schmerzlich gewesen, in den Augen seines heldenmüthigen Pathen lächerlich zu erscheinen.

— Nun denn! mein Sohn, sagte Gomelès, was sagst Du jetzt zu Nefif?

— Es ist ein vortreffliches Pferd, antwortete der junge Mann einfach, aber es will kräftig geführt sein.

— Du bist der Reiter, dessen es bedarf. Ich schenke es Dir. — Akusa! —

Der Neger eilte herbei.

— Du und Nefif, Ihr gehört von nun an meinem Pathen an. Seit getreue Diener für ihn, er wird für Euch ein guter Herr sein. —

Akusa näherte sich Juan und küßte ihm den Fuß. Juan sprang von dem Pferde, schenkte dem Sclaven seine

Börse, übergab ihm die Zügel, und ging, seinem Pathen die Hand zu küssen.

Von dort aus führte Gomelès seinen Pathen und seinen Freund in den Rüstsaal, den Tag und Nacht eine Schildwache bewachte. Er war mit Waffen aller Art angefüllt; Schießgewehre, Wurfgeschütze, Angriffs- und Vertheidigungswaffen, Schilde, Tartschen und Rundschilde; Pickelhauben und Helme; Ringkragen, Panzer, große und kleine Panzerhemden; Armschienen und Panzerhandschuhe; Beinschienen; Schwerter für zwei Hände, Stoß- und Raufdegen, Dolche und Stilete, Gnadenstoßmesser, Lanzen und Piken; Beile und Streitäxte, Morgensterne; Bögen und Armbrüste nebst ihren Winden, Büchsen, Hakenbüchsen, Donnerröhre, Mörser, Kanonen und Falkonette, geölt, geputzt und geschlossen; Alles das war künstlich in verschiedener Weise aufgestellt, theils die Wände schmückend, theils als Guirlanden aufgezogen, in Kreise gerundet oder in Sternen strahlend, in Bündel aufgestellt, die Pfeiler hinaufsteigend, an der Decke aufgehängt, wie eine ewige Drohung, oder den Boden wie Besiegte bedeckend; in der Scheide verborgene Klingen, gleich Borsten hervorstehende Spitzen, umgeworfene Lafetten, gähnende Schlünde; alle Werkzeuge, alle Gestalten, alle Stellungen; zugleich Zeughaus und Museum, worin der Krieg seine Hilfsmittel verschloß und seinen Luxus entfaltete.

Juan hatte diese prachtvolle Sammlung niemals ohne Bewunderung beschaut. Das Herz klopfte ihm, als er eintrat. Er ahnete ein schönes Geschenk in Folge einer schwierigen Prüfung.

—Nimm ein Schwert, sagte sein Pathe zu ihm, indem er vor einem, mit einer vollständigen Rüstung bekleideten Gliedermann stehen blieb.

—Welches?

—Das erste Beste.—

Juan nahm ein breites Schwert von der Wand.

—Jetzt, begann Gomelès wieder, versuch es auf der Rüstung. —

Juan spaltete den Helm mit einem Rückhiebe.

—Der Helm taugte Nichts, sagte er mit einer geheuchelten Gleichgiltigkeit.

—Und der Panzer? —

Juan schlug ihn mit einem gewaltigen Hiebe eine Beule.

—Er taugt eben nicht mehr.

—Hm! äußerte George.

—Hier ist ein besserer, sagte Gomelès, indem er einige Schritte that. Schlag zu. —

Dieses Mal war es das Schwert, das in Stücken davon flog.

—Bestimmt, das Schwert war gleichfalls nicht viel werth.

—Nimm ein anderes. —

Juan machte noch einige Versuche, indem er bald diese, bald eine andere Waffe zerbrach.

—Nun denn, sagte Gomelès lächelnd, ich sehe, daß Du schwierig bist; Du bedarfst auserlesener Werkzeuge. Warte. —

Er holte ein langes und starkes Schwert mit einer

Scheide von vergoldetem Silber, und indem er es den Händen des jungen Mannes übergab, sagte er zu ihm:

—Ziehe, und betrachte.—

Die der Scheide würdige Klinge war unterhalb des Stichblattes ciselirt, und von oben bis unten damascirt.

—Wenn sie ebenso gut ist als schön! rief Juan voll Entzücken aus.

—Versuche. Aber laß mich Dir einen Gegenstand schicklicher Probe bezeichnen. Von gewöhnlichen Rüstungen würde nicht eine widerstehen, und Du würdest meine Galerie entblößen. —

Er führte Juan vor eine aufgestellte Rüstung, von der jedes Stück, ciselirt und mit goldenen Arabesken geschmückt, für sich allein ein Meisterstück war.

—Vorwärts, sagte er zu ihm, schone weder Schwert, noch Rüstung, noch Deinen Arm. —

Juan begann aus allen seinen Kräften zuzuhauen, aber ohne anderen Erfolg, als einen Regen von Funken.

—Da bist Du besiegt, sagte sein Oheim lachend zu ihm.

—Jeder andere wäre es wie er, erwiderte Gomelès, man könnte ebenso gut mit einem Hammer auf einen Ambos schlagen. Die Rüstung und das Schwert sind gleicher Weise bewährt. Das Schwert ist in Damaskus gehärtet und meinem Vater von dem Sultan in Egypten geschenkt worden. Die Rüstung ist in Fez geschmiedet; sie ist ein Geschenk des Emirs von Marokko. Das eine und die andere haben mich in meinen Schlachten begleitet, beschützt und mir gedient. Niemals wird die Rüstung ein feindli-

ches Schwert durchlassen; niemals wird das Schwert die Hand seines Herrn täuschen. Ich schenke sie Dir, Juan.

— Ich danke, mein Pathe, antwortete der junge Mann einfach. —

Aber die Dankbarkeit und die Freude brachen in allen seinen Geberden aus.

Bei meiner Treu! mein Sohn, rief George aus, Du hast mehr Glück, als der Ritter Bayard. Er hat mir erzählt . . .

— Der Ritter ohne Furcht und Tadel! Ihr kennt ihn, mein Oheim?

— Ich habe die Ehre gehabt, ihn oft zu sehen und ihn zuweilen zu bekämpfen, namentlich an dem Tage der Dreizehn, und ich kann sagen, daß es ein gewaltiger Kämpe, sowohl zu Pferde als zu Fuß ist; ein Beweis davon ist mein armer Gefährte Don Alonzo de Soto Mayor, den er trotz des Quartanfiebers auf eine sehr anständige Weise auf dem Kampfplatze tödtete. Er hat mir erzählt, daß er, als er aus dem Pagenhause kam, und auf dem Turniere des Messire Claude von Vaudray erscheinen wollte, auf welchem er übrigens den Preis davon trug, genöthigt war, seinem Oheime, den Stiftsherrn, zwei Hundert Thaler abzuschwatzen, um sich mit einem kleinen Hengste und einer geringen Rüstung zu versehen. Du sollst das wohl bleiben lassen, und das aus Gründen. Glücklicher Weise hast Du einen Pathen, der besser ist als alle Oheime Deiner Familie und alle Stiftsherren der Welt. Er gibt Dir von selbst und ohne daß er Dir nur noch die Mühe macht, darum zu bitten, Waffen, die ge-

wisser Maßen bezaubert sind, ein Pferd, das würdig ist, einen Fürsten zu tragen, und dazu noch einen prachtvoll häßlichen Neger, der ein Wunder in seiner Art ist. Du machst da ein gutes Geschäft.

— Es wäre vielleicht nicht für Jedermann gut gewesen. Er mußte das Pferd gewinnen, und das Unternehmen war nicht ohne Gefahr; er muß jetzt die Waffen verdienen, und die Partie wird vielleicht schwierig sein. — Bist Du ermüdet, Juan?

— Von was? fragte der junge Mann stolz.

— Gut gesagt, erwiderte Gomelès lächelnd; es handelt sich jetzt darum, gut zu handeln. Wir werden eine Lanze mit einander brechen.

— Ich gegen Euch, gnädiger Herr?

— Ohne Zweifel. Ich kann meine Waffen mit gutem Gewissen nur einem Manne abtreten, der ihrer würdig ist. Ihr neuer Herr muß zum Mindesten so viel werth sein, als ihr alter. In Wahrheit, ich schenke sie Dir nicht, ich spiele sie mit Dir aus.

— Gnädiger Herr, ich ziehe es vor, auf sie zu verzichten. Ich werde es niemals wagen, gegen Euch zu kämpfen.

— Du hast also Furcht vor mir?

— Vor Niemand, gnädiger Herr. Aber ich liebe, ehre und bewundere Euch. Indem ich die Hand gegen Euch erhöbe, würde ich glauben, eine dreifache Ruchlosigkeit zu begehen.

— Ich spreche Dich im Voraus frei. Laß also alle

Bedenklichkeiten bei Seite, und schlage mir die erste Bitte nicht ab, die ich an Dich stelle.

—Du bist Deinem Pathen Gehorsam schuldig, fügte George hinzu; gehorche.

—So geschehe denn nach Eurem Willen, gnädiger Herr, sagte Juan mit einer ehrerbietigen Verneigung. —

Knappen und Stallknechte eilten auf die Stimme des Herrn herbei, und man beschäftigte sich sogleich damit, die Rüstungen anzulegen und die Pferde zu schirren. Während dieser Zeit wählte George, der zum Zeugen der beiden Kämpen und zum Kampfrichter ernannt war, ein Dutzend Lanzen mit stumpfen Eisen, und ließ sie in ein Bündel zusammen schnüren.

Nach Verlauf einer Viertelstunde stiegen der Pathe und sein Zögling vollständig gerüstet zu Pferde. George, von einem Knappen gefolgt, der das Bündel Lanzen trug, begleitete sie zu Fuß. Sie begaben sich mit einander in den Hof der Reitbahn. Der Knappe legte die Lanzen auf den Boden, und entfernte sich auf einen Wink seines Herrn. George zeichnete mit seinem Schwerte eine gerade Linie in der Länge des Hofes.

—Ach! sagte er mit einem Seufzer, es wird glorreiche Ausfälle geben; denn da sind tüchtige und gute Kämpen. Ich bedaure, nicht von der Partie zu sein; aber ich werde zum Mindesten meine Pflicht als Herold thun, da ich nichts Besseres thun kann. —

Hierauf rief er mit starker Stimme:

—Auf den Platz, meine Herren! Don Juan von Gomelès, zu meiner Rechten, Don Juan Tenorio zu meiner Linken. Diese Linie wird Euch zur Schranke dienen. Den Kampf in drei Lanzenstößen. Gott den Ruhm! den Damen die Ehre! Keine Huldigungen den Herolden! Nehmt Raum, meine Herren, und erwartet das Zeichen.

—Zuvor ein Wort, sagte Gomelès, wenn der Kampfrichter es erlauben will.

—Der Kampfrichter erlaubt es.

—Nun denn! Don Juan Tenorio, erinnert Euch, daß einmal zu Pferde, die Lanze in der Hand und das Visir niedergeschlagen, es weder Alter, noch Achtung, noch Pathen, noch Zögling mehr gibt; es gibt nur noch eine Ueberlegenheit, die der Kraft. Schont mich nicht, Don Juan Tenorio, denn ich werde Euch nicht schonen. Jeder für sich.

—Und ich für Alle, fügte George hinzu. Auf den Platz! Auf den Platz! —

Die beiden Kämpen ritten im Schritt nach den beiden Enden des Hofes, wandten hierauf ihre Pferde, legten die Lanze aus, und warteten vielleicht ebenso bewegt, als ob es sich um einen wahren Kampf gehandelt hätte, und zuverlässig weit verlegener; Gomelès, indem er seinem theuren Zöglinge den Sieg wünschte, und dennoch entschlossen, ihm denselben ernstlich streitig zu machen. Juan, begierig zu siegen, indem er sich nicht entschließen konnte, ohne Zurückhaltung gegen diesen verehrten Gegner zu kämpfen.

Das erste Zusammentreffen zeugte von diesem Zögern. Die Lanzen brachen zwar, aber mit einer Art von

Schwäche und nur an dem Eisen. George schüttelte mit unzufriedener Miene den Kopf.

—Ihr findet das Rennen schlecht, Herr Tenorio? fragte Gomelès.

—Ihr spielt kein unverhofftes Spiel, antwortete George; Ihr schont Euch beide: das ist nicht recht.

—Ich hoffe, daß wir es dieses Mal besser machen werden.

—Das lasse ich mir gefallen! Hier sind neue Lanzen. Nehmt wieder Raum. Vorwärts! —

Der Kampf wurde in der That weit heftiger. Die Pferde galoppirten frei und die beiden Lanzen zersplitterten in mehrere Stücke und an dem Griff. Die beiden Reiter hatten nicht gewankt.

—Gut, sehr gut! rief George aus. Gut gerannt, die Lanzen gut gebrochen! Aber es findet für Niemand ein Vortheil statt. Zu dem Letzten, und thut Eure Pflicht. Bei dem letzten Stoße läßt sich die Tapferkeit beurtheilen. Hier sind zwei gerade, schwere und starke Lanzen von Eschenholz, wollt Ihr sie?

—Gebt, sagten die beiden Gegner zu gleicher Zeit.

Jeder Kampf führt Aufregung herbei, wenn er sich verlängert, und der, welcher mit einem Spiele beginnt, endigt mit einem Kampfe. Pathe und Zögling hatten sich durch die vorhergehenden Stöße allmählig aufgeregt, und in dem Feuer der Handlung ihre Bedenklichkeiten am Ende vergessen. Als sie sich zum dritten Male einander gegenüber befanden, dachten sie nur noch daran, über einen

Widerstand zu triumphiren, der sich im Verhältnisse ihrer gegenseitigen Anstrengungen steigerte.

—Blaset, Trompeter! rief George mit einer wie die Trompeten selbst schallenden Stimme aus. Brecht auf, Ritter! —

Sie sprengten mit gesenktem Kopfe und mit in die Weichen ihrer Pferde gedrückten Sporn davon. Obgleich er damals schon über funfzig Jahre alt war, so hatte Gomelès noch Nichts von seiner Kraft verloren. Juan, bereits kräftig, hatte jenen Ungestüm der Jugend, der die Kraft verdoppelt. George sah einen rasenden Angriff, er hörte einen schrecklichen Stoß. Die Lanzen hatten gerade auf die Mitte der Schilde getroffen. Die Pferde blieben zitternd unter dem Stoße stehen. Halb aus dem Sattel gehoben, legte sich Juan plötzlich zurück. Gomelès hatte die Steigbügel nicht verlassen; aber die Heftigkeit des Stoßes hatte die Gurten zerrissen, und er sank, den Sattel zwischen den Beinen, rücklings zu Boden.

Juan stieß einen Schrei des Schreckens aus, und sprang von seinem Pferde, um seinem Pathen zu Hilfe zu kommen. George eilte gleichfalls herbei. Aber schon war Gomelès trotz dem Gewichte seiner Rüstung wieder aufgestanden.

—Seid Ihr verwundet? fragte George voll Besorgniß.

— Nein, nein, beruhigt Euch.

—Dann bitte ich Euch, diesen Ungeschickten zu entschuldigen; er ist genug durch seine Reue bestraft. Seht dieses Gesicht.

—Verzeiht mir, gnädiger Herr, sagte der junge Mann traurig, indem er das Knie vor seinem Pathen beugte

—Dir verzeihen, mein Sohn! rief Gomelès aus, indem er ihn aufhob, Dir verzeihen! Und was denn? Die Freude, welche Du mir verursachst? Laß mich vielmehr Dir danken und Dich umarmen. Niemals hat mich ein Sieg so glücklich gemacht, als diese Niederlage. O Sohn meiner Wahl! Sohn meiner Seele! sieh, ich weine vor Entzücken und vor Stolz. Du wirst, Du bist bereits so, wie ich Dich träumte, schön, gut und tapfer. Geh, ich bürge für Dich. Der, welcher Sidi-Mouza besiegt hat, kann sich ohne Furcht mit Jedermann messen. Deine Lehrzeit ist beendigt. Du bedarfst weder der Lehre, noch der Vormundschaft mehr. Ich erkläre Dich für mündig. Lebe durch Dich selbst, Du bist jetzt ein Mann.

—Noch nicht ganz, sagte George lächelnd. —

Drittes Buch.

Erstes Auftreten.

I.

Der Eintritt in die Welt.

Die Familie Tenorio brachte das Frühjahr in Sevilla zu, wo die Gräfin von Antonio del Rincon das Portrait ihres Sohnes anfertigen ließ. Don Juan war damals in der Blüthe seiner Schönheit.

—Bestimmt, sagte George eines Morgens zu seinem Neffen, so kann es mit Dir nicht bleiben. Du bist siebenzehn Jahre alt; der Schnurbart fängt an Dir zu wachsen; Du reitest wie Don Alexandro, Kaiser der Griechen; Du führst die Lanze eben so gut als Bernal del Carpio, das Schwert besser als ich; außerdem bist Du ein schöner junger Mann und kein Dummkopf. Es ist ungeziemend, daß Du keine Geliebte hast.

—Eine Geliebte! wiederholte Juan bestürzt.

—Zum Mindesten. Höre. Du bist Novize, aber Gott sei Dank kein Mönch! Ich meiner Seits habe die Anmaßung, kein Pedant zu sein. Wir sind beide Edelleute,

gute Verwandte und gute Freunde. Ich kann daher und ich muß Dir sogar die Wahrheit sagen. Den Aelteren kömmt es zu, die Jüngeren zu unterrichten, und ich, Dein Oheim, vermag nicht, Dir die Erkenntniß meiner Erfahrung vorzuenthalten. Du wirst in die Welt treten; Du mußt Dich in ihr auf einen guten Fuß setzen. Ein Mann von guter Geburt läßt sich an zwei Zeichen erkennen; an der Galanterie und an der Tapferkeit. Wenn wir irgend einen tüchtigen Krieg hätten, so würde ich Dich dort mit hinnehmen; ich kenne die guten Orte, und ich würde Dich auffordern, zwei bis drei Fahnen zu nehmen und als der Erste die Bresche zu ersteigen. Aber leider werden keine großen Schlachten mehr geliefert. Die gute Zeit ist vorüber. Mein Feldherr, dieser Gott der Schlachten, ist gestorben, und er hat den Ruhm mit in sein Grab genommen. Da man sich nicht mehr mit den Fremden schlagen kann, so muß man sich wohl unter sich schlagen, wenn man darauf hält, Muth zu zeigen und sich einen Namen zu machen. Einige Duelle sind Dir nothwendig, ich sage es Dir offen; wie wolltest Du sonst beweisen, daß Du ein wahrer Tenorio bist? Ich rathe Dir nicht Händel anzufangen, Gott bewahre mich davor! Wir sind am Ende Christen, und dürfen unserm Nächsten nichts Böses zufügen wollen. Beleidige Niemand. Du hast es nicht nöthig. Es gibt immer Raufer genug, die friedliche Leute aufsuchen. Diese sind es, welche ich Dir anempfehle, und das angelegentlich. Empfange sie mit Anstand. Suche die Gelegenheiten nicht, ich wiederhole es Dir; aber verfehle deren nicht eine. Die, welche Dich schief ansehen,

frage warum. Wenn Dir Jemand auf den Fuß tritt, so tritt ihm auf den Leib. Antworte auf eine Grobheit durch eine Ohrfeige, und behaupte die Ohrfeige durch einen Schwertstreich. Auf diese Weise, mein Freund, legt ein edler Spanier in Friedenszeiten seine Proben ab. Der Weg ist gut; ich fordere Dich auf, ihn einzuschlagen. So wirst Du die Achtung rechtschaffener Leute und zuvörderst Deine eigene erlangen. Man geht mit stolz erhobenem Haupte, wenn man sein Herz fest fühlt, und wenn man weiß, daß die Hand behend ist. Darüber kannst Du außerdem keinen Zweifel haben. Wenn Dein Pathe Dich in den Stand gesetzt hat, mit den besten Rittern zu rennen, so habe ich Dich, ich rühme mich dessen, in den Stand gesetzt, mit den geschicktesten Raufern zu fechten. Vorwärts denn, und rasch! Ich vermuthe, daß das Alles ist, was Du wünschest? —

Juan antwortete nicht.

— Was bedeutet dieses Schweigen, mein Neffe?

— Daß . . .

— Was?

— Ich weiß nicht, ob ich es wagen werde . . .

— Furcht! Du hättest Furcht? Geh doch! Du hast neulich Deinem Pathen geantwortet, daß Du vor Niemand Furcht hättest, und Du hast es ihm, bei Gott! wohl bewiesen.

— Ich habe das ohne zu überlegen gesagt. Aber mit kaltem Blute weiß ich nicht, was ich davon denken soll.

— Ich weiß es wohl. Du verleugnest Dein Blut nicht, Du bist tapfer. Ich verstehe mich darauf und ich

bürge Dir dafür. Habe ich Dich nicht neulich ohne Zögern auf diesen rasenden Hengst springen sehen, der die kühnsten Reiter erschreckt hätte? Suchst Du nicht immer und überall die Gefahr wegen der Gefahr? Erinnerst Du Dich nicht bei Hundert Veranlassungen Dein Leben mit Vergnügen auf das Spiel gesetzt zu haben?

— Welcher Unterschied, mein Oheim! Die Natur ist eine unthätige und rohe Macht, welche mir alle Muße läßt, sie anzugreifen und sie durch die Wahl der Mittel zu besiegen, ihre Gefahren haben nichts Furchtbares, da sie nichts Unvorhergesehenes haben. Ich springe dann erst über den Abgrund, nachdem ich ihn gemessen. Wenn ich einen Felsen erklimme, so kenne ich seine Höhe und seine Neigung, und ich weiß, daß er regungslos ist. Ich berechne die Möglichkeiten des Unternehmens, und ich kann im Voraus die Resultate desselben herzählen. Ich habe gleichfalls nicht viel von einem Thiere zu fürchten, so kräftig und so feurig es auch sein möge. Seine ungeregelte Kraft muß meiner Geschicklichkeit nachgeben; meine Entschlossenheit wird am Ende seine blinde Wuth bändigen. Die Ueberlegenheit ist augenscheinlich auf meiner Seite. Alles hängt von mir ab, und ich bin des Triumphes sicher, vorausgesetzt, daß ich den Kampf gut bestehe. Aber der Mensch! Was weiß ich von ihm? Wie die Ausdehnung seiner Mittel und die Tiefe seiner Gedanken ermessen? Wie seinen Beschlüssen zuvorkommen? Ungründliche Seele, unendlicher Verstand, Auge voller Finsterniß und voller Blitze, Alles ist bei ihm Geheimniß, Drohung und Gefahr. Seine Kaltblütigkeit ist eine Maske, sein Zorn

ein Ungewitter, seine Furcht eine Verstellung, seine Flucht eine Falle. Dieser Feige ist vielleicht ein Held, der sich verbirgt, oder ein Held, der sich nicht kennt. Eine plötzliche Eingebung der Verzweiflung kann im letzten Augenblicke das Geschick ändern. Die Gefahr, welche man vorüber glaubte, kehrt weit schrecklicher zurück. Das Opfer wird sich plötzlich in einen Wütherich verwandeln, und statt eines Sieges, der gewiß schien, findet man nur noch die Niederlage und den Tod. Mit einem Worte, der Mensch ist das Unbekannte, und, wenn ich es Euch sagen muß, mein Oheim!, vor dem Unbekannten fürchte ich mich.

—Was Du mir da sagst, ist köstlich; aber es hat keinen gesunden Verstand. Was gibt es, das bekannter ist, als die Männer? Nur Du kennst sie nicht, das ist Alles. Du kennst sie nicht mehr, als die Frauen. Du kennst Nichts. Das ist nicht Deine Schuld; es geht allen jungen Leuten so. Sie machen sich über Alles abgeschmackte Ideen; sie halten alle Frauen für Tugenden, wie alle Männer für Helden. Ich lache darüber! Wisse, mein Freund, daß die Tapferkeit ebenso selten bei den Einen, als die Züchtigkeit bei den Andern ist. Ich spreche von der wahren, beständigen und vollständigen Tapferkeit. Du wirst viele Leute finden, welche dieses oder jenes wagen, die bis hierhin oder bis dorthin gehen; aber die, welche Alles wagen, Alles thun, überall und bis an das Ende gehen, die immer bereit sind, diese trifft man selten an. Ich habe gar viel Duelle und viele Schlachten gesehen, und ich versichere Dir, daß es unter Hundert Männern, die sich schlagen, immer zum Mindesten neun und neunzig gibt,

die lieber etwas Anderes thäten. Man schlägt sich im Allgemeinen aus Pflicht, aus Nothwendigkeit, aus Furcht, durch die menschliche Achtung genöthigt und gezwungen; einige, und das sind noch die größten Prahler, schlagen sich aus Zorn. Es gibt vielleicht Einen unter Tausend, der sich aus freiem Willen und aus Liebe zu der Sache schlägt. Wie diese da, die wahren Tapfern, offen dabei zu Werke gehen, wie sie sich gut herausziehen; so muß man sein. Man findet dabei alle Arten von Vortheilen. Die Kühnsten sind die am meisten Furchtbaren und auch die am meisten Gefürchteten. Da man weiß, daß sie entschlossen sind, niemals zurück zu weichen, so macht man ihnen überall Platz. Sie leiten ihre Zeitgenossen im Triumphe. Das ist sehr angenehm. Und was wagt man im schlimmsten Falle? Sein Leben? Aber früh oder spät muß man damit wohl auf eine oder die andere Weise ein Ende machen, ob nun durch einen Schwertstreich oder Krankheit, daran liegt wenig. Was nun aber die Handlungsweise anbelangt, so wirst Du mir zugeben, daß es besser ist, wie ein tapferer Mann, als wie ein altes Weib zu sterben. Du hast das Aussehen und das Temperament eines tapferen Mannes. Du mußt es benutzen. Schlage Dich fest und oft, besonders im Anfange. Du wirst Dich gut dabei befinden, ich versichere es Dir.

— Habt Ihr etwa niemals Furcht gehabt, mein Oheim?

— Niemals. Warum sollte ich Furcht gehabt haben?

— Das Warum war schwer zu finden. Juan ließ die Frage ohne Antwort. George begann wieder:

— Aber ein guter Rath reicht nicht aus; es bedarf auch noch der Gelegenheit. Ich will Dir keinen halben Dienst erweisen. Ohne es länger zu verschieben, will ich Dich heute Abend mit dem Glase in der Hand die Bekanntschaft zweier in Rufe stehender Duellisten und drei liebenswürdiger Frauen machen lassen.

— Heute Abend!

— O! rege Dich nicht im Voraus auf. Dort gibt es Nichts für Dich zu thun. Die Männer sind zu stark.

— Wie versteht Ihr das, mein Oheim? fragte Don Juan mit einem gewissen Feuer.

— Nun, nun, ereifere Dich nicht, mein Sohn. So eben hast Du Dich gefürchtet, Furcht zu haben, und jetzt fängst Du bei dem ersten Worte Feuer. Was sagte ich, he? Ich habe Dich nicht demüthigen wollen. Ich halte Dich weder an Kraft, noch an Geschicklichkeit, noch an Muth geringer, als diese würdigen Herren. Aber sie haben mehr Uebung und Kaltblütigkeit. Es wäre jetzt gefährlich; ich sage Nichts für späterhin. Noch einen Rath, da ich einmal dabei bin. Wende Dich nicht bei Deinem ersten Handel an einen anerkannten Duellisten. Wenn Du etwa zufällig unterlägest, so würde Dir das schaden. Wenn Du siegtest? so würde man sagen, es sei aus Zufall, und Alles wäre von Neuem zu beginnen. Es ist besser mit einem glücklichen Duelle gegen einen unbekannten Gegner zu beginnen. Greife nachher einen berühmten an. Wenn Du, wie ich hoffe, die Oberhand erhältst, so wird der erste Sieg das Aufsehen des zweiten verdoppeln. Das, was der Streich eines Ungeschickten gewesen wäre,

wird ein Meisterstreich werden, und Du wirst Dich auf den ersten Rang gestellt befinden. Das ist, wie Du begreifen wirst, im Allgemeinen und unter den nothwendigen Vorbehalten gesagt; denn man muß sich vor Allem nach den Umständen richten. Für den Augenblick handelt es sich nur darum, einen angenehmen Abend zuzubringen. Don Christoval Reinalte, zu dem wir gehen, ist ein vortrefflicher Mensch, der die Freude für sich und andere liebt. Reich durch sein Erbe, besitzt er außerdem eine der besten Comthureien von Alcantara. Er verzehrt die Einkünfte seines Vermögens, indem er sich mit ihm und ihm Ehre macht, auf eine vernünftige und prachtvolle Weise, ohne dasselbe für die Zukunft anzutasten. Er gibt die besten Mahle in Sevilla, kostbare Tafel, auserlesene Weine, glänzende Bedienung, und er nimmt seinen guten Theil daran. Er ist ein feiner Esser und ein Trinker ersten Ranges; übrigens verträglich, vorausgesetzt, daß man ihn nicht herausfordert; eine wahre Stiernatur, ruhig, langsam, mächtig, schrecklich in seinem Zorne. Aber glücklicher Weise sind diese Krisen selten. Es bedarf gewaltsamer Erschütterungen, um ihn aus seiner Kaltblütigkeit herauszureißen. Don Niceto Iglesias, unser Tischgenosse, ist dagegen sehr empfindlich im Punkte der Ehre; aber, obgleich er den Lärm liebt, so zeigt er doch Fremden selten seine Empfindlichkeit, und ist verträglich mit seinen Kameraden. Uebrigens vollkommener Edelmann, sehr elegant von Person und indem er sein Vermögen auf eine anständige Weise verzehrt. Die Frauen beten ihn daher eben so sehr an, als die Männer ihn fürch-

ten. Ich glaube, daß er in diesem Augenblicke mit der Pandora im Einverständnisse ist, eine der Buhlerinnen, welche Du heute Abend sehen wirst. Pandora ist der Name einer mythologischen Göttin, den ihre Schönheit ihr in Italien erworben hat, wohin sie gegangen ist, um sich auszubilden. Ein köstliches Mädchen zum Sehen, aber Nichts weiter. Sie hat keinen Schatten von Herz; aber es gehört nicht zu ihrem Gewerbe, Herz zu haben. Es steht nicht zu hoffen, ihr zu gefallen. Mit ihr ist die Liebe eine Geldangelegenheit. Da Don Niceto den Vortritt genommen, so wäre es nicht schicklich, in seine Fußtapfen zu treten. Wenn sie Dir gefällt, so wirst Du Dich darnach richten. Aber Du wirst mich in diesem Falle über den Vergleich berathen. Ich will nicht, daß Du Thorheiten begehst. Was die beiden andern anbelangt, Soledad und die Malaguenna, so habe ich nicht nöthig, Dir zu sagen, daß sie ihr Theil haben. Die eine, Soledad, gehört Don Christoval; die andere ist meine Geliebte. Du mußt sie gleicher Weise respectiren, da Don Christoval Dein Wirth ist, und ich Dein Oheim bin. Inzwischen bist Du frei, zum Mindesten in Bezug auf mich. Ich habe zu viele Erfahrung, um eifersüchtig zu sein, und liebe Dich zu sehr, um Dir auf Veranlassung einer Frau Kummer zu machen. Aber ich zweifle, daß die Malaguenna Dir behagt. Sie ist ohne Zweifel eine sehr hübsche Person, aber ein wenig albern, um nicht zu sagen dumm. Ihr linkisches Wesen, das mich belustigt, würde Dich ohne Zweifel langweilen. Sie ist erst sechzehn Jahre alt; das ist zu jung für Dich. Die Liebe gefällt sich in den Ge-

gensätzen. Ich, der ich alt werde, kehre zu der Jugend zurück. Du, der Du aus der Kindheit hervorgehst, Du wirst weiter blicken, bis auch Deine Reihe kömmt, Dich wieder umzuwenden. Für jetzt bedarfst Du zu sehr des Unterrichtes, um es zu übernehmen, andere zu unterrichten. Indem ich Dich dorthin führe, habe ich also kein anderes Vorhaben, als Deine Erziehung zu vervollkommnen; Du mußt die Welt kennen lernen. Diese beiden Herren haben ausgezeichnete Manieren. Was die Frauen anbelangt, so gehen sie nur mit gebildeten Leuten, Würdenträgern, reichen Männern, Rittern der Orden, und unter der Geistlichkeit mit keinen Geringeren, als mit Stiftsherren um. Bei ihnen würde ein Bürgerlicher seine Thaler und ein Mönch sein Latein verlieren. Deshalb halte ich darauf, daß Du sie kennen lernst. Nichts bildet junge Leute mehr, als gute Gesellschaft. Höre, sieh und benutze. Lege ein vortheilhaftes Kostum an, diese Damen sind die Königinnen der Mode; wenn sie Dich hübsch finden, so werden Dich die andern liebenswürdig finden. Wir haben um acht Uhr bei Don Christoval Rendezvous. Ich gehe von hier zu einem Theologen des Ordens, mit dem ich über Geschäfte zu sprechen habe. Ich werde Dich bei Sonnenuntergang abholen. Sei bereit. Auf heute Abend. —

Verwirrt, verblendet, berauscht, bestürzt über diese sonderbare Sprache, brachte Juan den übrigen Theil des Tages in einer heftigen Gemüthsbewegung zu. Er stand im Begriffe, mit einem Male in das Leben einzutreten, von dem er träumte, und an das er nicht zu glauben

wagte. Er sollte sogleich in dasselbe eintreten! Er sollte Duellisten und galante Frauen von Angesicht zu Angesicht sehen; er sollte sich in diese Gefahren und in diese Vergnügungen mischen! Ein wahres Fest! Eine Orgie vielleicht! Er hätte bereits da zu sein gewünscht, und er fürchtete sich, sich dorthin zu begeben; Alles das schien ihm wundervoll und schrecklich. Die Zeit verfloß nach seinem Gefallen bald zu rasch, und bald schleppte sie sich mit einer endlosen Langsamkeit dahin.

Endlich schlug die Stunde und fand ihn bereit. Er hatte ein himmelblaues, mit weißer Seide gesticktes Wamms angelegt, Unterärmel und Beinkleider waren gleichfalls von weißer Seide. George lobte die Einfachheit dieses Kostümes, welche die glänzende Schönheit des jungen Mannes hervorhob.

— Du bist gut so, sehr gut. Nur hast Du Unrecht gehabt, das Schwert zu nehmen, welches Dir Dein Pathe geschenkt hat; es ist eine prachtvolle Waffe, eine Parade- oder Kriegswaffe, aber nicht für einen Spaziergang. Glücklicher Weise habe ich, was Du bedarfst, ein Schwert mit reichem Griff, dessen Scheide von himmelblauem Sammet vollkommen zu Deinem Anzuge paßt. —

Er holte das Schwert aus seinem Zimmer, und indem er die Klinge aus der Scheide zog, ließ er sie wechselsweise in der Luft pfeifen und sich auf dem Fußboden biegen.

— Versuche sie selbst, sagte er zu seinem Neffen. Du

wirst sehen, daß sie gut ist, gut gefaßt und gut gestählt. Das ganze Gewicht liegt in dem Griffe; die Klinge ist leicht und geschmeidig; sie rührt, der Stempel des kleinen Hundes bescheinigt es, von Romero her, dem besten Waffenschmiede von Toledo. Sie heißt Finette. Ich habe sie so getauft, weil sie überall durchdringt. Ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, mich ihrer zu bedienen, und ich bin nur mit ihr zufrieden gewesen. Ich habe sie bei vielen Duellen meinen Freunden geliehen, die immer ihren Mann verwundet oder getödtet haben. Es ist ein glückliches Schwert, es wird Dir Glück bringen. Ich wünschte, daß das Geschenk beträchtlicher wäre, aber ich bin kein großer Herr, wie Dein Pathe, und jeder gibt, was er vermag. Nimm freundlich das an, was von Herzen angeboten ist. —

Juan umgürtete sich mit dem Schwerte, dankte seinem Oheim und brach mit ihm auf.

Das Herz schlug ihm gewaltig, als er zu Cristoval Reinalte eintrat. Dieser kam seinen Gästen entgegen, sobald man sie gemeldet hatte. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, stark und groß, und seine Züge entsprachen dem Bilde, das George von ihm entworfen hatte. Er empfing den Oheim wie einen alten Freund, begrüßte den Neffen gutmüthig, und führte sie beide in den Salon, wo sich die andern Tischgenossen bereits befanden.

Drei Frauen glänzten in den Augen Juans, der sie alle bewunderte, ohne eine von ihnen auszuzeichnen. Ein

junger Mann fängt immer damit an, die Frauen zu bewundern, die er zum ersten Male in großem Staate sieht. Juan wagte kaum auf diese Damen einen verstohlenen Blick zu werfen, und erröthete, indem er ihren Blicken begegnete.

Nun aber ließen sie es nicht daran fehlen, ihn eben so sehr aus Bewunderung als aus Neugierde zu betrachten. Niemals hatten sie eine so vollendete Schönheit angetroffen, und ein schöner junger Mann bringt auf galante Frauen dieselbe Wirkung hervor, als eine schöne Statue auf einen Bildhauer. Aber welches ihre geheimen Gefühle auch sein mogten, Begeisterung, Erstaunen, Verlangen, Eifersucht vielleicht, wer weiß? Sie ließen Nichts davon blicken, und nahmen, als die erste Ueberraschung vorüber, ihre gleichgiltige Haltung wieder an. Juan empfand eine Verlegenheit, die bis zum Unbehagen ging, und, weit davon entfernt, die Bewunderung zu ahnen, deren Gegenstand er war, fürchtete er viel eher das Lächerliche. Weit erfahrener und weit uneigennütziger, täuschten sich die beiden andern Männer nicht darüber. Die beiden ältern wechselten ein Lächeln aus, der jüngste kniff sich die Lippen zusammen.

Don Niceto Iglesias, ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, hatte ein feuriges Auge, weiße Zähne, schwarze Haare, regelmäßige und feine Züge, einen schlanken Wuchs und den andalusischen Anstand. Die Kunst erhöhte diese angeborenen Vorzüge noch mehr. Man sah, daß eine geschickte Hand an der Zierlichkeit dieser Frisur gearbeitet und diesen kecken Schnurrbart gekräuselt hatte. Das Ko-

stüm war glänzend, Atlas und Sammet, Gold und Stickereien. Don Niceto galt für den hübschesten jungen Mann von Sevilla, er wußte es, und hielt darauf.

Er fühlte sich auf der Stelle entsetzt. Die Ueberlegenheit seines neuen Mitbewerbers war zu klar und erlaubte keinen Zweifel. Wenn er außerdem auch versucht hätte, die Augenscheinlichkeit zu leugnen, so hätte doch ein unfehlbares und allmächtiges Zeugniß der Auflehnungen seiner Eigenliebe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Frauen sind in diesen Dingen die höchsten Richter, und die drei Buhlerinnen hatten durch den Blick ein Urtheil ohne Berufung ausgesprochen.

Don Niceto wurde auf der Stelle eifersüchtig auf Don Juan, und für einen Gecken wie für eine Kokette ist Eifersucht Haß. Aber er war ein wohlerzogener Mann, der Lebensart besaß. Es blieb ihm nur noch übrig gutwillig einen Sieg zu überlassen, den er nicht streitig machen konnte. Das beste Mittel, seine Niederlage zu mildern, war, sich darein zu ergeben, zum Mindesten dem Scheine nach. Er sah das gleich anfangs ein, und behandelte diesen Unbekannten und bereits verabscheuten Nebenbuhler als Freund. Die Hälfte des Lebens besteht in der Lüge.

Diese Leutseligkeit wurde von gutem Geschmack gefunden. Juan bemühte sich, auf eine würdige Weise auf die freundschaftlichen Zuvorkommenheiten des jungen Cavaliers zu antworten. Aber er gab sich vergebens Mühe, herzlich zu sein, er war nur höflich. Das kam nicht da-

her, daß er das Geheimniß dieses Verfahrens errathen hätte, weit davon entfernt; sondern der Instinct, der so glücklicher Weise die Wissenschaft ersetzt, ließ ihn einen, unter diesen wohlwollendem Aeußern, wie eine Schlange unter Blumen verborgenen Feind ahnen.

II.

Das erste Duell.

Die beiden Thüren des Salons gingen auf, und der von zwei kerzentragenden Bedienten gefolgte Haushofmeister meldete, daß das Abendessen angerichtet wäre. Die Frauen legten ihre Mantillen ab. Der Herr vom Hause gab der Malaguenna den Arm und eröffnete den Zug. George hielt sich absichtlich zurück. Nachdem er wie Jedermann aufgestanden war, wußte Juan nicht mehr, was er thun sollte, und blieb wie ein Pfahl mitten in dem Salon stehen. Don Niceto sah sich genöthigt, Soledad den Arm zu bieten, die fast die Herrin vom Hause war. Die Pandora erwartete stehend. Sie war ein prachtvolles Geschöpf, groß, wundervoll gebaut, weiß und bleich wie Marmor, mit großen schwarzen Augen und rabenschwarzen Haaren. Sie trug ein Kleid von schwarzem Damast, ein Unterkleid von gelbem Atlas, darüber eine schwere goldene Kette am Halse, und eine rothe Rose in den Haaren.

Da sie sah, daß weder der Oheim noch der Neffe zu ihr kamen, so ging sie entschlossen auf dem jungen Mann zu, und gab ihm lächelnd den Arm. Juan begann zu zittern und drückte unwillkürlich diesen schönen bloßen Arm, der sich auf den seinen gelegt hatte. Pandora war genöthigt, ihn nach dem Speisesaale zu ziehen. George folgte ihnen, indem er in seinen Schnurrbart lachte.

— Das ist in Wahrheit ein schönes Paar, sagte Cristoval in dem Augenblicke ihres Eintrittes.

— Köstlich! rief Niceto aus. —

Juan erröthete und schlug die Augen nieder; Pandora machte eine kleine geringschätzende Miene. Die Geringschätzung ist die Bescheidenheit der Frauen ohne Erziehung.

Man setzte sich. Juan befand sich aus Zufall oder nicht, zur Rechten Pandoras, welche Don Niceto zu ihrer Linken hatte. Der Tisch war rund, und Jedermann sah sich. Die Lobeserhebungen Georges hatten nichts Uebertriebenes. Man fand hier Alles das vereinigt, was die Schönheit, die Vortrefflichkeit und den Reiz eines Mahles ausmacht. Der Saal war geschmackvoll verziert und übermäßig erleuchtet. Es gab überall Blumen, selbst das Tischtuch war mit Rosenblättern bestreut. Der Tisch glänzte von allem Luxus Europas: Damasttücher von Flandern, venetianische Crystalle, Silbergeschirre von Florenz; jeder einzelne Gegenstand war werthvoll, und verrieth eine fein berechnete Ueppigkeit. Die auserlesenen Gerichte, die feurigen Weine, die Schönheit der Frauen, der berauschende Duft der Wohlgerüche, der Glanz der Lich-

ter, Alles sprach zu den Sinnen, Alles forderte zu dem Genusse auf.

Inzwischen begann das Abendessen auf eine ruhige Weise. Die Leute, welche zu leben verstehen, gehen nicht zu rasch, und theilen die Genüsse gern ein. Die Frauen zeigten sich außerdem zurückhaltend. Das Laster nimmt gern die Maske der Tugend an, eine unwillkürliche Huldigung, und legt sie nur dann ab, wenn sie hinderlich wird. Juan fragte sich, ob ihn sein Oheim nicht getäuscht hätte, ob es nicht wahre Damen, vielleicht vornehme Damen wären.

Aber allmählig ließ sich der Einfluß der guten Bewirthung fühlen. Köpfe und Blicke belebten sich. Die Stimmen wurden weit lauter, die Gespräche weit lebhafter. Die Unterhaltung begann zu sprudeln. Anfangs ein wenig erstaunt über diese zunehmende Ungezwungenheit, ein wenig eingeschüchtert über dieses lustige Treiben, gewöhnte sich Juan nachher unmerklich daran, und gefiel sich am Ende darin. Man ließ ihn trinken; er trank, und seine Schüchternheit verschwand in den Dünsten des Weines. Die Lichter schienen ihm von Augenblick zu Augenblick weit glänzender, die Frauen weit hübscher, die Männer weit geistreicher. Er sah alles rosafarbig. Sein Blut kreiste weit rascher und führte den Muth herbei. Er wagte zu sprechen und sprach gut. Er hatte Witz, gerade weil er ihn nicht suchte.

—Er ist allerliebst, sagte Cristoval mit einer väterlichen Miene.

—Liebenswürdig! rief Niceto aus. —

Entzückt, zu sehen, daß sein Zögling Glück machte, rieb sich George die Hände. Pandora schleuderte Juan einen Flammenblick zu, der ihn beinahe ausbrechen ließ. Indessen faßte er sich noch und wagte noch nicht zu handeln.

In diesem Augenblicke tändelte Niceto mit Pandora. Er wollte sie umarmen; sie wich ungestüm zurück, und ließ dabei die Rose aus ihren Haaren fallen. Juan bückte sich, um die Blume aufzuraffen. Indem er sich bückte, begegnete er der Hand Pandoras, und da er der Versuchung nicht widerstehen konnte, so drückte er seine Lippen darauf. Statt ihre Hand zurückzuziehen, drückte sie dieselbe auf den Mund des jungen Mannes, der sich mit Küssen sättigte. Er suchte die Rose lange. Als er sie endlich gefunden hatte, stellte er sie in sein Glas, und trank auf die Gesundheit Pandoras.

Alles klatschte Beifall; Niceto klatschte weit stärker als die andern. Aber sich seine Geliebte in derselben Zeit rauben zu sehen, als seine Herrschaft, sich Schlag vor Schlag in seinem Eigendünkel und in seiner Liebe getroffen zu sehen, das war zu viel. Trotz seiner Bemühungen konnte er sich beinahe nicht mehr beherrschen. Cristoval sah seinen Zorn, und wollte ihn durch irgend einen Ersatz besänftigen.

—Warum, sagte er zu Pandora, hast Du Dich soeben nicht umarmen lassen wollen?

—Weil der Moment nicht gekommen war, antwortete sie.

—Nun denn! jetzt ist er gekommen. —

Und indem er seine, zu seiner Rechten sitzende Geliebte küßte, sagte er zu ihr:

— Gib es weiter. —

Soledad neigte sich zu Niceto, und gab ihm einen Kuß. Ein wenig getröstet, küßte Niceto Pandora, welche dieses Mal wohl genöthigt war, es sich gefallen zu lassen. Sie rächte sich so viel als möglich dadurch, daß sie auf den Hals ihres bevorzugten Nachbars einen derben Kuß drückte.

Aber statt diesen Kuß, wie er es sollte; der Malaguenna weiter zu geben, die ihm die Wange hinstreckte, gab ihn Juan und mit Wucher der zurück, die ihm denselben gegeben hatte.

Bei dieser unerwarteten Entwickelung vermogte Cristoval, der sich vor Allem gern belustigte, nicht, ein lautes Gelächter zu unterdrücken. George war voller Freude, er war gerührt, er hätte gern geweint. Niceto versuchte noch die Lustigkeit, aber es wollte ihm nicht gelingen. Glücklicher Weise erheiterte ihn ein komischer Zwischenfall einen Augenblick lang.

Die Malaguenna war geneigt geblieben, indem sie immer noch ihren Kuß erwartete. Als sie ihn nach dem Orte, von dem er ausgegangen war zurückkehren und dort bleiben sah, so nahm sie, in ihren Hoffnungen getäuscht, die Miene eines Gläubigers an, den man fortschickt, ohne ihn zu bezahlen.

— Und ich? sagte sie in einem jammernden Tone. —

Es entstand eine allgemeine Heiterkeit. Sie verdop-

pelte sich, als man sah, daß das arme Mädchen sich darüber betrübte, statt sich darüber zu belustigen.

—Das ist gerecht, sagte George, der für zwei lachte, sie hat nicht, was ihr gebührt.

—Verzeihung, meine Schöne, sagte Juan, ich will mein Unrecht wieder gut machen.

—Ich will es nicht! rief Pandora in einem grimmigen Tone aus, indem sie ihn am Halse zurückhielt. —

Juan ließ es sich gefallen. Die Malaguenna begann zu weinen. George und Cristoval begannen zu lachen. Aber die Geduld Nicetos war zu Ende.

—In was mischt Du Dich? fragte er Pandora mit bebender Stimme.

—Und Ihr selbst, antwortete sie hochmüthig, in was mischt Ihr Euch? Ihr habt kein Recht auf mich. Ich bin Eure Geliebte nicht.

—Meine Geliebte, nein; man kauft keine Geliebte; man kauft nur Sclavinnen.

—Ich, Eure Sclavin?

—Ja, da Du meine Kette trägst, sagte er mit einem bittern Gelächter, indem er auf die goldene Kette deutete, welche sie am Halse trug.

—Wohlan! ich mache mich frei. —

Sie riß die Kette ab, indem sie dieselbe zerbrach, und warf sie Niceto zu Füßen. Dieser raffte sie auf, um sie Pandora an den Kopf zu werfen. Juan sah die Bewegung, und rasch wie der Gedanke, streckte er den Arm aus, und kam dem Wurfe zu vor.

—Die Hand gegen eine Frau erheben! rief er aus.

— Es ist keine Frau, antwortete Niceto außer sich, es ist eine Buhlerin.

— Feigheit über Feigheit! —

Juan hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Niceto ihm bereits die Kette an den Kopf geworfen hatte. Er fiel mit einem Sprunge über seinen Gegner her, und warf ihn auf den Tisch zurück. Niceto versuchte sich wieder zu erheben, aber durch eine überlegene Kraft bezwungen, sank er wieder zurück. Da er sich nicht vertheidigen konnte, so wollte er sich rächen und ergriff ein Messer.

— Keine Messer! sagte Cristoval, indem er es ihm aus der Hand riß.

— Nein! rief George aus. Schwerter! wir sind keine Maulthiertreiber. Laß ihn los, Juan. —

Juan ließ Niceto los, der sich vor Wuth schäumend wieder erhob.

— Ihr werdet mir Genugthuung geben, sagte er mit erstickter Stimme.

— Auf der Stelle, erwiderte Juan.

— Gehen wir hinaus, sagte George. Die Schwerter befinden sich in dem Vorzimmer, und um Euch zu schlagen, werdet Ihr besser in dem Garten sein, als hier. —

Bleich wie der Tod, zitterte Pandora an allen ihren Gliedern, aber sie sagte Nichts. Die beiden andern Frauen weinten und schrieen.

— Ruhe! sagte Cristoval mit gebieterischer Stimme, schweigt, Kleine, oder ich werde bös.

Sie wußten, daß es gefährlich war, ihn bös zu machen, und sie schwiegen. Er begann wieder:

— Ihr werdet hier bleiben, während wir hinuntergehen, und Euch gefälligst ruhig verhalten. —

Niceto, Juan und George hatten den Saal bereits verlassen. Er folgte ihnen und verschloß die Thüre hinter sich.

Jeder nahm sein Schwert.

— Irrst Du Dich nicht? fragte George seinen Neffen. Ist es Finette? Ja, es ist gut. Warte ein Wenig. —

Er hing Juan, der nicht darauf achtete, eine kleine, an einer silbernen Kette hängende Medaille um den Hals. Niceto war bereits hinunter gegangen. Juan beeilte sich, ihm zu folgen. George begleitete ihn; aber er wurde durch die Stimme Cristovals zurückgehalten.

— Don George, mein Freund, sagte dieser mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, ich bitte Euch, nehmt eine dieser Fackeln, ich nehme die andere. Diese jungen Leute müssen sehen können. Sie werden nicht gestört werden. Ich habe die Dienerschaft entlassen und die Frauen eingeschlossen. Ich habe den Schlüssel in meiner Tasche. —

Sie gingen mit einander hinab, indem Jeder eine Fackel trug.

— Von dem Anfange an habe ich das Ende vorausgesehen, begann Cristoval wieder. Führt Euer Neffe das Schwert gut?

— Besser als ich. Von den zehn Hieben gibt es nicht einen, den er nicht, sei es im geraden Hiebe oder in der Finte, in der Vollkommenheit ausführt. Von Niemand habe ich so gut die Prime gesehen. Was den geraden

Stoß anbelangt, so sage ich Nichts darüber; Ihr werdet sehen.

— Den Teufel! Dann wird es ein schöner Kampf sein, denn Niceto ist stark.

— Seid unbesorgt, er wird seinen Mann finden. —

Als sie in den Hof ankamen, sahen sie die beiden jungen Leute mit dem Schwerte in der Hand.

— Langsam, langsam, Ihr Herren, sagte Cristoval. Man muß wissen, was man thut. Wir wollen Euch leuchten. Don George, Ihr werdet Eurem Neffen zum Zeugen dienen, das versteht sich selbst; ich bin für Don Niceto. —

Die beiden Zeugen stellten sich einander gegenüber, indem sie die von den Kämpfenden eingenommene Linie kreuzten, hielt jeder seine Fackel vor, Cristoval mit seiner gewöhnlichen Ruhe, George, indem er seine innere Aufregung erstickte und sich stemmte, um nicht zu zittern.

— Jetzt, Ihr Herren, vorwärts! sagte Cristoval. —

Gegen ihre gemeinschaftliche Erwartung fand kein Kampf statt. Indem sie ihre Kunst vergaßen, um nur auf ihre Wuth zu hören, fielen die beiden Gegner mit vorgestrecktem Schwerte ungestüm gegen einander aus. Es fand ein gegenseitiger Stoß statt, aber mit sehr verschiedenen Resultaten; das Schwert Nicetos glitt auf Juans Brust ab; das Schwert Juans traf Niceto mitten in den Leib. Dieser sank sitzend, mit krampfhaft zusammengezogenem Gesicht und herabhängenden Armen zu Boden. Ein rother Fleck sickerte durch den weißen Atlas des Wammses, indem er sich allmählig vergrößerte. Bei die-

sem Anblicke blieb Juan entsetzt stehen. George athmete wieder auf.

—Seid Ihr gefährlich verwundet, Don Niceto? fragte Cristoval, indem er sich über ihn neigte.

—Nein, antwortete der stolze junge Mann, welcher, da er sich nicht über seinen Zustand täuschen konnte, zum Mindesten seinen Gegner zu täuschen suchte. Ich werde meine Revanche haben.

—Wann Ihr wollt, antwortete Juan, dem eine neue Drohung seine Zuversicht wiedergab.

—Don George, sagte Cristoval, helft mir Don Niceto in mein Bett bringen.

—Sehr gern.

—Ich danke, Don George, sagte Niceto. Ich nehme Eure Dienste nicht an. Ich will Niemanden von Eurer Familie Dank schuldig sein.

—Das ist gerecht, antwortete George.

—Dann, begann Cristoval wieder, sendet mir gefälligst meinen Stallmeister.

—Augenblicklich. Ah! gebt mir den Schlüssel zu dem Speisesaale. Komm, Juan. —

Sie traten Beide in das Haus, und sandten den Stallmeister an seinen Herrn ab.

Sobald er mit seinem Neffen allein war, schloß George ihn in seine Arme.

—Ich bin zufrieden mit Dir, Juanito, sagte er zu ihm. Jetzt hast Du Deine Proben abgelegt, und gut abgelegt. Aber ein anders Mal sei dabei nicht so hitzig. Das ist gefährlich. Du hättest Dich beinahe tödten las-

sen. Ich begreife nicht, daß das Schwert . . . Ah! Laß doch sehen. —

Er ergriff die Medaille und untersuchte sie aufmerksam. Sie war von dem einen Rande bis zu dem andern tief durchfurcht.

— Ei! rief George aus. Sieh da diesen Schwertstoß. Die Medaille hat Dir das Leben gerettet. Ah! Ah! ich wußte wohl, was ich that, als ich sie Dir um den Hals hing. Es ist eine Medaille des heiligen Georg, meines Schutzpatrones, die ich selbst von dem Papste Alexander VI. habe segnen lassen. Sie schützt vor Feuer und Schwert, siehst Du wohl? Wie hätte ich mich ohne sie aus so vielen schlimmen Händeln herausgezogen? O guter, heiliger Georg! Ich weiß nicht, was ich vor Freude sagen soll. Und Finette, was sagst Du zu Finette? Apropos, hast Du Furcht gehabt, wie Du es glaubtest?

— Ich weiß es nicht, mein Oheim.

— Nochmals!

— Dann! nein. Ich habe nicht daran gedacht.

— Gut, gut; das genügt. Der Muth, der sich nicht kennt, ist der beste, der wahre. Ah! aber gehen wir wieder hinauf. Deine Schöne erwartet Dich.

— Wie! mein Oheim, nachdem, was vorgefallen ist?

— Ein Grund mehr. Du hast Dich für sie geschlagen, sie ist Dir eine Belohnung schuldig.

— Aber dieser verwundete Mann?

— Ei nun! Er wird genesen.

— Aber wenn er stürbe?

— Das wäre betrübt, aber wir können Nichts da-

für. Außerdem geht Dich das Nichts an. Er hat gethan, was er vermogt, um Dich zu tödten; wenn es ihm gelungen wäre, so stehe ich Dir dafür, daß er seine Zeit nicht damit verlieren würde, untröstlich über Dich zu sein; im Gegentheile. Thue mir also den Gefallen, Dich nicht zu quälen, er ist in guten Händen. Don Cristoval wird Alles für ihn thun, was ein Christ und ein Freund zu thun vermag. Wir haben ihm unsere Dienste angeboten, er hat sie ausgeschlagen: unser Gewissen ist ruhig. Gehen wir. —

Juan ließ sich von seinen Oheim fortziehen. Sie begegneten Cristoval am Fuße der Treppe. George nahm ihn bei Seite, und fragte ihn um seine Meinung über den Zustand des Verwundeten.

— Ah! Ah! antwortete Cristoval, frühestens morgen wird man wissen, woran man sich zu halten hat. Aber es ist ein gewaltiger Schwertstich. Was für ein Tollkopf! An demselben Abende mit Niceto und Pandora, dem gewaltigsten Duellisten und der kältesten Buhlerin von Sevilla fertig zu werden! Mit siebzehn Jahren! Das heißt gut anfangen. Euer Neffe wird es weit bringen. —

So ist das Leben des Vergnügens.

Die Verachtung der Frauen verbirgt sich darin unter dem Firniß der Galanterie, und erscheint bei der geringsten Erschütterung wieder. Die Achtung ist außerdem unnöthig. Freiheit, Würde, Züchtigkeit, Zartgefühl, diese Frauen haben Allen entsagt, haben Alles verlernt. Sie verkaufen die Liebe. Ihr Gesicht ist ein Aushängeschild,

ihr Lächeln eine Lockung, ihre hingebende Liebe eine Heuchelei, ihre Ausschweifung eine Speculation. Es ist ein sonderbarer und seltener Zufall, wenn die Leidenschaft sie berührt! sie verwundern sich selbst darüber; sie würden gern darüber, wie über eine Schwäche erröthen. Abgestumpft gegen die Gemüthsbewegungen des Lasters, sehen sie darin nur noch den Nutzen, und in ihren kalt wollüstigen Blicken dringt die Habgier unter dem durchsichtigen Schleier der Unzüchtigkeit durch.

Aber findet sich diese auf der einen Seite verdiente Verachtung auf der andern gerechfertigt? Wo liegt in einem garstigen Handel der Unterschied zwischen dem Käufer und dem Verkäufer? Steht es dem Mitschuldigen zu, die Schuldigen zu bestrafen? Diese Männer sind nicht besser als diese Frauen.

Seht sie unter sich. Ihr vertrauter Umgang ist nur ein sich Anschließen der Selbstsucht. Er knüpft sich, je nach den Umständen, für das Bedürfniß, für den Zeitvertreib der gegenwärtigen Stunde, setzt sich aus Gewohnheit fort und zerbricht bei dem ersten Anstoße wie ein Glas auf dem Marmor.

Eine Geberde, ein Wort verwandelt die Vertraulichkeit in Haß. Die Wettstreite brechen in Zänkereien aus. Auf die Ausbrüche ausgelassener Freuden folgen die Rasereien der Wuth. Die Beleidigungen und die Schwerter kreuzen sich. Die mit Wein besudelte Orgie wankt von dem Blut unter ihrem Füßen. Man tödtet oder man stirbt für eine Laune. Und wehe dem, der unterliegt!

Seine Gefährten vergessen ihn schnell. Das Bedauern stört die Trunkenheit, und Nichts ist trauriger bei Tisch, als ein leerer Platz. Die Tischgenossen sind keine Freunde. Man setzt einen neuen Trinker auf den Stuhl des Gestorbenen, und die Leere ist ausgefüllt.

III.

Die erste Geliebte.

In dem Augenblicke, wo er in den Speisesaal treten wollte, blieb Juan stehen, indem er den Lärm eines Wortwechsels zu hören glaubte. Er irrte sich nicht. Es war Soledad und Pandora, welche sich stritten.

—Ich habe Dich wohl gesehen, sagte die letztere. Während des ganzen Abendessens hast Du ihm verliebte Augen zugeworfen.

—Ei! antwortete die andere, die Sonne scheint für Jedermann. Habe ich jetzt etwa nicht das Recht diesen jungen Mann anzublicken?

—Thue es immerhin. Wenn Du das Unglück hast, von Neuem zu beginnen, so warne ich Don Christoval.

—Das wäre ein unrechtschaffenes Verfahren, das Dich in der Welt entehren würde. Was mich anbetrifft, so lache ich dazu. Was kann mir begegnen? Cristoval ist ein sanfter Mann; er wird mich nicht schlagen.

—Er wird Dich verlassen.

—Nun denn! weiter? Es wird mir nicht an Liebhabern fehlen. Hältst Du Dich für allein im Stande den Männern zu gefallen, weil Du Kardinäle gehabt hast? Auch ich würde Kardinäle gehabt haben, wenn ich nach Italien gegangen wäre.

—Das kömmt darauf an.

—Einstweilen kennt man mich in Sevilla und ich bin nicht bange, daß man mich vor Hunger sterben, noch daß man es mir an Kleidern fehlen lassen wird.

—Nimm alle Andere, wenn Du kannst, richte sie zu Grunde, mache mit ihnen was Du willst. Was aber Don Juan anbelangt, nicht doch, nicht doch. Du bist seiner nicht würdig.

—Warum nicht eben so gut als Du?

—Du bist nicht schön genug. Du hast ein hübsches Gesicht und schöne Schultern; aber das ist Alles. Ich weiß wahrhaftig nicht, warum sich die Männer von Dir anlocken lassen. Sie müssen sehr dumm sein.

—Findest Du Don Juan dumm?

—Er! Er hat Verstand wie ein Engel.

—Dann ist keine Gefahr für ihn verhanden. Außerdem brauchst Du, die Du so schön bist, mich, die ich so häßlich bin, eben nicht zu fürchten.

—Jetzt ist es genug, rief Pandora erbittert aus. Ich bin auch Sevillanerin, und ich trage einen Dolch an meinem Strumpfbande. Da ich seiner nicht bedarf, um meine Tugend zu vertheidigen, so werde ich mich seiner bedienen, um meine Liebe zu vertheidigen. Ja, meine

Liebe! Ich liebe ihn, verstehst Du? Als er mir die Hand unter dem Tische geküßt, habe ich vom Kopfe bis zu den Füßen geschaudert. Es ist das erste Mal, daß mir das begegnet. Er ist der einzige Mann, für den ich etwas gefühlt habe. Und Du glaubst, daß ich ihn Dir, Dir oder einer Andern, abtreten würde? Niemand. Er ist mein. Ich will ihn, er ist mein Gut, er ist mein Leben, er ist meine Leidenschaft. Ich liebe ihn, ich liebe ihn, ich liebe ihn. Ich verbiete Dir ihn anzurühren, mit ihm zu sprechen, ihn nur anzublicken. Wenn Du es Dir einfallen läßt, so bist Du des Todes. —

Wahrscheinlich erschreckt, antwortete Soledad nicht.

— Sprecht nicht so laut, sagte die Malaguenna mit leiser Stimme, man könnte Euch hören.

— Was liegt mir daran? antwortete die aufbrausende Pandora; ich habe Niemand zu schonen. Ich bin frei. —

Bei kaltem Blute wäre der junge Mann zuverlässig über dieses unverschämte Benehmen empört gewesen. Aber überreizt durch die dreifache Aufregung des Weines, des Kampfes und des Verlangens sah er in dem gemeinen Streite der beiden Buhlerinnen nur einen Gegenstand des Triumphes. Man liebte ihn, man machte sich seinen Besitz streitig. Das Ereigniß übertraf bei Weitem seine Hoffnungen, er fürchtete sich zu träumen.

Er trat trunken vor Freude in den Saal, und betrachtete nach der Reihe die beiden Frauen, deren Herr er war. Soledad war in der That hübsch. Sie hatte den schmeichelnden Blick und das in Spanien so sehr geschätzte

goldene Haar. Aber das schreckliche Wort — das ist Alles — erklang noch in Juans Ohren, und beunruhigte seine Unwissenheit. Pandora, ohne Widerspruch weit schöner und vielleicht vollkommen schön, zog ihn mehr an. Sie hatte ihm zuerst gefallen, er hatte sich bereits an sie gewöhnt, er bildete sich ein, sie zu lieben. Genöthigt zu wählen, gab er ihr den Vorzug.

Außerdem hatte sie sich seiner bereits bemächtigt.

— Komm, mein Geliebter, sagte sie, indem sie ihm um den Hals fiel, komm, daß ich Dich in meine Arme schließe. Du hast Dich tapfer geschlagen. Ich habe Dich gesehen, ich war hier an dem Fenster in den Garten geneigt, und ich betrachtete Dich. Ich habe Muth gehabt, ich sagte Nichts, aber mein Herz erstarrte. Ha, wenn Niceto Dich getödtet hätte, so würde ich ihn erdolcht haben. —

Beschämt und entzückt, ließ Juan sich umarmen, indem er weder wußte, was er thun, noch was er sagen sollte.

— Nehmt Eure Mantillen, meine Damen, sagte George im Eintreten, und laßt uns gehen. Don Christoval bringt die Nacht bei Don Niceto zu und wünscht Euch gute Nacht.

— Madame Soledad hat Niemand, um sie zu begleiten, sagte Pandora; aber wir werden sie nach Haus führen, nicht wahr, Don George? —

Und sie nahm den Arm Juans wie eine Sache, welche ihr angehörte. Soledad war eben so wohl besiegt, als Niceto. Man führte sie nach ihrer Wohnung zurück, ohne

daß sie Etwas, weder in Handlungen noch in Worten gegen ihre kühne Nebenbuhlerin zu versuchen wagte.

Von dort aus begab man sich nach der Wohnung Pandoras. Sie klopfte mit ungeduldiger Hand an, und bald darauf kam ihre Zofe, ihr aufzumachen. Nun ließ Juan ihren Arm los, und indem er sie ehrerbietig begrüßte, sagte er zu ihr:

—Madame, ich habe die Ehre Euch, eine gute Nacht zu wünschen.

—Ah so! antwortete sie, indem sie ihn mit spöttischer Miene anblickte, gedenkt Ihr etwa mich zu heirathen? —

George brach in ein lautes Gelächter aus. Die Malaguenna schob Juan in die Hausflur und wünschte ihm gleichfalls eine gute Nacht.

Züchtiger Geist der Liebe! heilige Natur! allmächtiger Gott! Warum dieser Umsturz der Ordnung? Warum diese gräßlichen Abweichungen von der Regel? Warum diese abscheulichen Entweihungen? Warum diese gottlosen Opfer? Warum ist den Greisen die Jungfräulichkeit der Frauen, den Geschändeten die Unschuld der Männer Preis gegeben?

Als George am folgenden Morgen früh die Malaguenna verließ, ging er zu Pandora. Er traf sie auf der Straße, von ihrem Diener begleitet. Sie ging rasch, den Kopf gesenkt, indem sie George nicht sah oder that, als ob sie ihn nicht sähe. Er hielt sie auf.

—Wohin geht Ihr so früh, meine Schöne, und so eilig?

— In die Messe.

— Und mein Neffe?

— Euer Neffe ist ein Unverschämter, und Ihr seid ein Dummkopf —

Und sie ging vorüber. George war auf das Höchste erstaunt.

— Was bedeutet das? rief er laut aus, obgleich er mit sich selbst sprach. Was gibt es? Hätte mein Neffe etwa gegen sie gefehlt? O! —

Er eilte nach dem Hause Pandoras, um Auskünfte einzuziehen. Bei dem ersten Schlage des Klopfers erschien die Zofe.

— Was wünscht Eure Gnaden?

— Meinen Neffen, Don Juan Tenorio.

— Den schönen jungen Mann von heute Nacht?

— Ganz recht.

— Er hat sich entfern.

— Seit lange?

— Vor einer Stunde, mit der Morgendämmerung.

— Wohin ging er?

— Ich weiß es nicht.

— Hat er Nichts gesagt, als er fortging?

— Nichts, als daß er mir einen Golddukaten geschenkt hat. Er ist ein junger Herr von sehr guten Manieren.

— Er wird frühzeitig nach Haus haben kommen wollen, dachte George, um sich keinen Verweis zuzuziehen. Das ist vorsichtig. Ich will zu ihm in den Palast gehen.

Aber indem er sich bei den ersten Schritten eines andern besann, sagte er:

—Könnt Ihr mir sagen, mein Kind, nach welcher Seite er gegangen ist, als er das Haus verließ?

—Nach der Seite des Flusses.

—Ich danke. —

George schlug den angedeuteten Weg ein.

—Das ist ein seltsamer Einfall! sagte er sich im Gehen. Der Palast liegt zur Linken, und Don Juan geht zu Rechten nach der Seite des Flusses! Was hat er an dem Ufer des Guadalquivir thun wollen? Er kann keine Lust haben, sich zu ersäufen, wenn sich auch der Teufel darein mischte. In solchen Augenblicken ersäuft man sich nicht. Außerdem schwimmt er wie ein Fisch. Ah! es ist schönes Wetter, er wird sich gebadet haben. —

An dem Flusse angelangt, folgte George, der keinen Grund hatte, eher nach der einen als nach der andern Seite zu gehen, unwillkürlich dem Strome. Wenn man an einem Flusse geht, so geht man ihn lieber hinab als hinauf. Die Gedanken entschwinden mit den Wellen des Wassers.

Die Sonne war kaum aufgegangen. Das Ufer war verlassen. George ging seit einer Viertelstunde, ohne irgend Jemand zu begegnen. Er begann besorgt zu werden, als er in der Ferne Juan auf einem Steine sitzend erblickte. Neugierig zu sehen, was er machte, näherte er sich ihm rasch.

Die Ellnboben auf die Kniee, und die Stirn in die Hände gestützt, sah der junge Mann dem Fließen des

Wassers zu. In seine unbestimmten Beschauungen versunken, hörte er seinen Oheim nicht kommen.

—Nun! rief ihm dieser in das Ohr, was ist denn vorgefallen, Herr Neuverheiratheter? —

Juan erbebte, und indem er seine Augen voll Thränen nach George umwandte, sagte er voll Traurigkeit zu ihm:

—Ah! mein Oheim, ich bin nicht bös auf Euch. —

George wäre beinahe zu Boden gesunken.

—Mir bös sein, rief er mit erstickter Stimme aus. Es ist bei Gott ein großes Glück, daß Du nicht bös auf mich bist. Ich bin Dir dankbar für Deine Milde. Bös auf mich sein! und weshalb? Dafür, daß ich Dir die schönste Frau von Sevilla gegeben habe? Hast Du Fieber?

—Ich habe es nicht mehr, mein Oheim, sagte Juan in einem bittern Tone. Meine Trunkenheit ist vorüber. Ich habe leider meinen ganzen Verstand, ich bin vollständig erwacht. Welches Erwachen! gütiger Gott! Welche Enttäuschung! Welches Elend!

Ah! wohlan, sagte George, indem er sich setzte, ich bitte Dich, erklären wir uns. Was willst Du sagen?

—Das ist also, rief der junge Mann aus, indem er seine verzweifelnden Arme gen Himmel erhob, das ist also die Lösung dieses Räthsels, das meine Gedanken erbeben ließ! Das ist also der Inhalt dieses Geheimnisses, an dessen Schwelle meine entsetzte Hoffnung stehen blieb! Das Weib, dieser Gegenstand aller meiner Wünsche, dieser goldige Traum meiner Phantasie, dieses leuchtende

Phantom meiner schlaflosen Nächte, diese unbekannte Gottheit meiner Anbetung, das ist sie! Ihr hattet Recht zu sagen, mein Oheim, daß ich weder die Männer noch die Frauen kannte. Ein Duell ist keine große Sache, ein Glück bei Frauen ist Nichts. Ach! ich träumte von einem unaussprechlichen Glücke, ich erwartete schreckliche Wollüste, ich habe in der Rohheit derselben nur ein geringes Vergnügen gefunden. Ich fürchtete daran zu sterben, und ich vermögte nicht einmal davon zu leben. Heitere Freuden meiner Kindheit, reizende Irrthümer meiner Unwissenheit, ich betrauere Euch! Wohin von nun an mein Herz wenden? Was mit meiner Seele anfangen? Ja, ich weine. Ich beweine meine gestorbene Täuschung. Wehe! ich glaubte die Liebe zu umarmen, ich habe nur ihre Leiche umschlungen. —

Juan schwieg und ließ seinen Kopf auf seine Brust zurücksinken.

— Mein Neffe, sagte George, der ihn mit offenem Munde zugehört hatte, wenn Du nicht mehr Vestand hättest, als ich, so würde ich sagen, daß Du ein Blödsinniger seiest.

IV.

Die ersten Gewissensbisse.

Don Juan trug sich den ganzen Tag mit seiner Schwermuth herum, ohne daß es ihm gelang sich ihrer zu entledigen. Gegen Sonnenuntergang ging er über den Platz San-Salvador, indem er an die Eitelkeit der Vergnügungen, an die Armseligkeit des Lebens und an andere wenig erheiternde Ideen dachte, als er unter einer schwarz behangenen Thüre einen mit Kerzen umgebenen Katafalk erblickte. Man konnte sich über diese Leicheninsignien nicht täuschen; es war ein Christ, der den Moment erwartete, zur Gruft getragen zu werden. Von einer schmerzlichen Sympathie angezogen, wollte Don Juan diesem unbekannten Bruder Lebewohl sagen, der zu der großen Reise aufbrach.

Es ist in Spanien Sitte, die Todten mit entblößtem Antlitze auszustellen. Eine edle und fromme Sitte. Jeder wird nach seiner Weise gerührt, wenn er denjenigen er-

kennt, der nicht mehr ist! Der Freund erinnert sich, der Feind vergißt, und die Seele des Verstorbenen scheidet, indem sie das Bedauern des einen, und die Vergebung des andern mitnimmt.

Als er sich über den Sarg neigte, um Weihwasser darauf zu werfen, erkannte Don Juan Don Niceto Iglesias. Er ließ den Weihwedel in den Weihkessel zurückfallen, und sank selbst beklommen, bleich, mit kaltem Schweiße bedeckt, beinahe ohnmächtig gegen die Wand. Er blieb einige Zeit lang, ohne sich zu rühren, ohne Etwas zu sehen, ohne Etwas zu denken. Das Leben offenbarte sich in ihm nur noch durch ein unbestimmtes und trauriges Leiden. Als er endlich wieder zur Besinnung gekommen, war sein erster Gedanke, zu entfliehen. Er ging, so rasch als es ihm seine Beine erlaubten, dem Platze zu.

Aber in dem Augenblicke, wo er hinausgehen wollte, sah er sich den Weg durch eine zahlreiche Gruppe versperren. Es war die Geistlichkeit, welche mit den Verwandten und den Freunden kam, um den Todten zu holen. Gezwungen, zu verweilen, um kein Aergerniß zu erregen, bedeckte sich Juan das Gesicht mit seinen Händen, wie ein Mensch, der weint, um nicht erkannt zu werden. Es war nicht Furcht, sondern eine Art von verzweifelnder Scham, welche ihn sich verbergen ließ. Es war nicht die Rache dieser Familie, welche er fürchtete; es waren ihre Vorwürfe und besonders ihr Schmerz.

Glücklicher Weise achtete man nicht auf ihn. Als der Priester die Todtengebete angestimmt, knieete Jedermann nieder. Er war der Erste, das Knie zu beugen und der

letzte wieder aufzustehen. Den Kopf gesenkt, die Augen auf den Boden geheftet, lief er weniger Gefahr, bemerkt zu werden. Als Jedermann aufgestanden war, befand er sich unter die Menge gemischt.

Man schritt zu der Fortschaffung der Leiche. In dem Augenblicke, wo die Träger den Sarg in Bewegung zu setzen begannen, wurde der Vorhang des Hintergrundes plötzlich zurückgeschlagen. Ein Greis mit weißen Haaren, bestürztem Gesichte, verworrenen Kleidern stürzte sich mit dem Ausrufe: — Mein Sohn! — auf die Leiche. Alle Zuschauer erbebten. Juan schauderte und begann an allen Gliedern zu zittern. Er vermogte kaum, sich des Schreiens zu enthalten. Er legte seine beiden Hände auf sein Herz, um das Klopfen desselben zu unterdrücken, indem er fürchtete, daß man es hören mögte.

Der Greis schloß die Leiche in seine Arme und heftete seine bebenden Lippen auf die leblosen Lippen seines Sohnes. Dumpfes Stöhnen, unterbrochenes Schluchzen und unverständliche Klagen entschlüpften unwillkürlich seiner Brust, und hallten schaurig in dem Schweigen der Versammlung wieder. Nur von Zeit zu Zeit unterschied man folgende Worte:

— Mein Sohn! Niceto! mein theures Kind! mein geliebter Sohn! —

Niemand wagte diesen herzzerreißenden Auftritt zu unterbrechen, so viel Achtung und Schrecken flößte der väterliche Schmerz ein. Endlich indessen näherte sich ein junger Mann in großer Trauer dem Greise, und sagte ihm einige Worte in das Ohr.

— Ei! was kümmert mich die Schicklichkeit? rief der unglückliche Vater aus. War es auch schicklich, mir meinen Sohn zu tödten?

— Wir werden ihn rächen, sagte der junge Mann mit lauter Stimme.

— Wozu würde die Rache dienen? wird sie ihn wiederkehren lassen? Wird die Rache mir meinen einzigen Sohn zurückgeben? Ach! ach! —

Der Greis verfiel wieder in einen neuen, noch weit heftigeren Anfall als den ersten. Man versuchte vergebens ihn zu beruhigen. Selbst die Dazwischenkunft des Priesters war nutzlos. Man war genöthigt den Armen des Vaters die Leiche des Sohnes zu entreißen.

Juan befand sich während dessen von einer gräßlichen Todesangst befallen. Er glaubte für Augenblicke das Opfer eines höllischen Blendwerkes zu sein. Es waren nicht die Drohungen des jungen Mannes, es war sogar nicht mehr der Schmerz des Greises, welche seine Aufregung verursachten. Ein neuer Gegenstand, ein weit schrecklicherer Gegenstand, fesselte seine Blicke und seine Denkkraft.

Hinter dem kaum erhobenen Vorhange erschien schaurig von dem bleichen Lichte der Kerzen erleuchtet ein hohles und bleiches Gesicht mit starren und trockenen, aber noch von den Thränen rothen Augen, welche sie verbrannt hatten. Sie suchte zu sehen, ohne gesehen zu werden. An dieser Verschämtheit erkannte man eine Frau; an dieser Verzweiflung erkannte man eine Mutter.

Sie und er, Juan und die Mutter, blieben so eine Minute, ein Jahrhundert lang den Blick wie auf densel-

den Punkt gefesselt, sie, indem sie ihren Sohn anblickte, er, indem er sie anblickte.

Als von den Trägern aufgehoben, der Sarg aus der Thüre getragen wurde, schloß die Mutter die Augen und sank ohne ein Wort, ohne ein Stöhnen, leblos auf den Fußboden. Juan stieß einen schrecklichen Schrei aus, spaltete die Menge mit einem Sprunge, stürzte auf den Platz und verschwand in vollem Laufe wie ein Wahusinniger.

Von allen Verlusten ist der grausamste, von allen Unglücksfällen der gräßlichste, von allen Schmerzen der zugleich erhabenste und der am meisten Bedauernswerthe, der am meisten niederbeugende, der für den Anblick am meisten entsetzliche, der Tod eines von alten Aeltern beweinten jungen Mannes. Es ist darum geschehen. Die Wirklichkeit hat dieses Mal die Höhe der Einbildungskraft erreicht. Die unergründliche Tiefe des menschlichen Unglücks ist gefüllt. Der Genius des Bösen hat sein letztes Wort gesagt. Seinen gewöhnlichen Lauf unterbrechend, ist das Verhängniß zurückgeströmt und hat eine neue Verehrung, eine unwiederbringliche Verehrung auf dem bereits verheerten Ufer angerichtet. Die Natur zögert in Mitte ihrer umgestürzten Gesetze. Das, was nicht mehr sein sollte, besteht noch; das was sein sollte, besteht nicht mehr. Die Zweige des Frühlings sind vom Blitze zerschmettert gefallen und der Baum bleibt stehen, ein erschöpfter Stamm, eine leere Schale, von dem Sturme vergessene Trümmer. Arme Greise! Dieses Kind, aus dem zwanzig Jahre einen Mann gemacht hatten, hat ein

Augenblick zu einer Leiche gemacht. Der Gegenstand ihrer Liebe, ihres Stolzes, ihres Vertrauens ist verloren, für immer verloren. Der ist gestorben, in welchem sie wieder aufzuleben und sich fortzupflanzen glaubten. Sie rechneten darauf, ihn wie eine siegreiche Protestation gegen das Schicksal zurückzulassen, und er ist zuerst geschieden. Sie begraben ihren Sohn, wie sie ihren Vater begraben haben, indem sie zwei Mal den Schmerz der ewigen Trennung erdulden. Für sie hat die Vergangenheit kein Resultat, die Zukunft keine Hoffnung, das Leben keine Bedeutung mehr. Sie vermögen dieses vergebens vollbrachte Werk nicht von Neuem zu beginnen. Die Jugend ist seit lange entschwunden, indem sie die Liebe und Fruchtbarkeit mit sich fortführte. Ein unfruchtbarer Schoos, ein entmuthigtes Herz, ein gebrochener Wille, das ist es, was ihnen bleibt. Sie sinken verzweifelt in ihrer Ohnmacht zusammen. Sie haben nur noch den letzten Augenblick zu erwarten, und sie erwarten ihn voll trauiger Ungeduld. Ihr Dasein ist ein vorzeitiger Tod, der weit schrecklicher, als der andere ist, weil sie das Bewußtsein davon haben.

Man wohnt nicht ungestraft solcher Trauer bei, wenn man sie verursacht hat. Don Juan schlief dieN acht nicht. Er hörte in der Stille die verzweifelten Klagen und das herzzerreißende Geschrei des Greises. Er sah in der Dunkelheit das bleiche Gesicht der Mutter schweben und ihre rothen Augen flammen. Er dachte an diesen so schönen, so tapfern, so glücklichen, so angebeteten jungen Mann, den er wegen einer Buhlerin getödtet hatte. Sein Todtschlag schien ihm in ein Verbrechen verwandelt. Er hielt

sich zugleich für schuldig und verwünscht. Würde dieses übel vergossne Blut nicht gegen ihn schreien und den Zorn Gottes, den Haß und die Verachtung der Menschen gegen ihn hervorrufen?

Niedergeschlagen durch seine schreckliche Schlaflosigkeit, den Geist durch traurige Gedanken gepeinigt, das Herz von Gewissensbissen zerrissen, ging Juan am frühen Morgen auf den Friedhof, wo er sich das Grab Nicetos andeuten ließ. Er knieete auf der frisch umgegrabenen Erde nieder, und begann mit Inbrunst zu beten, um die Seele seines Opfers zu besänftigen und die himmlische Rache zu entwaffnen.

Er wurde in seiner Andacht durch die Ankunft zweier junger Leute gestört, welche spazieren gingen, indem sie sich unterhielten. Juan wollte sich davon schleichen, aber er wäre gesehen worden. Er zog es vor, die Entfernung der beiden Cavaliere versteckt abzuwarten, und setzte sich einige Schritte weit von da auf einen Grabstein hinter ein Dickicht von Stauden. Die Spaziergänger gingen ganz dicht an ihm vorüber, ohne seine Gegenwart zu ahnen, und blieben vor dem Grabe Nicetos stehen.

— Ah! sagte der eine, da ist irgend Jemand neuerdings begraben. Wer ist es? Wißt Ihr es?

— Ja, antwortete der andere. Es ist Don Niceto Iglesias.

— Dieser berühmte Duellist?

— Ganz recht. Er hat am Ende seinen Meister gefunden.

—Wer hat ihn getödtet?

—Don Juan Tenorio.

—Der jüngere Sohn des Grafen von Marana?

—Er selbst.

—Aber er ist ein Kind.

—Nach den Stößen, die er austheilt, scheint er es eben nicht zu sein. Er schlägt sich kühn.

—Wahr ist es, daß er sehr geschickt sein muß, um Don Niceto getödtet zu haben, der so viele andere getödtet hat.

—O! das ist ein schöner Anfang. Jetzt ist sein Ruf gemacht.

—Ihr scheint gut unterrichtet. Könnt Ihr mir die Ursache jenes Zweikampfes sagen?

—Sie haben sich wegen der Pandora geschlagen.

—Die Pandora! Hat Don Juan sie gehabt?

—Am selben Abend.

—Das ist ein glücklicher Mensch, ich stehe Euch dafür.

—Ihr sprecht wie ein Mann, der genau unterrichtet ist. Ist etwa . . .?

—Denkt was Ihr wollt. Aber ich versichere Euch, daß der junge Mann nicht zu bedauern ist. —

Sie gingen vorüber. Don Juan hatte ihnen auf das Höchste erstaunt zugehört.

—Sollte ich mich denn geirrt haben? sagte er sich selbst. Ich werde also nicht für Jedermann ein Gegenstand des Abscheues sein.

Er wollte sich entfernen, als ein neues Geräusch von

Schritten ihn sich wieder zu setzen nöthigte. Er blickte durch die Zweige, und sah zwei elegant gekleidete junge Damen sich nähern, von denen die eine ziemlich schön war.

—Das muß sein Grab sein, sagte diese.

—Ja. Man hat uns diese Kirschenbäume mit weißen Blüthen angedeutet. Außerdem kann man es nicht verwechseln, es ist das frischeste. Armer junger Mann! Mit fünf und zwanzig Jahren zu sterben!

—Ich habe ihn gekannt. Er war ein ziemlich guter Mensch, aber eingebildet!

—Dam! er hatte Ursache dazu. Der schönste Cavalier von Sevilla!

—O! der andere, Don Juan Tenorio, ist weit schöner.

—Noch schöner?

—Schön wie ein Engel, meine Liebe.

—Wo habt ihr ihn gesehen?

—Ich sehe ihn oft zu Pferde über die Brücke von Triana kommen; ein prachtvolles Pferd, das er zum Entzücken reitet.

—Ist es wahr, daß er erst siebzehn Jahre alt ist?

—Ich gebe ihm zwanzig.

—Das lasse ich mir gefallen! So tapfer und so gewandt mit siebzehn Jahren zu sein! Ich sagte wohl, daß das nicht möglich wäre.

—Er hat sich gut geschlagen?

—Wie ein Löwe, wie es scheint.

—Wie schade, daß es wegen einer Dirne geschah. — Die schöne und geringschätzende Person entfernte sich in

Begleitung ihrer Gefährtin. Indem sie über einen abgestorbenen Zweig schritt, welcher den Weg versperrte, hob sie ihr Kleid ein wenig in die Höhe. Don Juan bemerkte unwillkürlich, daß sie ein schönes Bein hätte.

Da er Niemand mehr kommen sah, so benutzte er den Augenblick, um sich zu entfernen.

—Wahrlich, dachte er im Gehen, mein Oheim hatte Recht zu sagen, daß die Duelle dem Rufe eines Edelmannes nicht nachtheilig sind. Die Welt ist nicht so streng, als ich sie mir dachte. Gleichviel, ich bedaure, den Tod dieses jungen Mannes verursacht zu haben. —

Don Juan hatte wohl gethan auf den Friedhof zu kommen; er hatte Gewissensbisse mitgebracht, er nahm nur Bedauern mit fort.

V.

Schwanken.

Als er nach Haus zurückkehrte, hatte sich Don Juan zu Bett gelegt. Nach einigen Stunden eines ziemlich ruhigen Schlafes stand er auf, und frühstückte mit um so mehr Appetit, als er am Tage zuvor nicht gefrühstückt hatte.

Da es seine gewöhnliche Stunde des Spazierganges war, so kleidete er sich an, bestieg Refif, und von Akusa, der gleichfalls zu Pferde war, begleitet, ritt er nach der Vorstadt Triana.

Um sich zu zerstreuen, betrachtete er unter Wegs die Fenster. Fast der Brücke gegenüber, sah er zwei Frauen auf einem Balcon von gutem Aussehen geneigt, den ein Behang von Matten mit glänzenden Farben vor der Sonne schützte, und er erkannte die Damen des Friedhofes. Sogleich ließ er mit einer instinctmäßigen Bewegung

Resif die Sporen fühlen und da dieser ansprengte, ließ er ihn den Zügel fühlen. Zugleich von hinten angetrieben und vorn zurückgehalten, verstand das Pferd, dessen Erziehung bereits vollendet war, daß es auf dem Platze sich bewegen müsse. Daraus entstanden Paraden, Bogensprünge, halbe Wendungen, Galoppe auf dem Platze und alle Koketterien schulgerechter Bewegungen. Eine der Damen zog sich erschreckt über dieses Herumtummeln von dem Balcon zurück. Der Stern blieb und lächelte. Es war die Schöne. Don Juan wagte einen innigen Blick und eine Kußhand. Sie wandte den Kopf um, ließ ihren Strauß fallen und kehrte in das Zimmer zurück. Don Juan sprang vom Pferde, raffte den Strauß auf, drückte ihn an seine Lippen, legte ihn auf sein Herz, und sprengte trunken vor Freude in vollem Galopp über die Brücke.

Die Jugend hat viel von der Kindheit, deren Fortsetzung sie ist. Ihre Eindrücke sind vorübergehend, weil sie übertrieben sind. Sie würde ihrer Heftigkeit unterliegen, wenn sie andauerten. Sie verfällt plötzlich von der Vorliebe in den Ueberdruß, wirft sich von der Verzweiflung in die Begeisterung zurück und ruht sich von einer Uebertreibung durch eine andere aus.

Don Juan hatte seine traurige getäuschte Hoffnung vom Tage zuvor bereits vergessen, oder er legte sie zum mindesten so aus, um sich nicht mehr darüber zu beunruhigen. Die Theorien fehlen feurigen Geistern niemals. Die Leidenschaft macht sie erfinderisch in Erklärungen. Diese Unzulänglichkeit der Wollust, die ihn anfangs entmuthigt hatte, hielt er jetzt für relativ, und nicht für absolut.

Er hielt sich nicht mehr an die Sache, sondern an die Person. Der Fehler lag nicht an der Frau, sondern an der Buhlerin. Wie konnte Pandora seine Hoffnung verwirklichen? Ein unvollkommenes und herabgewürdigtes Geschöpf, deren Seele todt und deren Geist abwesend war! Hatte die Empfindung bei ihr nicht durch die Gebrechen des Empfindungsvermögens leiden müssen? Hatte diese abgegriffene Münze nicht allen ihren Werth verloren, indem sie das göttliche Gepräge der Liebe verlor? Aber mit dieser, welcher Unterschied! Eine züchtige Frau! er kannte sie freilich nicht, aber die Verachtung, mit welcher er sie von dem Mädchen hatte sprechen hören, ließ ihn sie für züchtig halten.

Wir müssen uns außerdem über das Wort verständigen. Wer züchtige Frau sagt, sagt nicht rechtschaffene Frau. Mag man auch mit dem Vorüberkommenden liebäugeln, einen Strauß auf die Straße fallen lassen, seine Thür und sein Herz dem ersten besten schönen Manne öffnen, seinen Gatten und seine Kinder entehren, so ist man nichts desto weniger eine rechtschaffene Frau, wenn man seine Gunst nur nicht für Geld verkauft. Wahrlich, ein köstliches Vorrecht!

Es lag eine Zukunft hinter dieser spitzfindigen Unterscheidung. Entzückt über eine Entdeckung, welche seinen Begierden einen neuen Horizont eröffnete, ritt Don Juan langsam auf der Straße von Estremadura. Er dachte an die schöne Unbekannte, an ihr süßes Lächeln, an den Augenblick des Wiedersehens, an die Liebe, welche sie für ihn hätte und welche sie für ihn haben würde, an ihr hübsches

Bein und an die Mittel, eine so glücklich begonnene Eroberung zu beendigen.

Was das Andenken an Nieeto anbelangt, so stieg es in seinem Geiste nur noch gleich den erbleichenden Blitzen eines davonziehenden Gewitters auf.

Er wurde aus seiner Träumerei durch den Hufschlag von Pferden erweckt. Er wandte sich um, und sah drei Reiter in vollem Galopp gegen ihn heransprengen.

—Wir werden verfolgt, gnädiger Herr, rief Akusa voll Entsetzen aus.

—Von wem sollten wir verfolgt werden?

—Ich weiß es nicht, gnädiger Herr, aber ich fürchte mich nichts desto weniger davor.

—Um zu erschrecken, warte bis die Gefahr gekommen ist. Wir werden wohl sehen, ob wir es sind, an die man will; aber ich mögte wetten, daß es nicht der Fall ist. Folge mir. —

Von dem zitternden Akusa weit näher, als jemals, gefolgt, ritt er auf eine große Wiese, die sich an der Heerstraße befand. Bald sprengten die drei Reiter, alle in Trauer gekleidet, mit dem Schwerte in der Hand auf die Wiese.

—Seht Ihr, gnädiger Herr? rief Akusa aus, dessen Augen aus dem Kopf hervortraten.

—Ja, ich sehe wohl, antwortete Don Juan ruhig, man will wirklich an uns.

—Fliehen wir! gnädiger Herr, fliehen wir!

—Don Juan Gomelès, mein Pathe und Dein Herr, hat mich gelehrt, niemals zurückzuweichen. Er wird

Dich dasselbe gelehrt haben. Wir sind zwei gegen drei, das ist genug. Halten wir fest.

—Aber ich, gnädiger Herr, ich bin kein Edelmann, ich bin Sclave.

—Ein Grund mehr; es steht Dir nicht frei mich in dem Augenblicke zu verlassen, wo ich Deiner am meisten bedarf.

—Aber, gnädiger Herr, ich bin ein Schwarzer, und ich kann mich nicht gegen die Weißen schlagen.

—Schwarz oder weiß, man muß seine Haut vertheidigen.

—Aber, gnädiger Herr, ich habe Furcht.

—Ich verbiete Dir Furcht zu haben. Ich bin Dein Herr, gehorche mir.

—Verzeiht, gnädiger Herr, ich vermag es nicht; das ist weit stärker als ich; mein Pferd reißt mich fort. Rettet Euch, gnädiger Herr, rettet Euch! Man wird Euch tödten. Zu Hilfe! zu Hilfe! —

So rief er erschreckt, indem er mit verhängtem Zügel auf die Heerstraße zusprengte.

Verwegen gegen ein Thier, vielleicht tapfer gegen seines Gleichen, zitterte dieser Negersclave vor der doppelten Ueberlegenheit des weißen und freien Mannes. Der Muth enthält verschiedene Begriffe und ist veränderlich. Er hängt oft von den Umständen und zuweilen von einem Zufalle ab. Er ist eben so sehr eine Sache der Gewohnheiten und der Meinungen, als des Temperamentes. Er läßt sich nicht mehr gebieten, als das Vertrauen, das sein Ursprung ist.

Die Angreifenden versuchten nicht, Akufa zurückzuhalten. Er war es nicht, an den sie wollten, und seine Flucht entledigte sie nur von einem Gegner.

Was Don Juan anbelangt, so regte sich unter der scheinbaren Ruhe des Aeußern eine unendliche Gemüthsbewegung. Der Instinct der Erhaltung kämpfte mit der Ehre. Von dem Neger verlassen und allein gegen drei, fand der junge Mann mit Recht die Partie zu ungleich. Die Flucht war ihm leicht. Er hatte den Vorsprung vor seinen Feinden, und Refif hatte seines Gleichen nicht an Schnelligkeit. Aber er hatte gesagt, daß er nicht zurückweichen würde, und er wollte Wort halten. Außerdem führte das Ungeheure der Gefahr selbst die Vermessenheit seines Muthes in Versuchung. Freiwillig diesen ungleichen Kampf zu unternehmen und einen unwahrscheinlichen Sieg davon zu tragen! Dieser Gedanke ließ ihn vor gewaltiger Freude erbeben. Der Stolz und die Kühnheit gewannen die Oberhand, die Seele riß den Körper in ihrem Schwunge fort. Alle Kräfte spannten sich zu gleicher Zeit. Don Juan fühlte sich die Trunkenheit des Kampfes zu Kopfe steigen und beschloß, was auch geschehen möche, als Sieger oder todt das Schlachtfeld zu behaupten.

Die einzige Bewilligung, welche er dem Nachtheile seiner Stellung machte, war sich zu verschanzen. Er ließ Refif über eine starke Hecke setzen, welche die Wiese in ihrer ganzen Breite durchschnitt, hielt ihn nach seinem Sprung auf, und indem er sich umwandte, kehrte er zurück, um sich mit dem Schwerte in der Faust an der Hecke aufzustellen.

Die drei Reiter sprengten mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Pferde auf ihn heran. Es befand sich unter ihnen einer, der besser beritten war als die andern, und ihnen vorauskam. Er gelangte zuerst an die Hecke und wollt über dieselbe setzen.

—Halt! rief Don Juan aus, indem er die Spitze seines Schwertes dem Pferde vor die Nase hielt. Was wollt Ihr?

—Ihr kennt mich nicht? fragte ihn der Reiter mit drohender Miene.

—Doch, Ihr seid der Vetter Don Iglesias.

—Dann müßt Ihr wissen, was ich will. Ich will meinen Vetter Don Niceto rächen, den Ihr getödtet habt.

—Wenn es Euch ansteht, eine rechtschaffene Rache zu versuchen, so werde ich Euch alle Bequemlichkeit dazu gewähren. Laßt Eure Begleiter sich zurückziehen, ich werde wieder über die Hecke setzen, und wir werden uns zu Pferde oder zu Fuß schlagen, wie es Euch beliebt.

—Ich habe weder Bedingungen von Euch zu empfangen, noch Euch Gnade zu bewilligen. Empfehlt Eure Seele Gott.

—Das ist geschehen. Ich empfehle meine Seele Gott, und mein Leben meinem Schwerte. Greift an.

—Ihr trotzt mir, weil Ihr Euch vor meinen Hieben geschützt glaubt, aber Ihr werdet mir nicht lange trotzen. Meine Freunde, trennen wir uns und setzen wir jeder auf einer andern Stelle über die Hecke. Er wird

nur einen aufhalten können; es werden immer zwei sein, um in Erwartung des dritten anzugreifen. —

Die Gewaltthätigkeit hatte in jenen noch halb barbarischen Zeiten keine Grenzen, und oft rächte der Mord den Zweikampf.

Die beiden andern Reiter, welche die Verhaltungsbefehle dessen befolgten, der ihr Anführer war, entfernten sich, der eine zur Rechten, der andere zur Linken und nahmen Raum, um über die Hecke zu setzen. Don Juan ließ sie in aller Freiheit manövriren, und beschäftigte sich nur damit, dem ersten die Spitze zu bieten. Er hielt ihn mit gutem Rechte für seinen Hauptgegner und den gefährlichsten in jeder Art, indem er am besten beritten war, und der Entschlossenste zu sein schien. Er hoffte, daß die beiden andern nicht würden über die Hecke setzen können, oder daß er leichter mit ihnen fertig würde, wenn sie bis zu ihm gelangten. Seine Berechnung zeigte sich als richtig. Sei es nun Schwäche der Pferde, oder Ungeschicklichkeit der Reiter, trotz zu verschiedenen Malen wiederholtem Versuch wurde die Hecke nicht übersprungen.

— Da Ihr nicht über dieselbe setzen könnt, rief der Vetter Nicetos voll Zorn aus, so umgeht sie. —

Seine beiden Gefährten gehorchten und indem sie im Galopp die Hecke entlang ritten, erreichten sie, jeder eines ihrer, glücklicher Weise entfernten Enden. Sie bogen fast zu gleicher Zeit um dieselbe, und begannen sich Don Juan wieder zu nähern. Dieser verlor sie nicht aus dem Gesicht. Als er sie auf halbem Wege sah, ließ er Refif um einige Schritte zurückweichen; indem er ihn dann plötzlich

beide Sporen in den Leib drückte, erhob er ihn ungestüm über die Hecke. Er fiel über seinen überraschten Gegner her, bevor dieser noch Zeit gehabt hatte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und versetzte ihm einen rasenden Stoß, der ihn tödten mußte. Aber das Schwert prallte von der Brust zurück, statt sie zu durchbohren.

— Ah! rief Juan verächtlich aus, es ist nicht genug mit zwei Gehilfen, Ihr bedürft auch noch eines Panzers, Ihr seid eine dreifache Memme. —

Statt zu antworten hieb der feindliche Reiter nach, und es entstand ein heftiger Kampf. In Seide gekleidet, hatte Don Juan einen großen Nachtheil gegen seinen gepanzerten Gegner. Aber er übertraf ihn in andern Dingen. Er ritt als vollendeter Reiter ein unvergleichliches Pferd. Seine Geschicklichkeit als Fechter erlaubte ihm alle Hiebe zu pariren, und deren zwei für einen zurückzugeben, so daß es schwierig gewesen wäre, zu sagen, auf welcher Seite die Ueberlegenheit wäre.

Wenn der junge Mann sein schönes Schlachtschwert zur Hand gehabt, so hätte er durch einen unwiderstehlichen Nachhieb das Gefecht entschieden, indem er das Barret, den Panzer und den Mann mit spaltete. Aber Finette, welche er an diesem Abende unglücklicher Weise trug, Finette, die vortrefflich für den Stich war, taugte Nichts für den Hieb. Kaum hatte sie eine Schneide. Leicht und geschmeidig bog sie sich bei dem geringsten Widerstande. Das war zum Verzweifeln.

Gereizt durch einen Kampf, der sich nutzloser Weise für ihn verlängerte, in welchem jeder Augenblick seinem Geg-

ner, dessen Gefährten sich beständig näherten, neue Aussichten brachte, versuchte Don Juan einen verzweifelten Angriff. Durch ein geschicktes Mannöver, welches die Behendigkeit Nesifs wundervoll unterstützte, hatte er ein Mittel gefunden, sich auf die linke Seite des Feindes zu stellen. Ohne sich um einen Stich zu bekümmern, der ihn leicht an der Brust verwundete, schleuderte er mit aller Gewalt sein Schwert in die Seite seines Gegners. Der Stoß war tödtlich, wenn er eingedrungen wäre; aber er glitt ab. Dieser verwünschte, unter dem Wammse verborgene Panzer hinderte jedes Vorhaben.

Don Juan, welcher rasend wurde, griff am Ende das Pferd an, und indem er ihm das Schwert in die Weiche der Schulter stieß, streckte er es mit dem Stoße todt zu Boden. Er stand im Begriffe, den Reiter anzugreifen, der, ganz zerquetscht durch seinen Sturz und durch die Rüstung gehindert, sich nicht mehr vertheidigen konnte, als er hinter sich galoppiren hörte. Er wandte sich rasch um, und befand sich einem neuen Angreifer gegenüber. Die Schwerter kreuzten sich. Im selben Augenblicke erhielt Juan einen gewaltigen Stoß in die volle Schulter, der glücklicher Weise abglitt, aber er sah einen zweiten, besser angebrachten voraus, und er fühlte sich verloren.

—Tenorio, Muth! rief plötzlich eine Donnerstimme. Kehre um, kehre um, kehre um, Reiter, oder Du bist des Todes. Halte Dich gut, Juan, ich bin da!—

Es war George, der mit verhängtem Zügel herbeisprengte. Diese unerwartete Dazwischenkunft gab dem

Kampfe eine andere Wendung. Der Mann, welcher auf Juan von hinten einhieb, war genöthigt, den Angriff aufzugeben und sich zu vertheidigen. Von nun an ruhig auf dieser Seite, fiel Juan mit neuer Wuth über den her, der ihm gegenüber stand, indem er ausrief:

— Tenorio voran!

— Tenorio für Tenorio! wetterte George. De profundis für Iglesias. —

Mit dem ersten Hiebe warf er in der That seinen verscheidenden Feind zu Boden. Als der andere sah, daß die Sache für seine Partei eine schlimme Wendung nähme, gab er seinem Pferde die Sporen, und entfloh so rasch als er vermogte. Durch den Kapf erhitzt, begann Juan, ihn zu verfolgen; aber sein Oheim rief ihn zurück.

— Laß diese feige Memme fliehen, mein Lieber, gib dem Schurken den Gnadenstoß, den Du mit seinem Thiere in das Gras geworfen hast, und laß uns gehen. —

Aber Don Juan war nicht der Mann, um einen besiegten Feind, so unrechtschaffen er auch sein mogte, vollends zu tödten.

— Gebt mir, sagte er zu Nicetos Vetter, gebt mir dieses Schwert, das Ihr nicht mehr würdig seid zu tragen, oder ich tödte Euch wie einen Verräther, der Ihr seid. —

Der Cavalier antwortete nicht, und warf sein Schwert voll Wuth Don Juan zu Füßen. Dieser stand im Begriffe vom Pferde zu steigen, um es aufzuraffen, indem er sich vornahm, es seiner Schönen darzubringen,

welche die Heldenthaten zu lieben schien, als sein Oheim zu ihm sagte:

— Hurtig! hurtig! da sind die Quadrilleros der heiligen Hermandad, fliehen wir!

— Fliehen!

— Ei! gewiß. Es liegt keine Unehre darin, vor der Justiz zu fliehen. Im Gegentheile, da man vermeidet in das Gefängniß oder an einen noch schlimmern Ort zu gehen. Lassen wir dieses Gesindel von Schurken nach ihrem Gefallen mit ihnen fertig werden, und machen wir uns aus dem Staube. Im Galopp! —

Juan entschloß sich endlich, den Rath seines Oheims zu befolgen, und beide sprengten mit verhängten Zügeln davon. Als sie nach einer Viertelstunde des Galoppes auf der Heerstraße Niemand hinter sich sahen, und sie sich, falls man sie verfolgen sollte, hinlänglich voraus glaubten, setzten sie ihre Pferde in Schritt, George ließ sich die nähern Umstände des Abenteuers erzählen. Nach seiner Art befragt, sagte er zu seinem Neffen:

— Ich wußte, daß die Sippschaft der Iglesias böse Absichten gegen Dich hätte. Ein Adliger meiner Bekanntschaft, nicht nur meiner Bekanntschaft, ich kenne Jedermann, sondern auch einer meiner Freunde, kam mir zu sagen, daß man Dich über die Brücke von Triana hätte reiten sehen, und in geringer Entfernung hinter Dir den Vetter Nicetos in Begleitung zweier Verwandten. Ich ahnete den Streich, und eilte denen nach, welche Dir nacheilten. Da ich aber, als ich die Vorstadt verließ, weder Dich noch sie sah, und Niemand fand, mit dem

ich sprechen konnte, so war ich sehr in Verlegenheit. Ich hatte zu meiner Rechten die Straße von Santi=Ponce, zu meiner Linken die von Castilleja, die beide leer waren, und ich wußte nicht, welche ich einschlagen sollte. Ich verzweifelte. Plötzlich hörte ich rufen: Zu Hilfe! Ich sprengte nach der Seite, von woher die Stimme kam, und fand mich bei der Wendung des Weges Akufa gegenüber, der, was er konnte, galoppirte, indem er sich auf seinem Pferde wie ein Besessener bei der Beschwörung geberdete, und immer aus vollem Halse schrie: Zu Hilfe! zu Hilfe! ich wollte ihn aufhalten um ihn zu befragen, aber es war keine Möglichkeit. Winke und Rufe, Alles war vergebens. Ich verdoppelte nur seinen panischen Schrecken. Er erkannte mich nicht, und indem er mich ohne Zweifel für einen Feind hielt, der sein Vorüberkommen belauerte, so sprengte er wie ein Windstoß an mir vorüber, indem er weit lauter als jemals schrie, und verschwand bald in der Vorstadt, wo ich ihn noch schreien hörte. Wie er schrie! ich habe ihn niemals so gut schreien hören. Ich wette, daß es sein Geheul ist, das die Hermandad in Bewegung gesetzt, und auf unsere Spur gebracht hat. Der Schurke! Dich zu verlassen und uns anzugeben! Wenn ich nach Hause komme, will ich verschiedene vortreffliche Stöcke aussuchen, und sie einen nach den andern auf seinem Rücken zerschlagen.

— Ich bitte Euch um Gnade für ihn, mein Oheim Seine Feigheit hat mir einen bei Weitem größeren Dienst erwiesen, als es sein Muth gethan hätte. Er hat Euch

an seiner Stelle gesandt, und ich habe das Leben bei dem Tausche gewonnen.

—Wahr ist es, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin. Drei gegen einen, und Panzer gegen ein seidenes Gewand! Du hast Unrecht gehabt, nicht zu fliehen, aber ich bin jetzt sehr froh, daß ich diesen Vorwurf an Dich zu richten habe. Dein Pathe hatte wirklich Recht, wenn er sagte, daß Du ein Held werden würdest. Du hast es recht gemacht, mein Lieber. Immer zu, und schlage darauf los. Die Menschen sind nicht werth, daß man sie schont. Möge diese Angelegenheit Dir zur Lehre dienen. Du siehst, daß man keinen Anstand nahm, Dich zu morden. Ein wahrer Fehler, den ich Dir nicht verzeihe, ist, daß Du diesen Schelm nicht getödtet hast, als er auf dem Boden lag. Ein Schuft, dem Du einen Dienst erzeigst! gewiß, er ist es, der alle Güter der Iglesias erbt, und Dir verdankt er es. Und um Dir seine Dankbarkeit zu beweisen, kömmt er mit einem Panzer, Dich zu ermorden! Ah! wenn ich es gewußt hätte! Aber ich habe zum Mindesten einem seinen Lohn gegeben.

—Der arme Teufel hat für einen andern bezahlt. Der Streit ging ihn nicht persönlich an, er wird nur Theil daran genommen haben, um seinem Verwandten gefällig zu sein.

—Um so schlimmer für ihn! Warum hat er sich in das gemischt, was ihn Nichts anging? Außerdem muß der Unschuldige für den Schuldigen, der Schwache für den Starken leiden. Das ist sehr traurig, aber wir können es nicht ändern, es ist so der Weltlauf. Was ist

das Leben? ein Kegelspiel, das Wichtige ist, seine Kegel zu schützen. Du bist also jetzt der Falle entgangen, aber das ist nicht Alles. Man muß den Folgen zuvorkommen. Man spricht in Sevilla viel von Deinem Duelle, bereits hat sich die Familie in Bewegung gesetzt, es steht zu fürchten, daß sich die Obrigkeit bald auch hineinmischt. In was mischen sich diese Leute des Gesetzes? Könnten sie nicht den Edelleuten ihre Angelegenheiten ruhig unter sich abmachen lassen? Es ist noch keine dreißig Jahre her, daß der Herzog von Medina-Sidonia und der Marquis von Cadix zu Land und zur See, mit Heeren und mit Flotten ganz gehörig und ganz nach ihrem Gefallen Krieg gegen einander führten, ohne daß irgend Jemand dagegen Etwas einzuwenden fand. Aber dieser rasende Despot, der König Ferdinand, hat unsere besten Vorrechte eingezogen. Es gibt keine Freiheit mehr. Aber dem ist nun einmal so, man muß sich darein fügen und dem zu Folge handeln. Du bist in Sevilla nicht mehr in Sicherheit; gehe fort.

—Wohin, mein Oheim?

—Das ist die Frage. Ich hatte zuerst an Bib-al-Djebel gedacht. Das ist ein gutes Schloß, und Dein Pathe ist der Mann, um Dich gegen alle Alkaden und alle Polizeidiener des Königsreichs zu vertheidigen. Aber man muß die Aufopferung seiner Freunde sparsam in Anspruch nehmen. Man hat ein wachsames Auge auf Don Juan von Gomelès. Man fürchtet und man ist eifersüchtig auf ihn; man würde nicht bös sein, einen Vorwand zu

haben, um ihm einen schlimmen Streich zu spielen. Du wirst diesen nicht liefern wollen.

—Ehe ich das Leben oder das Vermögen meines Pathen auf das Spiel setzte, würde ich mich lieber selbst den Händen der Gerichte überliefern.

—Das wäre eine andere Thorheit. Die Gerechtigkeit hat krumme Finger und läßt nicht gerne das los, was sie erfaßt hat. Denken wir an etwas Anderes.

—Wenn ich mich in eines der Schlösser meines Vaters einschlösse?

—Und wenn man Dich in ihm aufsucht?

—So würde ich die Thore verschließen und mich vertheidigen.

—Das war ehedem gut, aber jetzt nicht mehr. Ganz kürzlich hatte sich Don Pedro Giron, der Sohn des Grafen von Urena, der einer der höchsten Grands von Spanien ist, auf diese Weise in Villafrate eingeschlossen, und der Kardinalregent hat gegen ihn einen Commissär mit einem Heere abgesandt. Der junge Mann ist gefangen genommen und die Stadt geschleift worden. Don Diego von Toledo, der dritte Sohn des Herzogs von Alba, der mit dem Könige verwandt ist, bemerkte das wohl, hatte sich des Priorates von Consuegra bemächtigt und wollte es behalten, da er an dem Nutzen sein Behagen fand. Der nämliche Ximenes, der keinen Scherz macht, hat ihn nach allen Regeln belagern lassen und gezwungen, sich zu ergeben. Es ist aus; die Lehnsherren sind nicht mehr stark genug.

—Was dann thun?

—Dich in irgend einem unbeachteten Winkel verstecken. Die kleinen Löcher sind die besten. Sieh! da bist Du auf der Straße von Badajoz; setze sie fort. Gehe nach Estramadura; die Povinz wechseln, heißt fast das Land wechseln. Wir haben dort Verwandte, Ramon Jover und seine Schwester, Deine ehemalige Freundin, das Püppchen.

—Mariguita!

—Die Du so sehr liebtest. Du wirst Dich bei ihr nicht langweilen. Sie ist ein liebenswürdiges Mädchen, wenn sie sich nicht geändert hat. Du wirst willkommen sein, und da die Familie nicht auffällt, so wird man nicht daran denken, Dich in ihr aufzusuchen. Was sagst Du zu diesem Einfalle?

—Vortrefflich, mein Oheim.

— Dann mußt Du ihn ohne Zögern in Ausführung bringen.

—Aber eine so lange Reise ganz allein unternehmen?

—Du bist kein Mädchen; es steht Nichts für Deine Tugend zu fürchten. Was Deine Haut anbelangt, so weiß ich, daß Du im Stande bist, sie gut zu vertheidigen.

—Aber was wird mein Vater sagen?

—Daß Du gut gethan hast, Dich zu verbergen.

—Und meine Mutter, meine arme Mutter?

—Ich übernehme es, sie zu beruhigen. Und um sie über Deine Abwesenheit zu trösten, werde ich ihr eine baldige Rückkehr versprechen.

—Und . . .

—Und was noch?

Juan wandte verlegen den Kopf ab.

—Ah! ah! äußerte George, indem er mit den Augen blinzelte, es gibt also einen neuen Aal an der Angel? Wir haben also den Leichnam der Liebe wieder belebt? Spaßvogel! Ich wußte es wohl, daß Du trotz Deiner hochtrabenden Redensarten darauf zurückkommen würdest. Siehst Du, mit den hochtrabenden Redensarten ist es gerade wie mit den Trommeln, sie lärmen, aber sie sind hohl und platzen bei dem ersten Schlage, und dann gute Nacht. Ich wünsche Dir Glück, daß Du mit dieser Musik fertig bist. Kurz, wenn Du mir irgend einen Auftrag zu geben hast, so werde ich ihn mit Vergnügen übernehmen. Du weißt daß ich kein Zieraffe bin.

—Ich danke Euch, mein Oheim.

—Nichts zu thun? Nichts zu sagen? Dann ist es nicht ernsthaft. Um so besser; Du wirst weit vergnügter reisen. Hast Du Geld in der Tasche?

—Ein Dutzend Dukaten.

—Hier ist eben so viel. Das ist mehr als Du auf Deiner Reise bedarfst. Ich werde Dir bald einen sichern Wechsel auf irgend einen mehr oder minder getauften Juden von Badajoz senden. Du hast ein hübsches Einkommen, schone die Ausgaben nicht. Richte Dich so ein, um Deine Verbannung geduldig zu ertragen, wir werden unser Möglichstes thun, um sie abzukürzen. Ich hoffe, daß sich die Iglesias jetzt ruhig verhalten werden; sie müssen genug haben. Außerdem, wenn sie mehr wollen,

so wird man ihnen noch mehr geben. Es bleiben noch die Gerichte; aber es müßte sehr mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht binnen hier und einem Monate Frieden mit ihnen schlössen. Wir haben Verwandte unter den Achtzig, und ich esse ein Mal wöchentlich mit dem Assistenten zu Nacht. Wenn es nöthig ist, höher zu gehen, so werden wir höher gehen. Wir sind durch die Mendozas mit dem Kardinal Ximenes verwandt. Ich sage das nicht, daß er etwa viel in den öffentlichen Angelegenheiten auf die Verwandtschaft gibt; aber er hat Deinem Vater, den er als tugendhaft kennt, immer viel Achtung und Freundschaft bezeigt. Diese Tugend wird wohl zu irgend Etwas dienen müssen. Kurz, Alles wird sich ausgleichen, und wie ich hoffe, rasch; reise unbesorgt. Apropos, Deine Wunde?

—Sie hat Nichts zu bedeuten.

—Man muß sehen. —

Sie stiegen ab, und George untersuchte die Wunde als Sachkundiger. Indem er hierauf Juans Wamms wieder zuknöpfte, sagte er zu ihm:

—Du hast Recht, es ist nur eine lange Schramme. Laß sie in Ruhe, sie wird von selbst heilen. Nimm Dich bei jeder Veranlassung vor Arzeneien und vor Aerzte in Acht. Gehabe Dich wohl. Gott befohlen, glückliche Reise. —

Der Oheim und der Neffe umarmten sich herzlich, stiegen wieder zu Pferde und trennten sich, George, indem er nach Sevilla zurückkehrte, Juan, indem er nach Badajoz ging.

Und die Dame des Balkons? Juan liebte sie eine Stunde lang und vergaß sie. Er sah sie niemals wieder. Er hörte nicht mehr von ihr sprechen. Auf eine Wolke gebaute Träume des Glückes! Unterbrochene Gedichte des Lebens.

VI.

Die erste Reise.

Don Juan hatte also nun das väterliche Haus verlassen, war Herr seiner Bewegungen, indem er über Berg und Thal zog. Er hatte nur sich selbst Rechenschaft über sich abzulegen; weder Rath zu empfangen noch Aufsicht zu erdulden, noch einen Verweis zu fürchten. Es war dies das erste Mal. Bei dem Hervorgehen aus der Botmäßigkeit, selbst der gelindesten, scheint die Freiheit schön. Don Juan fand sich glücklich. Die Welt gehörte ihm, er konnte hier hin und dorthin, und noch anders wohin gehen, wenn es ihm gut dünkte.

Alles zog ihn an; der ferne Horizont der Berge, hinter denen sich neue Provinzen erstreckten, das Geheimnißvolle des sich krümmenden Fußpfades, der auf die Heerstraße auslief, der Lauf eines Baches, der im Schatten von Hecken dahinfloß, der ruhige Rauch der Hütten, den er über den Wäldern schweben sah, das auf dem

Hügel stehende Thürmchen, der Flug der Zugvögel. Zur Rechten la Mancha, welche nach Castilien führt; zur Linken das Meer, das Meer, welches er noch nicht gesehen hatte; zur Rechten und zur Linken, vor sich und hinter sich Tausend verborgene Zufluchtsstätten, in denen das Glück ihn vielleicht erwartete. Unter welcher Gestalt, er wußte es nicht. Aber das Vielleicht genügte der Gluth seiner Einbildungskraft. Vielleicht, das ist das erhabene Wort. Das Unbekannte gefällt jedem, der noch Nichts versucht hat; späterhin weiß man, was man davon zu halten hat. Juan befand sich in dem Alter der Täuschungen. Und um die Muße der Reise zu erheitern, hatte er nichts Besseres zu thun, als zu träumen.

Er träumte daher, indem er immer auf dem Punkte stand, seinen Träumen nachzueilen, und ihnen glücklicher Weise doch nicht nacheilte. Seine verschiedenen Neigungen wogen sich gegen einander auf, und hielten ihn im Gleichgewichte. Indem er überall hingehen wollte, und keinen Grund hatte, eher nach der einen Seite, als nach der andern zu gehen, so ging er nirgends hin, außer, wohin sich sein Weg erstreckte. Er gehorchte unwillkürlich der antreibenden Gewalt und ging gerade aus, bis ein bestimmter Gegenstand dazu Veranlassung gäbe.

Die Einbildungskraft ist am Ende nur das vereinigte Gedächtniß. Don Juan sammelte bunt durch einander alle seine Erinnerungen, Ritter- und Räuberromane, Hirtengedichte, kürzliche Ereignisse, setzte alle seine Ideen zusammen, zergliederte sie, setzte sie von Neuem zusammen, arbeitete sie in Wahrscheinlichkeiten aus, und ließ sie in

seinem Kopfe arbeiten. Bald, ein neuer Amadis, spaltete er mit Finette, die indessen, wie man weiß, eben nicht schnitt, treulose Ritter und Unterdrücker der Unschuld, nothwendiger Weise weiblicher Unschuld; ein Mann, der sich unterdrücken läßt, ist entweder ein Dummkopf oder eine Memme, und hat Nichts, was Theilnahme erregt. Bald warf sich ihm eine, wie sich von selbst versteht, schöne Burgfrau zu Füßen, um ihn um Schutz gegen den Uebermuth ihrer empörten Vasallen zu bitten. Er hob diese unglückliche und liebenswürdige Wittwe auf, versprach ihr Genugthuung und hielt Wort, aber weiß Gott unter welcher Gefahr und durch welche Heldenthaten. Es gab auch schwermüthige Hirtinnen, für den Augenblick verkleidete Fräuleins von guter Herkunft, die ihre Leiden den Echos klagten, und die zu trösten nicht unangenehm war. Wenn er durch die Städte kam, so blickte Don Juan nach den Fenstern, indem er hoffte, daß eine weiße Hand sich hinter den Vorhängen zeigen oder noch einen Strauß fallen lassen mußte.

Aber es ist nicht alle Tage Sonntag. Die verschlossenen Vorhänge öffneten sich nicht. Die Frauen, welche auf den Balkons erschienen, waren im Allgemeinen gute Haushälterinnen, welche erschienen, um ihre Wäsche auszubreiten oder im Freien zu stricken.

Was die Burgfrauen anbelangt, so kam auf der Heerstraße nur eine alte kranke Dame vorüber. Auf einer Sänfte liegend, welche athemlose Diener trugen, murmelte sie ihren Rosenkranz her. Was die Hirtinnen anbetrifft, denen unser Held begegnete, so waren es wahre,

von der Sonne verbrannte, schmuzige Hirtinnen mit dummer Miene, welche ernstlich räudige Schafe hüteten.

Er sah eben nur hübsche Frauenzimmer in den Wirthshäusern. Die Gastwirthe sind zu allen Zeiten besorgt gewesen, wohlgebildete Dienerinnen zu wählen. Das ist eine wenig kostspielige und zuverlässige Weise, um den Reisenden gefällig zu sein und der Wirthschaft Kundschaft zuzuziehen.

Don Juan blieb nicht gänzlich gefühllos gegen die Reize dieser Gastfreundschaft. Wie! Geschöpfe ohne Geist mit schlechten Manieren, von zweifelhaftem Geschmacke? Für einen Mann, der von Heldinnen und Prinzessinnen träumt, ist das ohne Zweifel ein trauriger Nothbehelf; aber, wenn man siebzehn Jahre alt ist und ein liebesieches Herz hat, so ist ein schönes Mädchen immer ein schönes Mädchen. Don Juan hatte seine erste Enttäuschung bereits halb vergessen, und fühlte mit dem Verlangen die Hoffnung wieder erwachen. Er konnte diese jungen und höflichen Dienerinnen nicht ohne eine gewisse Regung in sein Zimmer und um ihn herumstreifen sehen. Er sparte bei ihnen weder schmachtende Blicke noch zärtliche Seufzer, noch feine Artigkeiten. Aber an eine weit ausdrucksvollere Beredtsamkeit und an weit feurigere Pantomimen gewöhnt, achteten sie nicht darauf. Der junge Cavalier verschwendete daher vergebens seine schönen Complimente und seine zarten Huldigungen.

Er hätte besser gethan, die Rathschläge seines Oheims in Ausübung zu bringen, oder das Beispiel der Maulthiertreiber zu befolgen. Aber er wagte es nicht, sich sol-

che Freiheiten zu erlauben. Er hätte gefürchtet, eine Unanständigkeit zu begehen oder zum Mindesten sich dem Vorwurfe von Ungebildetheit und Frechheit auszusetzen. Er vermogte noch nicht zu glauben, daß man die Menschen verachten müßte, um bei ihnen sein Glück zu machen; er vermogte nicht zu glauben, daß die Rohheit bei den Frauen ohne Erziehung, und zuweilen bei wohlerzogenen Frauen gewöhnlich die beste Empfehlung ist. Treuherziger junger Mann! Man muß ihn wegen seines Alters entschuldigen. Alles kömmt mit der Zeit. Geduld! Er wird gewitzigt werden, er wird sich bilden. Er wird es eines Tages verstehen, sich zur Höhe aller Umstände zu erheben, und das eher darüber als darunter.

Um nicht die Miene eines Dummkopfes zu haben, verbarg er einstweilen seine Schüchternheit unter dem Anscheine einer majestätischen Gleichgiltigkeit. Wenn die Gedanken darum nicht züchtiger waren, so verlor der Teufel dabei zum Mindesten den Schein.

Er hatte daher keine Liebesabenteuer, aber auch keine schlimmen Händel. Das war nicht die Schuld des jungen Abenteurers. Wenn er die Frauen nur verstohlen anblickte, so blickte er den Männern mit einer Zuversicht in das Gesicht, die bis zur Herausforderung ging. Aber das beste Mittel, Händel zu vermeiden, ist, ihnen entgegen zu gehen. Jeder, der bei dem ersten Zeichen von Furcht oder selbst nur Zögern Streit mit ihm gesucht hätte, ließ ihm, wenn er seine tapfere und herausfordernde Miene sah, höflich den Vortritt und beeilte sich, den Hut vor ihm abzuziehen.

Don Juan hatte von geplünderten und zuweilen in den Gasthöfen ermordeten Reisenden sprechen hören. Darauf hin hatte er sich einen Berg von eingebildeten Gefahren, falschen Schlüsseln, falschen Thüren, Fallen, nächtlichen Hinterhalten und Angriffen gebaut. Seine Kerze in der einen, sein Schwert in der andern Hand, ging er voll Vorsicht über die Corridors; er verrammelte seine Thüre; er untersuchte den Fußboden und die Wände seines Zimmers, er veränderte den Platz seines Bettes für den Fall von unsichtbaren Fallthüren; er legte Finette unter sein Kopfkissen. Gewöhnlich schlief er ruhig bis zum Morgen. Ein Mal wurde er indessen durch ein plötzliches und nahes Geräusch geweckt. Er stand mit einem Sprunge auf, zog das Schwert und erwartete, bereit, sein Leben theuer zu verkaufen. Aber bald steckte er es wieder ein und legte sich beschämt über seinen panischen Schrecken wieder zu Bett. Es waren Ratten, welche seine Stiefel umwarfen.

Am letzten Tage hatte er indessen drei Abenteuer, die aber zu unbedeutend waren, um Erwähnung zu verdienen, wenn sie nicht auf seine Ansichten einen gewissen, ziemlich betrübten Einfluß ausgeübt hätten.

Als er Los Santos verließ, wo er die Nacht zugebracht, hatte er nicht ohne Bedauern die Straße von Badajoz zur Linken gelassen, um die von Merida einzuschlagen. Badajoz ist eine Grenzstadt, und es wäre ihm nicht unlieb gewesen, eine Reise nach Portugal, selbst einen Abstecher nach Lissabon zu machen. Aber auf der einen Seite hatte er ein großes Verlangen, Püppchen wiederzusehen,

auf der andern Seite fehlte es ihm an Geld zu einer langen Reise. Der Geldbeutel und das Herz bestimmten ihn geraden Weges nach Medelin zu gehen, wo er seine Jugendfreundin und einen Wechsel finden sollte.

An dem Rande eines ziemlich seitwärts liegenden Gebüsches erblickte er einen, in einer Schlinge an den Pfoten hängenden Vogel. Von Zeit zu Zeit erhob sich das arme Thierchen, indem es seine Flügel schwang, sich einen Augenblick lang abkämpfte und am Ende wieder erschöpft, mit dem Kopfe nach unten zurücksank. Von Mitleid bewegt, wandte sich Don Juan von seinem Wege ab, stieg vom Pferde und wollte den Gefangenen befreien. In dem Augenblicke, wo er die Hand ausstreckte, versetzte ihm der Vogel einen heftigen Stoß mit dem Schnabel, der das Blut hervorsprudeln ließ.

— Ah! So nimmst Du es, sagte er, indem er seinen verwundeten Finger schüttelte. Nun denn! Bleib da, mein Freund. Man wird Dir sogleich lehren, diejenigen zu mißhandeln, welche Dir zu Hilfe kommen. Ich wünsche Dir viel Vergnügen mit dem Vogelsteller. —

Hierauf stieg er wieder zu Pferde und setzte seinen Weg fort, indem er traurige Betrachtungen über die Albernheit und die Undankbarkeit der Thiere anstellte.

Als er am Nachmittage durch das Dorf Grajera kam, welches zwei Stunden von Merida liegt, erblickte er einen großen Auflauf von Landleuten. Neugierig, die Ursache davon kennen zu lernen, näherte er sich. Es war ein Mann, der mit der linken Hand eine zu Boden

geworfene Frau bei den Haaren festhielt, und mit der Rechten eine andere, in eine Ecke der Mauer gelehnte schlug.

—Ein Mann schlägt Frauen? rief Juan empört aus.

—Wahr ist es, daß das nicht artig ist, sagte einer der Zuschauer, indem er sich nach ihm umwandte.

—Und Ihr laßt ihn gewähren?

—Ei, seht, er ist betrunken.

—Ist das ein Grund?

—Ah! Seht, wenn er betrunken ist, so ist er boshaft, und schlägt blind darauf los, und weshalb sollen wir uns irgend einem bösen Schlage aussetzen, wegen eines Streits, der uns Nichts angeht. —

Don Juan hielt sich nicht damit auf, seine Verachtung zu bezeigen. Thaten waren besser, als Worte. Er sprang vom Pferde und warf den Zügel dem zu, der mit ihm gesprochen, indem er gebieterisch zu ihm sagte:

—Haltet mein Pferd. —

Er drang durch den von der Menge beschriebenen Kreis, ging gerade auf diesen Rasenden zu, und, indem er ihn bei dem Kragen packte, rief er ihm mit befehlender Stimme zu:

—Laßt diese Frauen los! —

Der Andere leistete indessen herzhaften Widerstand, und indem er einen albernen grimmigen Blick auf Don Juan erhob, sagte er mit stammelnder Stimme zu ihm:

—In was mischt Ihr Euch? Ich habe wohl das

Recht, sie zu schlagen, da es meine Frau und meine Schwester ist. —

Auf diese seltsame Erklärung von Grundsätzen antwortete Don Juan nur durch einen gewaltsamen Stoß.

Der Bauer wankte und ließ die Frauen los, welche sich davon machten, indem sie die beiden Gegner handgemein ließen. Juan wollte nur den Frieden. Aber der andere wollte sich an dem Lästigen rächen, der ihn in der Ausübung seiner ehelichen Rechte und seiner brüderlichen Herrschaft gestört hatte. Er begann den Kampf mit Wuth. Don Juan begnügte sich, ihn zurückzuhalten, indem er zu ihm sagte:

— Bleibt ruhig, ich will Euch kein Leid zufügen. —

Der rohe Mensch nahm keine Vernunft an, und da er sah, daß es ihm nicht gelang, den jungen und kräftigen Cavalier zu erschüttern, so wollte er ihm einen boshaften Fußtritt versetzen. Als vollendeter Ringer wich ihm Don Juan leicht aus; aber die unlenksame Bosheit seines Gegners hatte ihn am Ende erzürnt. Er warf ihn unter sich zu Boden, und indem er seine Rolle als Friedensstifter vergaß, begann er ihn derb durchzubläuen.

Aber im selben Augenblicke fühlte er sich von hinten getroffen. Entschlossen, die Urheber dieses unrechtmäßigen Angriffes exemplarisch zu züchtigen, stand er sogleich auf. Aber die Arme sanken ihm wieder zurück, als er die beiden Frauen erkannte, die er befreit hatte. Wenn er nicht für seine Rechnung den unedlen Kampf erneuern wollte,

den er unterbrochen, so blieb ihm kein anderer Entschluß, als sich zurückzuziehen.

Außerdem rieth es ihm die Vorsicht eben so sehr als seine Würde. Sein Gegner war wieder aufgestanden und öffnete sein Messer. Die andern Landleute begannen sich zu rühren, indem sie mit drohender Stimme die Worte Fremde und Maure murmelten, die größte Beleidigung, welche man an einen Spanier richten konnte. Einige rafften Steine auf. Don Juan sah sich auf dem Punkte, mit dem ganzen Dorfe, mit Männern und Frauen, Hunden und Kindern zu thun zu haben. Er zog das Schwert, um diese Menge ein wenig im Zaume zu halten, er erreichte Refif wieder, den sein ohne Zweifel an Gehorsam gewöhnter Wächter nicht loszulassen gewagt hatte, schwang sich auf den Sattel und sprengte im Galopp davon. Seine Entfernung wurde durch beleidigendes Geschrei begrüßt.

— Meiner Treue! dachte er, die Männer sind nicht mehr werth, als die Thiere, und die Frauen nicht mehr als die Männer, zum mindesten diese Weiber da. —

Indem er trotz Alle dem eine Neigung für das schöne Geschlecht fühlte, so hielt er sich auf seiner Hut.

— Und ich selbst? fuhr er fort, ich mische mich in einen Streit, um ihn zu schlichten, und schlage mich am Ende für meine eigene Rechnung. Ich muß gestehen, daß wenn die andern boshafte Schelme sind, ich ein doppelter Narr bin. Aber ich werde mir die Lehre zu Nutzen machen, und der muß sehr schlau sein, der mich künftighin

erwischen wird, daß ich mich in die Angelegenheiten anderer mische. —

Er irrte sich. Weder seine Tugenden noch seine Laster legt man so bald ab. Merida war die Haupt- und Lieblingsstadt der Römer in Spanien. Sie hat von ihrem Glanze nur den Schatten, von ihrer Ausdehnung nur die Einöde, von ihren Monumenten nur die Ruinen erhalten. Die Säulen sind auf die eine Seite gefallen, die Kapitäler auf die andere gerollt. Die entmuthigten Statuen haben sich auf den Boden gelegt. Einige zeigen, halb begraben, nur noch Stummel von Gliedern, wie schlecht begrabene Tode.

Indem er durch diese erhabenen Trümmer, das Zeugniß eines großen Verfalles, ritt, gab sich Don Juan, der bereits zur Schwermuth geneigt war, traurigen Betrachtungen über den Unbestand der Reiche, den Unbestand des Glückes u. s. w. hin.

Einige Stunden weiter begegnete er einem Gelähmten, der ihn um Almosen bat, indem er sich mit großer Mühe auf zwei Krücken fortschleppte. Er hielt sein Pferd an, zog seinen Geldbeutel, und gab dem armen Gebrechlichen einige Maravedis, der ihn mit Segnungen überhäufte, indem er ihm versprach, die besten Heiligen des Kalenders für seine Gesundheit anzuflehen.

Fünf Minuten nachher begegnete er einem andern Bettler. Dieser war blind; sein Unglück verdiente nicht weniger Mitleiden. Don Juan wollte auch ihm eine milde Gabe geben, und suchte von Neuem seinen Geldbeutel; aber er hatte ihn nicht mehr.

Er hatte ihn ohne Zweifel fallen lassen, denn er konnte ihm unmöglich gestohlen worden sein. Es gab auf der Straße nur den Gelähmten, einen Mann von so rechtschaffenem Aussehen und gebrechlich! Er war eines Diebstahles doppelt unfähig. Höchstens hätte er den Geldbeutel aufraffen können, wenn er zu seinen Füßen gefallen war. Don Juan brauchte nur wieder umzukehren, er war sicher, ihn auf die eine oder auf die andere Weise wiederzufinden. Er kehrte in der That wieder zurück, sah sich um, suchte, rief, aber vergebens. Der Geldbeutel lag nicht auf der Straße, und der Gelähmte befand sich nicht mehr auf derselben. Und da die Ebene unbedeckt war, so hatten sie, der eine den andern tragend, gewaltig laufen müssen, um so schnell verschwunden zu sein.

Dieses letzte Mißgeschick betrübte unsern Helden ganz besonders aus verschiedenen Gründen. Er schämte sich, daß er sich hatte bestehlen lassen, er bedauerte, daß ihm der Gelähmte die Mittel genommen hatte, dem Bliuden Hülfe zu leisten; er litt als Mensch über diese Entwürdigung der Menschheit; endlich war es ihm nicht sehr angenehm, sich ohne Geld zu befinden.

Der Tag nahte seinem Ende. Pferd und Reiter waren seit dem Morgen unter der Sonne und dem Staube, auf einer nackten Ebene, auf einem steinigen und verbrannten Boden auf dem Marsche. Ein wenig Ruhe hätte ihnen sehr wohl gethan. Nun aber befanden sie sich in der Verlegenheit, die Nacht unter freiem Himmel zubringen zu müssen. Das ist nicht schrecklich, aber es ist unangenehm. Außerdem hatte Don Juan, da er an dem

Ziele seines ersten Haltes nur ein armseliges Wirthshaus angetroffen, nur ein mageres Mahl gehalten. Er hatte sich ziemlich guten Muthes darein gefügt, indem er sich durch das Abendessen zu entschädigen gedachte. Aber das Abendessen wurde eben so zweifelhaft, als das Mittagessen schlecht gewesen war, und die Philosophie des jungen Mannes verschwand mit seinen Hoffnungen. Da der Tisch und das Bett ihm gleichzeitig fehlten, so fühlte er seine Ermüdung und seinen Hunger sich verdoppeln. Unsere Bedürfnisse scheinen uns um so dringender, wenn wir die Möglichkeit sie zu befriedigen verlieren. In ein Wirthshaus zu gehen, war etwas Leichtes; aber wie es wieder verlassen? Die Wirthe verstehen in diesem Punkte keinen Spaß. Der einzige Bescheid, den man ihnen geben kann, ist Geld. So unerfahren er auch außerdem sein mogte, so war dies Don Juan doch nicht unbekannt.

Er wollte sich gleichfalls nicht den Möglichkeiten einer unbekannten Gastfreundschaft aussetzen. Jede Anfrage setzte ihn der Gefahr einer abschläglichen Antwort aus, und der junge Hidalgo hätte eher Allem getrotzt, als einer Demüthigung.

Medelin war noch mehrere Meilen weit entfernt, und die spanischen Meilen zählen doppelt. Aber gewiß, dort Obdach, Abendessen und gute Aufnahme zu finden, entschloß er sich bis dahin zu gehen. Indem er Refif mit der Stimme und der Hand ermuthigte, ließ er ihm trotz seiner Müdigkeit einen rascheren Gang annehmen. Er dankte in seinem Innern der Freigebigkeit seines Pathen.

Ein gewöhnliches Pferd hätte für einen so langen Marsch nicht genügt.

Indem er indessen wünschte, die Kräfte des edlen Thieres zu schonen, und eine für beide beschwerliche Prüfung abzukürzen, erkundigte er sich bei einem Landmanne, der sein Feld pflügte, nach irgend einem Richtwege.

—Ein Richtweg um nach Medelin zu gehen? wiederholte der Bauer, indem er seinen Pflug anhielt. Gewiß gibt es einen; es gibt deren sogar mehrere.

—Wollt mir gefälligst den kürzesten andeuten.

—Der kürzeste ist der der Sandbrücke. Pedro Minez behauptet, daß es der der beiden Mühlen wäre; aber ich bin überzeugt, daß es der der Sandbrücke ist.

—Kürzt er um vieles ab?

—Um ein gutes Drittheil, weil, seht . . .

—Ist es schwer ihm zu folgen? unterbrach ihn Juan.

—O! nicht doch. Man braucht nur gerade aus zu gehen.

Der wackere Mann sprach aus Ueberzeugung. Alle Wege scheinen leicht, wenn sie uns vertraut sind. Don Juan ließ sich durch diese treuherzig trügerische Versicherung verführen.

—Das ist es, was ich brauche, rief er ganz vergnügt aus, habt die Gefälligkeit, ihn mir anzudeuten.

—Das kann ich. Ihr seht dort diesen Haufen Steine, der an der Heerstraße liegt. Hinter demselben befindet sich ein Weg. Dieser da ist es nicht. Dieses ist nämlich der Weg der beiden Mühlen, den Minez vorzieht.

Aber ich ziehe den andern vor, den, welchen ich Euch andeute; er kömmt nachher.

—Immer auf derselben Seite?

—Ei ja! zu Eurer Rechten. Wenn ihr Euch links wendetet, so würdet Ihr nach Almarraz gehen, was Euch vielleicht durchaus nicht angenehm wäre.

—Es ist also der zweite zur Rechten? Ich danke. —

Juan wollte sich entfernen.

—Wartet! rief ihm der Pflüger zu, wartet ein wenig, daß ich Euch ihn andeute, sonst würdet Ihr Euch auf ihm nicht zurechtfinden, wenn man ihn nicht kennt! Ihr seid zu eilig, mein junger Herr. Ihr werdet immer gerade aus gehen, bis daß Ihr einen Weg zu Eurer Rechten findet.

—Muß ich ihn einschlagen?

—Nein. Ihr laßt ihn zur Rechten, und Ihr werdet immer gerade aus gehen, bis daß Ihr einen Kreuzweg findet, auf dem ein Kreuz steht. Dann werdet Ihr Euch rechts wenden, und dann den ersten, nein, den zweiten Weg zur Linken einschlagen. Ist es der erste oder der zweite? Es ist richtig der zweite. Ihr werdet Ihn einschlagen, und dann werdet Ihr gerade aus gehen, bis Ihr einen Weg zur Rechten findet. Ihr werdet ihn einschlagen, und dann Euch links wenden, und ihm dann bis zur Sandbrücke folgen. Dann werdet Ihr Euch erkundigen.

—Bei wem? Es fängt an, spät zu werden, und ich fürchte, Niemand zu finden.

— Doch, doch, habt keine Furcht. Es gibt Häuser da. —

Don Juan dankte und entfernte sich. Er war mit den Erklärungen des Landmannes nicht gänzlich zufrieden. Die Wege zur Rechten und zur Linken kreuzten sich ein wenig in seinem Gedächtnisse; aber er verließ sich auf seine Geschicklichkeit, sich zu orientiren. Er hatte außerdem die Sucht nach Entdeckungen. Er wußte noch nicht, und sollte es vielleicht niemals begreifen, daß in Allem und überall die Heerstraße der kürzeste Weg ist, weil er der am Leichtesten zu findende ist.

Alles ging inzwischen gut bis an das Kreuz des Kreuzweges; aber nachher verirrte er sich, und konnte die Sandbrücke nicht finden. Da er Niemanden begegnete, um ihn zurecht zu weisen, so irrte er eine Zeit lang auf das Gerathewohl herum. Die Nacht brach herein, und er verirrte sich gänzlich. Er wurde wüthend, indem er den Bettler, den Landmann und sich selbst zum Teufel wünschte. Nachdem er während einer langen Stunde auf den Zufall hin in der Finsterniß geritten war, erblickte er endlich ein Licht durch die Bäume. Er steuerte rasch darauf zu. Als er näher kam, hörte er ein Concert von Stimmen und das Klimpern einer Guitarre.

— Die da sind glücklich! sagte er mit einem Seufzer. Sie sind zu Haus, sie singen, sie lieben vielleicht, sie haben zuverlässig zu Nacht gegessen. Warum habe ich mein Haus und meine Familie verlassen müssen? Verwünschtes Duell! Verwünschte Reise!

An der Hofthüre angelangt, rief er. Aber Niemand

hörte ihn, ausgenommen der Hofhund, der ihm durch rasendes Gebell antwortete. Er rief von Neuem, der Hund bellte noch weit stärker, die Herren des Hauses fuhren fort zu singen. Außer sich beschloß Don Juan dem Hunde einen Kampf zu liefern, um in das Haus zu dringen. Der Entschluß war gefährlich, und Gott weiß, was daraus hervorgegangen wäre. Sehr glücklicher Weise kam ein verspäteter Meierknecht vorüber. Don Juan fragte ihn nach seinem Wege.

— O! Ihr habt Euch sehr verirrt, und bei dieser Dunkelheit wird es Euch niemals gelingen, Euch zurecht zu finden. Ich will Euch auf die Heerstraße zurückführen. Folgt mir. —

Und er schlug den Fußpfad wieder ein, auf welchem er gekommen war.

— Aber ich störe Euch, mein Freund, sagte Don Juan zu ihm.

— Was thut das. —

Don Juan sah sich genöthigt, von diesem armen Teufel einen Dienst anzunehmen, den er ihm nicht bezahlen konnte, um auf den Weg zurückzukehren, den er mit Unrecht verlassen hatte, ein doppeltes Herzeleid für einen stolzen und freigebigen jungen Mann.

— Jetzt, mein Herr, sagte der Knecht, indem er das Pferd auf die Heerstraße führte, habt Ihr nur gerade aus zu reiten.

— Habe ich noch weit? fragte Juan.

— Eine Stunde.

— Noch eine Stunde!

— Wenn ich weniger sagte, mein Herr, so würde das die Entfernung nicht abkürzen, und ich ziehe es vor, Euch die Wahrheit zu sagen; Ihr habt noch eine gute Stunde zurückzulegen. Jetzt muß ich mich hurtig auf die Beine machen, sonst werde ich ausgezankt. Guten Abend, mein Herr, und glückliche Reise.

— Ich danke, mein Wackerer, ich danke Euch Tausend Mal. —

Der arme Führer hätte vielleicht eine Reale dem tausendfachen Danke vorgezogen. Don Juan glaubte es zum Mindesten, und er war dadurch nicht mehr zufrieden.

Refif ging langsam. Sein Herr hätte sich ein Bedenken daraus gemacht, ihn anzutreiben. Er begnügte sich, das feindliche Geschick zu verwünschen. Indessen fühlte er sich allmählig von der Entmuthigung befallen. Die Stunde schien ihm seit lange verflossen, und er fürchtete, sich noch einmal geirrt zu haben.

— Es ist aus! rief er voll Verzweiflung aus, ich werde niemals ankommen. —

Aber fast zu gleicher Zeit hörte er in geringer Entfernung Glocken schlagen.

Glückselige Glocken, Freunde des Wanderers! Wie oft habt Ihr in der Nacht seinen Muth wieder belebt und seinen erschöpften Gliedern wieder Kraft verliehen!

Den Stall ahnend, begann Refif zu wiehern, und Don Juan erhob wieder den Kopf. Er ritt bald darauf

in Medelin ein. Nachdem er sich von Straße zu Straße, von Thür zu Thür erkundigt, eine letzte Beschwerde unbekannter Oerter, gelangte er an das Haus seines Vetters. Im Ganzen kam er ziemlich unzufrieden mit seiner ersten Reise an.

VII.

Familien=Gastfreundschaft.

Die Magd, welche Don Juan aufzumachen kam, frug ihn nach seinen Namen.

—Es ist unnöthig, mich zu melden, antwortete er, ich bin erwartet. Führt mich nur zu Eurer Herrschaft. Aber zuvor laßt mein Pferd in den Stall bringen.

—Ich werde es selbst dahin bringen, erwiderte die Estramadurerin, ich verstehe mich auf die Wartung der Pferde; ich besorge hier Alles. Was meine Herrschaft anbetrifft, so werdet Ihr sie dort, wo Ihr das Licht seht, in dem Speisesaale finden. Sie sind eben an dem Nachtische. —

Don Juan übergab dem männlichen Weibe den Zügel, und ging nach dem Speisesaale.

Er war neugierig zu sehen, ob Püppchen ihn erkennen würde. Würde er sie selbst erkennen? War sie groß ge=

worden, hatte sie sich sehr verändert? War sie schön geworden?

Er machte die Thüre auf, ohne anzuklopfen und blieb auf der Schwelle stehen. Es saßen fünf Personen bei Tische, sowohl große als kleine, ein Mann, zwei Frauen und zwei Kinder. Jedermann blickte ihn voll Erstaunen an. Aber nach Verlauf eines Augenblickes stand eine der Frauen hastig auf, und fiel ihm um den Hals. Juan hatte Püppchen bereits erkannt. Sie war ein wenig gewachsen, aber hatte sich sonst nicht verändert.

—Nun? äußerte die Schwägerin erstaunt.

—Was ist das? rief Ramon Jover aus, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. Bist Du närrisch, Mariguita?

—Er ist es! antwortete Püppchen, indem sie sich mit vor Freude flammenden Augen umwandte.

—Er! wiederholte ihr Bruder. Wer denn?

—Ei! Juan.

—Welcher Juan?

—Juan Tenorio, Euer Vetter, sagte der junge Mann, der Euch um Gastfreundschaft zu bitten kömmt.

—Ah! das ist etwas Anderes. Seid willkommen, Vetter Don Juan. Ich bin erfreut, Euch zu sehen. Umarmen wir uns. Aber ich will des Teufels sein, wenn ich Euch erkannt hätte! Das letzte Mal, oder besser gesagt, das einzige Mal, daß ich Euch gesehen habe, waret Ihr noch ein kleiner Knabe, nicht größer als mein Stiefel. Jetzt würdet Ihr Erbsen von meinem Kopfe essen. Wie diese Kinder wachsen. Apropos, hier sind die meini-

gen. Ich wünsche, daß sie eben so gut fortkommen, als Ihr. Ah! Ihr habt Euch sehr verändert, und zu Eurem Vortheile. Er ist ein schöner junger Mann, nicht wahr, Theresa? —

Theresa lächelte, schlug die Augen nieder und sagte kein Wort.

— Es ist meine Frau, begann Ramon wieder, indem er sich an Don Juan wandte. Umarmt sie, Vetter. Theresa, umarme Deinen Vetter.

Juan schritt schüchtern auf Theresa zu, welche bei seiner Annäherung aufstand, und ihm mit einer reizenden Mischung von Bescheidenheit und Anmuth die Wange reichte. Es war eine Frau von fünf und zwanzig Jahren, ziemlich groß, ein wenig wohlbeleibt und übrigens gut gebaut. Sie hatte zugleich sanfte und feurige braune Augen, kastanienbraune, reichliche und gekräuselte Haare, eine gesunde Gesichtsfarbe und eine einnehmende und gutmüthige Miene. Alles verkündete bei ihr Gesundheit des Körpers und der Seele.

— Jetzt, sagte sie zu Don Juan in einem heiteren Tone, indem sie ihm ihre Kinder vorstellte, ist an ihnen die Reihe. Ihr werdet keiner Umarmung entgehen. Um so schlimmer für Euch, Vetter, man muß die Folgen der Verwandtschaft ertragen. —

Juan umarmte die Kinder um so lieber, als sie schön waren. Das kleine Mädchen ließ es sich mit einer gewissen schamhaften Miene gefallen, welche ihm zum Entzücken stand. Was den Knaben anbelangt, so hatte er eine offene Miene und einen einnehmenden Charakter. Er sprang

auf den Schooß des Vetters und setzte sich ohne Umstände darauf. Juan ließ ihn reiten, das Spiel gefiel dem kleinen Teufel so gut, daß er am Ende ausrief:

—Noch einmal!

—Nein, sagte die Mutter; genug. Dein Vetter kömmt von der Reise, er wird ermüdet sein. Wollt Ihr zu Bett gehen, Don Juan?

—Sogleich, antwortete der junge Mann, der seine Ermüdung nicht leugnen konnte, und sie doch nicht gestehen wollte. —

Aber man konnte sich über eine solche Antwort nicht täuschen.

—Ich will Dir Dein Zimmer zurecht machen, sagte Mariguita, welche bis dahin in Entzücken vor ihrem Jugendfreund stehen geblieben war. —

Und sie ging hinaus. Zu gleicher Zeit trat die Magd ein, um abzudecken.

—Gehen wir in den Salon, sagte Theresa, bis daß Euer Zimmer bereit ist. —

Jedermann stand auf. Juan wäre es indessen sehr lieb gewesen, nicht zu Bett zu gehen, ohne zu Nacht zu essen. Aber einer hübschen Frau gegenüber, die man zum ersten Male sieht, wäre sie auch zehnmal unsere Verwandte, wagt man in seinem Alter eben nicht auf der Stelle zu erklären, daß man großen Hunger habe. Er wandte eine Ausflucht an.

—Habt Ihr die Gefälligkeit gehabt, meinem Pferde Futter zu geben? fragte er die Magd.

—Seid unbesorgt, antwortete sie. Ich habe ihm bei der Ankunft Gerste gegeben, ich habe ihm die Raufe voller Heu gestopft und ihm schönes Weizenstroh bis an den Bauch gegeben. Das Pferd des Alkaden würde eifersüchtig darauf sein, wenn es dasselbe sähe!

—Ich danke Euch. Das arme Thier hatte es sehr nöthig. Es hat eine starke Tagreise gemacht, und fast ohne zu fressen.

—Und Ihr? sagte Therese, indem sie rasch wieder umkehrte. Ich weiß wahrlich nicht, woran ich heute Abend denke. Ich vergesse meine Pflichten als Herrin vom Hause. Habt Ihr zu Nacht gegessen?

—Muß ich die Wahrheit sagen? fragte Don Juan lächelnd.

—Immer.

—Nun denn! ich habe heute nur ein schlechtes Frühstück eingenommen, und ich sterbe vor Hunger.

—Das laß ich mir gefallen! rief Ramon aus. Ich bin nur ein rauher Seemann, und ich liebe die Umstände nicht. Man wird Euch ein Abendessen bereiten, Vetter.

—So gut es geht, sagte Theresa. Das gewinnt man dabei, die Leute zu überraschen.

—Bei allen Teufeln! erwiderte ihr Gatte, es gibt wohl Wein in dem Keller, und irgend Etwas in der Speisekammer.

—Ich werde mein Möglichstes thun, Ramon. Aber ich habe Don Juan benachrichtigen wollen, daß er hier

nicht die väterliche Tafel finden würde. Laßt das Gedeck, Pepa, und kommt mit mir. —

Die beiden Frauen verließen das Zimmer.

—Wahr ist es, begann Ramon wieder, daß das Haus nicht auf großem Fuß eingerichtet ist, und das aus Gründen. Aber so, wie es ist, stelle ich es von Herzen zu Eurer Verfügung, Vetter. Ich bedaure nur Eines, nämlich, daß ich Euch nicht länger in ihm Ehre erweisen kann.

—Ihr reiset ab?

—Morgen. Ihr wißt, daß mein sehr geehrter seliger Vater Kapitain einer königlichen Galeere war. Er hat als tapferer Mann, der er war, bei der Einnahme von Oran vor jetzt bald zehn Jahren den Tod gefunden. Der hochwürdigste Kardinal Ximenes, welcher den Feldzug leitete, hat in dem Sohne die Verdienste des Vaters belohnen wollen. Obgleich noch sehr jung, erlangte ich die Anwartschaft auf das Kommando, das mir erlaubt, mich zu verheirathen, wofür ich Gott und Seine Eminenz segne. Aber ich muß meinen Sold verdienen und meine Stelle ausfüllen. Aruk Barbarossa, dieser Seeräuber, der sich zum Könige von Algier gemacht, hat das gegen ihn abgesandte Heer vernichtet. Don Diego de Vera, der Großmeister der Artillerie, der es anführte, ist bei seiner Rückkehr von dem Pöbel von Malaga getödtet worden, das ihm mit Recht vorwarf, er habe sich mit seinen beiden Händen von einem einarmigen Türken schlagen lassen. Der Einfältige, der sich mit einem Schwertstreiche auf dem Schlachtfelde tödten lassen konnte, ist in der Gosse ei-

ner Straße unter Stockprügeln gestorben! Als er die Vernichtung dieses Heeres erfuhr, hat der Kardinal Regent gesagt: — Gott sei Dank! da ist Spanien jetzt von vielen bösen Galgenstricken gesäubert. — Aber das ist eine politische Aeußerung. Im Grunde hatte er gefühlt, daß der Handel nicht gut für uns war, und er fürchtet, daß der kühn gewordene Seeräuber verteufelte Streiche ausführen mögte. Der Beweis ist, daß er ein Geschwader in See gehen läßt, ich gehöre dazu. Wir werden in dem mittelländischen Meere kreuzen, um unsere Küsten zu vertheidigen und Algier im Zaume zu halten. Es ist mir nicht unlieb, unter Segel zu gehen, weil wahrscheinlicher Weise Ehre dabei zu verdienen ist, und vielleicht auch einige Beute. Da ich aber kein Freund von rührenden Auftritten bin, so habe ich meinen Weibern Nichts davon sagen wollen. Ich werde sie erst morgen früh davon benachrichtigen, wenn ich zu Pferde steige, um mich nach Cadix zu begeben. Nur ärgert es mich, daß ich Euch dadurch keine Gastfreundschaft erzeigen kann.

— Es ist wahrhaft ein Unglück für mich, daß Ihr zu demselben Augenblicke aufbrecht, wo ich ankomme.

— Das ist nicht zu ändern! der eine kömmt, der andere geht, der eine wird geboren, der andere stirbt; wie Gott es will! Da kommen die Frauen, still davon. —

Theresa und Püppchen traten in der That wieder ein, bald darauf von der universalen Pepa gefolgt, welche, nachdem sie die Thür aufgemacht, den Stall in Stand gesetzt, das Bett gemacht und die Küche besorgt, noch

den Tisch decken mußte. Aber sie wurde von diesem letzten Dienste entbunden und fortgeschickt, sobald sie die beiden Schüsseln hingestellt, welche sie trug. Theresa und Püppchen machten sich ein Vergnügen daraus, ihren Gast selbst zu versorgen, der ihnen übrigens keine große Mühe verursachte. Er begnügte sich, die Gerichte in dem Maaße zu verschlingen, als man sie ihm vorsetzte. Theresa vermogte nicht ein Lächeln zu unterdrücken. Juan wurde es gewahr, und sagte kauend zu ihr:

— Mein Appetit läßt Euch lachen, meine liebe Base?

— Vor Bewunderung. Ich sehe gern einen Mann herzhaft essen.

— Gut! sagte der Seemann. Aber wie mir scheint, ist das Abendessen schmal.

— Wie ein unvorbereitetes Abendessen. Um so schlimmer für den Vetter, wenn es ihm nicht genügt; es ist seine Schuld. Warum hat er uns seine Ankunft nicht gemeldet?

— Ich habe keine Zeit dazu gehabt, meine Base. Ich bin genöthigt gewesen, plötzlich abzureisen.

— Irgend ein schlimmer Handel, he? sagte Ramon lachend. Ihr habt Euch geschlagen, mein Kamerad?

— Leider! ja, antwortete Juan traurig, indem er ein Glas Wein austrank.

— Ihr habt Euch geschlagen! sagte Theresa mit unwilliger Miene.

— Mit einem Manne? fragte Püppchen erbleichend.

—Du mußt wohl voraussetzen, antwortete Juan lächelnd, daß ich mich nicht mit Frauen schlage.

—Im Zweikampf? das ist gräßlich! sagte Theresa mit leicht gerunzelter Stirn. Und was ist daraus hervorgegangen?

—Bei Gott! daß er seinen Mann getödtet hat, rief Ramon aus.

—Wahrhaftig? fuhr sie fort.

—Ich habe das Unglück gehabt, antwortete Juan zerknirscht, indem er den Rücken eines Hasen verzehrte.

—In der That, ein großes Unglück, sagte Theresa, indem sie voll Aufregung aufstand. Seinen Nebenmenschen zu tödten!

—Ei! bei Christi-Leib! sagte ihr Gatte zu ihr, indem er die Achseln zuckte, zögest Du es etwa vor, daß er sich von seinen Nebenmenschen hätte sollen tödten lassen? Bei meiner Ehre! die Weiber sind zum Erstaunen.—

Theresa setzte sich wieder, und, wie als ob sie ihre erste Regung des Tadels bereut hätte, gab sie der Unterhaltung eine andere Wendung, welche bald ihre ganze Heiterkeit wieder annahm. Als Juan sein Abendessen beendigt hatte, forderte sie ihn auf, ohne weitere Umstände zu Bett zu gehen.

—Einen Augenblick! rief Ramon aus, bevor wir den Tisch verlassen, müssen wir alle, auch die Frauen, auf die glückliche Ankunft Don Juans trinken. Wir haben oft von Euch gesprochen, Vetter, und ohne auf Euch zu hoffen, haben wir Euch lange herbeigesehnt. Auf Eure glückliche Ankunft!

— Auf Eure gute Aufnahme! antwortete Juan.

Die beiden Frauen schlossen sich dieser Gesundheit von Herzen an, und nachdem sie mit ihrem Vetter angestoßen, tauchten sie ihre Lippen in das Glas.

Hierauf führte man den jungen Mann in Prozession in sein Zimmer, wo man ihn nach vielen Anempfehlungen, Anerbietungen und gute Nacht-Wünschen verließ.

Das Zimmer war sehr bescheiden, aber von reizender Reinlichkeit.

— Ah! ich bin nicht mehr im Wirthshause! rief Juan mit einem Seufzer der Zufriedenheit aus. —

Er warf einen gefälligen Blick auf die glänzende Weiße der Wäsche. Neugierig wie gewöhnlich, hob er die Fenstervorhänge auf, öffnete den Laden, und sah einen kleinen Garten. Der Mond war soeben aufgegangen, und erleuchtete matt die Blumenbeete. Dieser Anblick entzückte ihn vollends. Er lehnte sich auf den Rand des Fensters, indem er sich einbildete, den Duft der Blumen einzuathmen, und gab sich folgendem Selbstgespräche hin:

— Was man sich hier gut befindet! Der Tag ist hart gewesen, aber der Abend ist wahrhaft köstlich. Die gute Familiengastfreundschaft! Herzlich und ohne Umstände. Meine neue Base ist eine liebenswürdige Frau. Sie ist offenherzig, heiter, hinreißend, und besonders natürlich. Sie handelt und spricht mit der Ungezwungenheit einer schönen Seele, die Nichts zu verbergen hat. Es liegt ein unvergleichlicher Reiz in den rechtschaffenen Frauen. Wenn ich an die Pandora denke! Außerdem ist meine Base hübsch. Mein Vetter ist sehr glücklich. Er verdient

es auch. Obgleich ein wenig roh, wie er es selbst sagt, ist er doch ein wackerer Mann. Es ist ein Vergnügen gute und glückliche Leute zu sehen. Hier ist das wahre Glück, ich hatte es mir oft so vorgestellt. Ein ruhiges, einfaches, aber wohl gehaltenes Haus; eine schöne und gute Frau; hübsche schelmische Kinder, was mehr? Es fehlt meinem Vetter nichts. Freilich wird er morgen abreisen und vielleicht für lange Zeit. Aber auch die Rückkehr. Ah! ich mögte wohl an seiner Stelle sein. —

Während er so mit sich selbst sprach, fühlte er sich allmählig von einer leichten Schlafsucht befallen. Er verschloß daß Fenster, und zog den Vorhang vor. Als er sich umwandte, sah er Blumen in einem Glase auf den Tisch gestellt. Er untersuchte sie in der Nähe, und erkannte an ihrer Frische, daß sie so eben gepflückt wären.

— Gutes Püppchen! dachte er, immer dieselbe. Sie hat sich erinnert, daß ich die Blumen liebte. Seit so langer Zeit! Das ist ein getreues Gedächtniß und eine zarte Aufmerksamkeit. Wenn ich sie heirathete? Ich würde sehr glücklich mit ihr sein. Aber ich habe gut sprechen; wer weiß, ob sie mich mögte? Sie liebt vielleicht Jemand. Wir werden sehen. —

Er legte sich zu Bett, indem er sich süße Träume versprach. Aber wenn man den ganzen Tag zu Pferde zugebracht hat, so träumt man nicht, man schläft.

VIII.

Die Abreise des Gatten.

Am folgenden Morgen um acht Uhr schlief Don Juan noch. Er wurde plötzlich von Ramon geweckt, der gestiefelt und gespornt in sein Zimmer trat.

—Guten Tag, guten Tag, Vetter. Entschuldigt mich, daß ich Euren Morgenschlaf so ungestüm unterbreche, aber ich habe nicht abreisen wollen, ohne Abschied von Euch zu nehmen.

—Ihr reiset ab? fragte Don Juan, indem er große Augen machte.

—Ei! Ihr wißt es wohl, ich habe es Euch gestern Abend gesagt, aber Eure Gedanken sind noch nicht klar. Steht auf, das wird Euch das Gedächtniß erfrischen. Wollt Ihr mir einen Dienst erzeigen?

—Gewiß, von ganzem Herzen.

—Meine Weiber weinen, das langweilt mich. Kommt und helft mir, sie zu trösten, eilt Euch. Es drängt mich

dem ein Ende zu machen, ich mögte schon auf der Reise sein. —

Ramon verließ das Zimmer weit aufgeregter, als er es scheinen wollte. Juan kleidete sich in der Eile an, und folgte seinem Vetter, den er auf dem Hofe fand, wo er bereits den Zügel seines Pferdes hielt. Die Augen voller Thränen, drängten sich die beiden Frauen an seine Seite.

— Vetter, rief der Seemann aus, sagt ihnen doch, daß das unvernünftig ist, was der Teufel! man muß Vernunft annehmen. Ich reise, ich reise! ja, ich reise. Das ist ganz natürlich, jeder Stand und jedes Gewerbe legt unerläßliche Bedingungen auf. Ich bin Seemann, ich werde einen Kreuzzug machen. Wenn ich kein Seemann wäre, so würde ich, da ich Edelmann bin, in den Krieg ziehen. Wenn ich Maulthiertreiber wäre, so würde ich durch die Provinzen ziehen. Wenn ich Kaufmann wäre, so würde ich in Italien Seidenstoffe oder in den Niederlanden Leinwand einkaufen. Das ist immer dasselbe. Man könnte sagen, daß ich ein Handelsmann mit Türken bin. Ich verkaufe deren, ohne genöthigt zu sein sie zu kaufen. Das ist ein guter Handel, der mir erlauben wird, meiner Tochter eine Aussteuer zu geben und meinem Sohne ein Erbe zu hinterlassen. Ich handle als guter Familienvater. Und Du, meine Frau, Du solltest die erste sein mich anzutreiben, statt daß Du mich zurückzuhalten suchst.

— Ach! wenn ich Dich verlöre!

— Nun denn! so wirst Du mich durch einen andern ersetzen.

—Ach! Ramon! rief die arme Theresa in einem Herz zerreißendem Tone aus.

—Nein, meine gute Frau, nein, rief ihr Gatte aus, indem er sie auf beiden Wangen küßte, es ist ein Scherz. Ich denke nicht, was ich sage. Ich weiß, daß Du mich sehr liebst, und ich glaube, daß, wenn mir ein Unglück züstieße, Du Dich nicht wieder verheirathen würdest. Ich glaube es, tröste Dich. Ich habe Dich ein wenig erheitern wollen. Aber jetzt will ich vernünftig mit Dir sprechen. Du weißt wohl, daß ich abreisen muß, es ist nothwendig; wenn man kein Vermögen hat, so muß man Muth haben. Haben wir ihn daher jedes nach unserer Weise. Du bist eine würdige Frau und eine gute Christin. Ermuthige Deinen Gatten, recht zu handeln, und vertraue das Uebrige Gott. Ich verspreche Dir bald wiederzukommen, auf Wiedersehen. —

Er umarmte seine Frau und seine in Thränen zerfließende Schwester zu wiederholten Malen, und die Kinder, welche aus Nachahmung weinten, da sie noch zu jung waren, um ihren Kummer zu begreifen; er drückte Juan die Hand, stieg zu Pferde und entfernte sich, indem er sagte:

—Frauen, ich habe nicht nöthig Euch unsern Vetter anzuempfehlen. Vetter, leistet ihnen so lange als möglich Gesellschaft. Lebt wohl! lebt wohl!

Sobald er sich auf der Straße befand, setzte er sein Pferd in Galopp und verschwand bald. Die beiden Frauen blieben noch einen Augenblick lang, um zu sehen, ob ihn nicht ein Zufall zurückführe; dann traten sie lang-

sam wieder in das Haus. Pepa verschloß das Thor, welches auf seinen Angeln knarrte; dann führte sie auf den Befehl ihrer Gebieterin die Kinder in den Garten.

Eine Stunde verfloß auf eine traurige Weise. Püppchen weinte im Stillen; Theresa bemühte sich vergebens, ihr Schluchzen zu unterdrücken; Juan litt zugleich über ihren Schmerz und seine Ohnmacht sie zu trösten. Endlich stand Therasa plötzlich von ihrem Stuhle auf, und indem sie den Kopf schüttelte, wie um sich von einem niederbeugenden Gedanken zu befreien, sagte sie:

— Verzeiht mir, Don Juan. Ihr müßt mich sehr schwach und sehr unvernünftig finden. Es ist gewiß nicht das erste Mal, daß mein Gatte mich verläßt, um sich an seinen Posten zu begeben, und ich müßte an Trennungen gewöhnt sein. Aber diese Abreise ist zu plötzlich, ich habe nicht Zeit gehabt, mich auf sie vorzubereiten. Jover hat Unrecht gehabt, mich nicht im Voraus davon zu unterrichten. Er hatte indessen geglaubt recht zu handeln; mein armer Gatte ist so gut gegen mich! —

Die Thränen kehrten zurück und erstickten ihre Stimme. Das Taschentuch vor den Augen, ging sie in dem Zimmer herum. Dann blieb sie stehen und sagte mit einem gezwungenen Lächeln:

— Es ist vorbei, ich werde nicht mehr weinen. Ich will Gott um Muth und Hoffnug bitten. Willst Du mit mir in die Kirche gehen, Mariguita?

— Gewiß.

— Erlaubt mir, Euch zu begleiten, sagte Juan, indem er gleichfalls aufstand.

—Wenn es geschieht, um mit uns zu beten, sagte Theresa, so kommt; wo nicht, so ist es unnöthig Euch zu bemühen. Wir sind in der Stadt bekannt und haben keine Beleidigung zu fürchten. Der Name meines Gatten, und, ich wage es zu sagen, auch unser guter Ruf schützen uns hinlänglich. Handelt daher ganz nach freiem Willen.

Das Zögern hätte Juan ein Zeichen von Gleichgiltigkeit und fast Undankbarkeit geschienen. Er begleitete seine Basen. Dieses Zeugniß von Theilnahme zog ihm zwei Blicke zu, die mehr werth waren als Dank.

Die beiden Frauen beteten mit Inbrunst und lange. Juan, der weder denselben Eifer noch dieselben Beweggründe zur Frömmigkeit hatte, hatte seine Vaterunser bald hergesagt. Wenn er seiner Neigung gefolgt wäre, so hätte er einen Spaziergang gemacht, um die Zeit zu vertreiben. Der Wohlanstand hielt ihn zurück, aber er verhinderte ihn nicht, zwei bis drei Mal unter dem Mantel zu gähnen. Endlich wechselten die beiden Frauen einen Blick aus, steckten ihre Rosenkränze in ihre Taschen, machten das schließende Zeichen des Kreuzes, standen auf und verließen die Kirche.

— Gott ist gütig, sagte Theresa, indem sie ihre vor Dankbarkeit leuchtende Augen gen Himmel erhob; er erhört die, welche sich mit aufrichtigem Herzen an ihn wenden. Er hat uns getröstet und gestärkt. —

Sie schien in der That ihre Ruhe wieder erlangt zu haben, und wenn die Traurigkeit noch zuweilen ihre Stirn verfinsterte, so war es nur wie eine Wolke, welche an einem heitern Himmel vorüberzieht.

Indessen erzeigte Juan allein dem Frühstücke Ehre. Im Anfange unterdrückte er seinen Appetit, über den er sich schämte. Als Theresa das sah, gab sie ihm den Muth zurück.

—Weil wir keinen Hunger haben, Don Juan, sagte sie mit einem gutmüthigen Lächeln zu ihm, ist das kein Grund, daß Ihr fastet. Frühstückt, frühstückt für uns drei, wenn Ihr könnt. Es ist christlich, der Untüchtigkeit seiner Freunde zu Hilfe zu kommen.

Man stand bald vom Tische auf. Püppchen verließ das Zimmer mit den Kindern.

—Jetzt, begann Theresa wieder, gehe ich auch, wenn Ihr es erlaubt, Don Juan, einige Vorbereitungen zur Reise zu treffen.

—Ihr reiset auch?

—Ja, aber ich gehe nicht weit. Beruhigt Euch, wenn das etwa Euch beunruhigt. Ich habe die Gewohnheit, die Zeit der Abwesenheit meines Gatten auf dem Lande zuzubringen, Wir haben ein kleines Gut in dem Dorfe San-Jacinto, eine Stunde weit von hier. Aus zwei Gründen biete ich Euch nicht an, Euch dort mit uns einzurichten. Zuvörderst haben wir nur zwei Zimmer, das eine für Mariquita, das andere für meine Kinder und mich. Dann müssen vernünftige Frauen sich vor boshaften Reden in Acht nehmen. Die Vettern haben im Allgemeinen einen schlimmen Ruf; ein Vetter von Eurem Alter und von Eurem Aussehen ist in doppelter Beziehung besonders verdächtig. Es ist daher nicht schicklich, daß wir bei einander wohuen, da mein Gatte abgereist ist.

Ich sage das nicht in Bezug auf mich; ich bin eine alte Familienmutter, ich bin über das Alter der Versuchungen hinaus, und muß vor Argwohn geschützt sein. Außerdem fürchte ich die Welt nicht; mein Gewissen und die Achtung meines Gatten würden mir im Nothfalle genügen. Aber mit Mariquita ist es etwas Anderes, ich vertrete Mutterstelle bei ihr, und habe große Vorsicht zu beobachten. Sie ist jung und Fräulein; sie muß sich verheirathen, und ein guter Ruf ist ihr weit nothwendiger, als einer Andern, daß sie kein Vermögen besitzt.

—Ich begreife Eure Bedenklichkeiten, meine Base, antwortete Juan, und ich billige sie. Aber es ist unnöthig, Eure Gewohnheiten zu ändern. Ich würde untröstlich sein, Euch die geringste Störung zu verursachen, und ich werde heute Abend, auf der Stelle abreisen, wenn Ihr wollt.

—Durchaus nicht, so verstehe ich es nicht; Ihr würdet mir viel Schmerz verursachen, wenn Ihr ginget. Und mein Gatte denn! er würde mir Eure Abreise nicht verzeihen, und er hätte Recht. Darein zu willigen, hieße gegen die Pflichten der Gastfreundschaft und gegen die der Familie zu fehlen. Ich bitte Euch, sprechen wir nicht mehr davon. Ihr werdet hier bleiben, so lange Euch das nützlich oder angenehm ist, und um Euch von Eurem Alleinsein zu zerstreuen, werdet Ihr uns auf dem Lande besuchen, wann es Euch gut dünkt, alle Tage, wenn Ihr wollt. Ihr habt Euch um Nichts in der Haushaltung zu bekümmern. Pepa ist unterrichtet, und sie wird für Alles sorgen.

— Ich will Euch Eurer Magd nicht berauben.

— Ihr beraubt mich Ihrer in keiner Weise, ich lasse sie immer hier, um das Haus zu bewachen. Wir bedürfen ihrer auf dem Lande nicht; die Pächter besorgen uns die grobe Arbeit, Mariquita und ich übernehmen das Uebrige. Es ist also abgemacht; Ihr bleibt hier und kommt, uns dort zu besuchen. Um anzufangen, so begleitet uns heute, wenn Ihr Lust dazu habt. Wir werden Euch den Weg zeigen; Ihr werdet uns bei unserer Einrichtung helfen; wir werden mit einander ein schlechtes Mittagessen halten, dann einen hübschen Spaziergang machen und uns trennen, bis daß Euch die Lust ergreift, uns wiederzusehen. Was sagt Ihr dazu?

— Das ist allerliebst. Ich danke Euch und nehme es an. —

Einige Stunden nachher waren die Vorbereitungen beendigt und die Familie begab sich auf den Weg; Juan und die beiden Frauen zu Fuß, die Kinder und das Gepäck auf einen Esel, den die als Eilbote abgeschickte Pepa von dem Pachthofe geholt hatte.

IX.

Bürgerliche Idylle.

Gekrümmt, phantastisch, bald unter wilden Rosen- und Hagedornhecken verborgen, bald von hohen Bäumen beschattet, lief der Weg hin, ein Spaziergang. An den Wendungen erblickte man ein lachendes Thal, das unten mit von Bächen durchschnittenen Wiesen begränzt war, und oben von einer Krone von Wald; hier und da bildeten bereits reifende Getreidefelder goldige Flecken auf diesem grünen Teppich.

Das Dorf bestand aus getrennt liegenden Häusern, jedes mit seinem Gehäge, der Schutzwehr des Landmannes. In der Mitte erhob sich die Kirche, indem sie den Schatten ihres Thurmes auf den Friedhof verbreitete, wie eine Gebieterin der Lebendigen, eine Beschützerin der Todten. Es befand sich kein herrschaftliches Schloß darin, San Jacinto gehörte zu Medelin.

Der Fuente-de-Plata (Silberbrunnen) genannte

Meierhof befand sich an dem Saume des Dorfes. Er war von den andern Wohnungen durch die Hälfte des kleinen Gebietes getrennt, dessen Mittelpunkt er einnahm. Die Wirthschaftsgebäude umgaben das Haus, in welchem die Herrschaft und die Pächter neben einander wohnten.

Zweihundertjährige Kastanienbäume bewachten den Eingang. Zwischen ihren Füßen sprudelte die Quelle, welche der ländlichen Wohnung ihren Namen gegeben hatte. Sie floß um das Haus, dann durch einen kleinen Obstgarten, und nachdem sie den Garten bewässert, entfloh sie eilend auf die Wiesen. Zwergobstbäume und alte Rebenstämme theilten sich in das Gitter der Spaliere. Einige Blumen mischten sich schüchtern in die Ecken, welche die Gemüse, die Könige des Gartens, ihnen zu überlassen geruhten, wie Vergnügungen unter die Nothwendigkeiten des Lebens. Zufrieden, zu leben und in ihr Schicksal ergeben, entzückten sie durch die Bescheidenheit noch mehr.

Don Juan benutzte die ihm gegebene Erlaubniß auf die Gefahr hin, sie zu mißbrauchen; er kam alle Tage nach Fuente-de-Plata. Aber Niemand beklagte sich darüber, seine Basen sagten ihm im Gegentheile jeden Abend: auf morgen! und zankten ihn aus, besonders Püppchen, wenn er später als gewöhnlich kam.

Man aß unter dem Schatten der Kastanienbäume. Theresa leitete die Zubereitungen des Mahles; Püppchen, welcher der Nachtisch übetragen war, bezeichnete die zu pflückenden Früchte, und Juan kletterte auf die Bäume oder sprang an die Spaliere. Man füllte die Wasserkrüge an der Quelle, welche klar und frisch an dem Fuße des

Tisches floß. Jeder bediente sich selbst und bediente die andern; Niemand befahl und Jedermann gehorchte. Der gegenseitige Austausch von Diensten machte Danksagungen unnöthig. Unschicklichkeiten wurden durch gutmüthige Neckereien bestraft. Man plauderte, man lachte und das einfache, durch Heiterkeit gewürzte Mahl verlängerte sich durch den Appetit und das Vergnügen der Tischgenossen.

Während des Tages fehlte es nicht an Beschäftigungen, obgleich man nichts zu thun hatte. Bald arbeiteten alle drei, bald ein einziger, und die beiden andern hatten genug zu thun, um ihm zuzusehen.

Püppchen theilte mit ihrer Schwägerin die Pflege der Kinder, welche sie gleicher Weise liebten, und sich ebenso gern an ihre liebe Tante, als an ihre liebe Mutter wandten. Juan erfüllte gleichfalls seinen Dienst bei ihnen, und erlangte seinen Antheil an ihrer Gewogenheit. Er ließ sie im Hause spielen, und trug sie während der Spaziergänge; er ließ sich sogar mit der Gutmüthigkeit eines wahren Familienvaters an den Haaren zupfen.

Es gab eine andere Verrichtung, die er auf das vollkommenste ausführte, nämlich die des Gärtners. Püppchen verwandte ihn zur Pflege ihrer Blumen. Er war es, der den Spaten und die Hacke führte und die Gießkanne füllte.

Der Taubenschlag reizte gleichfalls seinen Ehrgeiz. Er hätte sich gern im Gefolge seiner Base in die Angelegenheiten dieses wichtigen Verwaltungszweiges gemischt. Es befand sich in ihm eine Familie schöner weißer Tauben mit rosarothen Schnäbeln und Füßen, welche eine heidni-

sche Jungfrau der Venus als Opfer dargebracht hätte. Mariguita begnügte sich damit, sie zu ernähren und sie zu liebkosen. Sie belohnten dieselbe durch ein unumschränktes Vertrauen auf ihre uneigennützige Liebe. Auf den ersten Ruf eilten sie im vollen Fluge herbei und umgaben sie girrend, die einen, indem sie um ihren Kopf flatterten, die andern, indem sie das Korn aufpickten, das sie zu ihren Füßen fallen ließ, die am meisten vertrauten, indem sie sich auf ihren Arm setzten, um aus ihrer Hand zu fressen. Juan versuchte zu wiederholten Malen und durch alle Mittel die Gunst ihrer Vertraulichkeit zu fesseln. Aber sie blieben gefühllos gegen seine Artigkeiten und taub gegen seine Schmeicheleien. Sie willigten wohl ein, seine Geschenke anzunehmen, aber in der Entfernung. Sie verließen sogar ihre Beschützerin, wenn sie ihn kommen sahen. Ein wenig verletzt über diesen ausschließlichen Vorzug, sagte Juan eines Tages zu Püppchen.

—Worin besteht denn Dein Geheimniß, diese so schüchternen Vögel zu zähmen?

—Sie kennen mich.

—Die Alten, das gebe ich zu; aber die Jungen, die, welche im Frühjahre geboren sind, kennen Dich nicht mehr als mich.

—Sie folgen den andern.

—Aber die einen wie die andern fürchten sich vor Jedermann, ausgenommen vor Dir.

—Weil sie wahrscheinlicher Weise fühlen, daß ich sie liebe. —

Man ging, die schönen Arbeiten der Heuernte zu sehen;

das Heer der Schnitter, welches mit regelmäßigen Schlägen die gedrängten Linien des hohen Grases abschnitt, die leichtsinnige Schaar der Heumacherinnen, welche bunt durcheinander, zugleich unaufmerksam und thätig, den Rechen in der Hand, den Kopf in die Höhe gerichtet, folgte, indem sie die mühselige Arbeit durch ihr Geplauder und durch ihre Lieder erheiterten; die Homerischen Karren verschwanden allmählig unter ihrer Ladung, und ließen ihre schwerfälligen Räder längs des ganzen Weges knarren, während die vorsichtigen Ochsen schweigend die Wintervorräthe nach der Scheune zogen. Zuweilen, um sich nach der Ruhe zu erquicken, mischte sich Juan in die ländlichen Arbeiten. Mit einer Heugabel versehen, warf er auf die Karren große Bündel Heu, oder trat, auf den Wagen gestiegen, hüpfend die elastischen Massen nieder.

— He! gnädiger Herr, sagte lachend der alte Pächter, Ihr würdet einen tüchtigen Knecht abgeben. Wenn Ihr in meinen Dienst treten wolltet, so würde ich Euch einen guten Lohn geben. —

An irgend einen Heuschober gelehnt, betrachteten die beiden Frauen den jungen Mann, indem sie seine Kraft voll Anmuth und die Harmonie seiner Stellungen bewunderten.

Der größte Theil des Nachmittages verfloß in dem Obstgarten. Im Schatten sitzend, arbeiteten die Basen mit der Nadel. Auf dem Rasen liegend, las der Vetter mit lauter Stimme irgend ein Kapitel der nationalen Chroniken oder ein Gedicht von Romancero. Das Lesen ward fast immer durch Plaudereien unterbrochen; denn

man plauderte oft, man plauderte viel. Ueber was? über Alles, über die Vergangenheit, über die Gegenwart, zuweilen über die Zukunft, über das Glück, das man hätte, sich vereinigt zu finden, über die Abwesenden, nach denen man sich sehnte, und die man bedauerte, über die vertrautesten und über die fremdartigsten Dinge. Was liegt an dem Gegenstande, wenn die Seele sich nur ergießt?

— Ich begreife wahrlich nicht, Don Juan, sagte Theresa eines Tages, wie Ihr, an den Glanz des herrschaftlichen Lebens gewöhnt, Euch in diesem armseligen Bauernhofe gefallen könnt?

— Alle Orte sind schön, wo man sich wohl befindet, antwortete er. —

Püppchen dankte ihm mit einem süßen Lächeln.

Am Abend nahm man die Guitarre, und man sang unter den Sternen. Bald war es die männliche und klangvolle Stimme Juans, welche einen ritterlichen oder volksthümlichen Vers anstimmte, bald war es die zarte und melodische Stimme des jungen Mädchens, welche ein maurisches Klagelied seufzte. Oft vereinigten sich die beiden, durch den Contrast verschönerten Stimmen.

Die Kinder tanzten, Theresa hörten sinnend zu. Wenn Juan sie bat, nun auch zu singen, so antwortete sie:

— Nein, ich singe nicht, wenn mein Gatte nicht da ist. Aber ich höre Euch gern zu. Singt, singt, ihr glücklichen jungen Leute, —

Juan hätte in der That die ganze Nacht gesungen

oder geplaudert, wenn sie ihn nicht an die Stunde des Aufbruches erinnert hätte.

—Schon! rief er unveränderlich jeden Abend aus. — Und Püppchen machte das Echo.

Um das Bedauern der Trennung zu verringern und die Länge des Weges abzukürzen, begleiteten ihn die mitleidigen Basen eine Strecke lang. Einige hundert Schritte weit vor dem Dorfe befand sich eine kleine, der heiligen Jungfrau gewidmete Kapelle, welche die Vereinigung von zwei Wegen überragte. Das war die Grenze. Man blieb dort einige Augenblicke stehen, bevor man von einander schied. Zuweilen setzte man sich sogar auf die Stufen der Kapelle, indem man sich noch viele Dinge zu sagen hatte. Mußte man sich nicht für den folgenden Tag verabreden? Und dann die Schönheit des Mondscheines und das Wunderliche der Schatten, das Murmeln des von dem Abendwinde erweckten Laubes, oder das ferne Bellen der Hofhunde, waren ebenso viele Vorwände für eine neue Unterhaltung.

—Gehen wir! gehen wir! sagte endlich Theresa, indem sie aufstand, es wird spät. Laßt uns nach Haus gehen, Mariquita. Gute Nacht, Don Juan. —

Aber Don Juan, welcher sich vorwarf seine Basen aufgehalten zu haben, hielt darauf, sie zurückzubegleiten, um seinen Fehler wieder gut zu machen, und führte sie zurück. Ein gutes Verfahren ist des andern werth; Püppchen wollte sich nicht undankbar zeigen, und man würde nicht aufgehört haben sich gegenseitig zurückzubegleiten, wenn

Theresa, die weit vernünftiger war, sich nicht in's Mittel gelegt hätte.

Und indem er dieses Mal sich wirklich entfernte, ging Juan die Vergnügungen des Tages wieder durch, und träumte von denen des folgenden. Dieses einförmige Leben war für ihn voll Reiz. Das Gefühl ersetzte den Mangel an Thätigkeit. Für Leute, welche lieben, gibt es keinen Müßiggang, es gibt nur Mußestunden.

Liebte Don Juan denn? Ohne allen Zweifel. Aber wen, und wie? eine kitzliche Frage.

X.

Ungewißheiten und Widersprüche.

In einem abgelegenen Winkel des Obstgartens sitzend, hatten die beiden jungen Leute eines Tages mit einander die lieblichen Erinnerungen ihrer Kindheit sich ins Gedächtniß zurückgerufen.

— Aber seitdem! rief Püppchen mit feuchten Augen aus, welche lange Trennung! Hast Du an mich gedacht, Juan?

— Oft, und Du?

— Immer. —

Gleicher Weise durch das Wort und durch die Betonung überrascht, heftete er auf sie einen forschenden Blick, den sie mit jener Keckheit der Unschuld aushielt, welche weit schöner ist als die Schamhaftigkeit. Die Schamhaftigkeit vertheidigt sich gegen die Unkeuschheit, die Unschuld kennt sie nicht. Durch dieses doppelte Geständniß ermu-

thigt, und dennoch über seine Kühnheit zitternd, umschlang Juan Püppchen mit seinen Armen und zog sie an sich. Sie gab sich ohne Sträuben hin, Juan drückte sie an seine Brust und gab ihr einen Kuß. Sie erbebte, senkte den Kopf und begann unwillkürlich ein Gänseblümchen zu zerpflücken, das sich zu ihren Füßen befand. Die Liebkosungen, welche ihre Aufregung verursachten, hatten den jungen Mann im Gegentheile beruhigt. Begleitet von einer seltsamen Unbehaglichkeit, war ihm die Kaltblütigkeit plötzlich zurückgekehrt. Ohne zu wissen warum, bereute er bereits das, was er gethan hatte, und litt über seinen Triumph. Er ließ seine Arme mit einer Art von Entmuthigung herabsinken, wandte den Kopf weg, und um Püppchen und vielleicht auch sich selbst über diese plötzliche Aenderung der Empfindungen zu täuschen, sagte er zu ihr:

— Du leidest?

— Ja und nein, antwortete sie mit einem schmachtenden Lächeln. Ich weiß nicht, was ich empfinde. Es hat mir geschienen, als ob ich sterben würde.

— Verzeihe mir, Ich habe Dir Kummer verursacht.

— Ah! nein, im Gegentheile.

— Doch, doch, ich habe Dich betrübt. Verzeihe mir. —

Er bestand darauf, ohne seinen Worten zu glauben. Da er einen Streit nicht fortsetzen wollte, in welchem er die Wahrheit gegen sich fühlte, stand er hastig auf, schritt durch den Obstgarten, ohne zu wissen wohin er ginge, und folgte der Mauer des Hauses. Als er sich um die Ecke

wandte, stieß er auf Theresa, deren Haare seine Wange streiften. Er erbebte nun auch und wich zurück, indem er auf die junge Frau einen bestürzten Blick warf.

—Was habt Ihr, Don Juan? fragte sie ihn mit erstaunter Miene. Ihr scheint aufgeregt.

—Ja, nein, antwortete er verlegen, ich weiß nicht. Entschuldigt mich; ich bedarf der freien Luft. —

Hierauf entfernte er sich mit großen Schritten vor der auf das höchste erstaunten Theresa, und verschwand bald.

—Was geht denn in mir vor? sagte er sich, indem er auf den Zufall hin in das Feld ging. Was beunruhigt mich? Woher kommt mein Leiden? Was ist das für ein Schauder? Warum abwechselnd und Schlag um Schlag diese eisige Kälte und dieses glühende Herzklopfen? Ich bedaure, ich fürchte, ich wünsche. Was? Noch gestern, heute Morgen, noch so eben fühlte ich mich hier glücklich, und jetzt scheint mein Glück entschwunden. Was habe ich indessen verloren? Nichts. Ich habe im Gegentheile gewonnen. Sollte ich denn zu viel haben? Vielleicht, und dennoch fehlt mir irgend etwas. Wie? Neulich hätte ich Püppchen heirathen mögen, und fürchtete, es nicht zu können, indem ich nicht wußte, ob sie mich liebte. Jetzt kann ich nicht mehr daran zweifeln; sie liebt mich. Ihre Stimme, ihre Augen, ihre Geberde haben es mir gesagt. Und diese Gewißheit, welche mich mit Freude erfüllen sollte, betrübt mich! Warum? Sie heirathen! Jetzt, wo ich es kann, will ich es nicht mehr. Warum? Habe ich an ihr irgend einen Fehler, nur eine Unvollkommenheit entdeckt? nein. Sie ist, was sie war, gut, sanft, zart,

liebenswürdig. Sie hat immer meine Achtung gehabt, sie verdient alle meine Freundschaft. Sollte ich mich etwa verändert haben? Nein. Ich lasse ihr Gerechtigkeit wiederfahren und fahre fort, sie zu lieben. Ah! darin liegt das Uebel; ich fahre fort. Püppchen bleibt für mich eine Schwester. Das ist Freundschaft und keine Liebe. Liebe? Die Kinder vermögen keine Liebe einzuflößen. Sie hat Nichts von einer Frau. Kaum ist sie seit neun Jahren gewachsen. Sie hat sich nicht verändert und wird sich nicht verändern. Ah! wenn sie ihrer Schwägerin gliche! Theresa! Warum an sie denken? Warum habe ich bei der Berührung ihrer Haare erbebt? Sollte ich sie etwa lieben? Mein Gott! habe Erbarmen mit mir! Eine verheirathete Frau! Die Frau meines Vetters, meines Wirthes! Ein so würdiger Mann, der mich ohne andere Empfehlung, als unsere Verwandtschaft mit offenen Armen aufgenommen hat, dessen Haus mir ein Obdach gewährt und meine Verbannung in ein Fest verwandelt! Es läge Schändlichkeit darin, sein Vertrauen zu verrathen. Außerdem liebt ihn seine Frau und ihre Tugend würde sie selbst in Ermangelung von Liebe treu erhalten. Meine thörichte Leidenschaft würde, wenn sie sich erklärte, die Veranlassungen sein, mich schimpflicher Weise fortzujagen. Nur geargwöhnt würde sie mich einer verdienten Verachtung aussetzen. Das wäre ein zugleich abscheuliches und unmögliches Unternehmen. Der Himmel bewahre mich davor, es zu versuchen! Ich will nicht einmal daran denken. Ich werde den Gedanken daran wie die Erinnerung eines bösen Traums verscheuchen. Wozu würde mich selbst das Gelingen führen? Zu

einem Vergehen ohne Entschuldigung, und zu Gewissensbissen ohne Ersatz. Ich vermögte mich nicht über den Erfolg zu täuschen, da ich mich nicht über meine Gefühle täuschen kann. Jetzt, wo ich meine Kaltblütigkeit habe, fühle ich wohl, daß das nicht Liebe ist. Wäre Theresa auch frei und die meinige, so würde dennoch selbst ihr gesicherter und schuldloser Besitz meinem Herzen nicht genügen. Sie gefällt mir, das ist Alles. Ich liebe Püppchen, ohne sie zu wünschen. Ich wünsche Theresa, ohne sie zu lieben; denn ich wünsche sie schon nicht mehr. Aber wenn dieser Anfall von Thorheit sich meiner wieder bemächtigen sollte? Ich muß mich vor der Gefahr sicher stellen. Ich muß abreisen. Aber wohin gehen? Und welchen Grund für meine Abreise angeben? Ich mögte es noch so gut anfangen, es würde ein Fehler sein, der zu Tausend Auslegungen, zu Tausend Muthmaßungen Veranlassung gäbe, die schlimmer als die Wahrheit wären. Es ist besser zu bleiben und über mich zu wachen. Vor der Gefahr gewarnt, werde ich sie leicht beschwören oder zum Mindesten vermeiden können, wenn sie zu groß wird. Es wird immer Zeit sein mich zu entfernen. Der Rückzug schickt sich nur für Besiegte, und ich bin gewiß, zu siegen, wenn es nöthig ist, zu kämpfen. Sollte diese bereits erloschene Flamme auch wieder erwachen, so werde ich wohl zum Mindesten ihren Lauf zu leiten wissen. Statt eben so sinnloser als verbrecherischer Wünsche werde ich ihr als Nahrung eine weise und tugendhafte Liebe geben. Die Seele ist weit edler als der Körper und muß ihm gebieten. Weit davon entfernt, ihnen nachzugeben, wird

mein Herz meine Sinne beherrschen. Wenn ich lieben muß, so werde ich Püppchen lieben. —

Als ob die Leidenschaften Etwas mit der Logik zu thun hätten!

Ganz stolz über seinen thörichten Entschluß, den er für eine Darlegung hoher Vernunft hielt, und indem er sich von nun an seiner selbst sicher glaubte, kehrte Juan nach dem Pachthofe zurück.

Er konnte sich indessen nicht enthalten, zu erröthen, als er Theresa erblickte, welche ihre kleine Tochter auf den Armen, vor dem Hause vorüberging.

—Nun! Vetter, sagte sie lächelnd zu ihm, ist Euch der Spaziergang bekommen?

—Vollkommen, antwortete er mit einer gewissen Gezwungenheit, ich bin geheilt.

—Ihr sagt das mit einer seltsamen Miene. —

Juan antwortete nicht. Er hatte einen Fremden erblickt, welcher sich mit Püppchen unterhielt und auf derselben Stelle saß, welche er eine Stunde vorher selbst einnahm. Es war ein junger Mann, der nichts Ausgezeichnetes weder in den Zügen, noch in der Gestalt, noch in den Kleidern, noch in den Manieren hatt. Sein alltägliches Gesicht gefiel indessen durch Freundlichkeit und Güte.

Bei der Annäherung Don Juans stand er auf und grüßte ihn mit ein wenig linkischer Bescheidenheit. Juan, der einen Nebenbuhler witterte, begann sogleich seine Vorzüge geltend zu machen, und erwiderte den Gruß mit jener hochmüthigen Ungezwungenheit großer Herrn, welche eben so sehr der Grobheit als der Höflichkeit gleicht. Aber

das war verlorene Mühe. Der junge Fremde verstand nicht oder wollte nicht verstehen. Er hatte sich wieder gesetzt, und schien geneigt, die durch Juans Ankunft unterbrochene Unterhaltung wieder zu beginnen. Aber dieser erlaubte es ihm nicht. Er blieb stehen, und nöthigte Püppchen durch einen bedeutsamen Blick aufzustehen. Der arme Fremde war nun wohl gezwungen, gleichfalls aufzustehen. Alle drei gingen nach dem Hause. An der Thür angelangt, wo Theresa stand, nahm der junge Mann Abschied.

— Nicht wahr, auf morgen, Fräulein Maria? sagte er. —

Püppchen richtete zum Zeichen der Einwilligung eine anmuthige Verneigung des Kopfes an ihn. Er antwortete darauf durch eine letzte Verbeugung und entfernte sich. Theresa kehrte in das Haus zurück, wo ihr Sohn sie rief.

— Wer ist dieser Herr? fragte Juan mit etwas geringschätzendem Tone.

— Einer unserer Nachbarn von Medelin, er heißt Dionysius Ortal, ein vortrefflicher junger Mann.

— Was will er hier?

— Ei, uns besuchen.

— Ich wette, daß er Dir den Hof macht.

— Er will mich heirathen, der arme Mensch!

— Wirst Du ihn heirathen?

— Nein, gewiß nicht.

— Warum? —

Püppchen antwortete nicht und wandte sich ab, um

ihre Thränen zu verbergen. Don Juan bereute seine Grausamkeit bereits. In Ermangelung von Tröstungen suchte er seine Base zu zerstreuen, und nahm ein wenig auf den Zufall hin das Wort.

—Wo sollst Du ihn morgen wiedersehen?

—In Las=Animas, dem benachbarten Dorfe, wo Kirchweih ist.

—Findet ein Ball statt?

—Ein ländlicher Ball, wie alle Jahre.

—Der Herr Dionysius Ortal ist gekommen, um Dich um einen Tanz zu bitten, nicht wahr?

—Ja, um den ersten.

—Und Du hast ihm denselben bewilligt? . . .

—Den zweiten.

—Ich danke, liebes Püppchen.

—Du nimmst den ersten an?

—Ich würde Dich darum gebeten haben, wenn Du nicht so gütig gewesen wärest, ihn mir anzubieten.

—Du wirst pünktlich sein?

—Ich stehe Dir dafür! Um welche Stunde?

—Um eilf Uhr.

—Der Weg?

—Zur Linken von der kleinen Kapelle.

—Das genügt. —

Die Traurigkeit hatte in dem Herzen des jungen Mädchens der Freude Platz gemacht, und der übrige Theil des Tages verfloß gut. Juan konnte sich indessen nicht enthalten, Theresa verstohlener Weise einige glühende Blicke zuzuwerfen. Aber sie achtete nicht darauf. Am

Abend, im Augenblicke des Abschiedes, drückte er ihr weit feuriger, als gewöhnlich, die Hand.

— Ihr thut mir weh, Don Juan! rief sie aus, indem sie dieselbe zurückzog. Warum so stark drücken? Wahrlich, Ihr habt gereizte Nerven. —

Er entschuldigte sich so gut als möglich und entfernte sich sehr bestürzt. Er fand sich lächerlich und nahm sich fest vor, nicht von Neuem zu beginnen. Er konnte außerdem seine Schwäche nicht begreifen. Da er sich ein wenig eifersüchtig auf Dionysius Ortal fühlte, so hatte er sich am Ende für sehr verliebt in Püppchen gehalten.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr stieg er zu Pferde, um sich nach Las-Animas zu begeben. Er hatte weit mehr Zeit vor sich, als nöthig war. Aber unter Weges begann er zu träumen. Worüber? Ich weiß es nicht. So viel ist gewiß, daß er Resif nach seinem Gefallen gehen ließ. Dieser, der nicht benachrichtigt war, schlug, statt den linken Weg bei der Kapelle einzuschlagen, seiner Gewohnheit nach den rechten ein, und hielt erst in Fuente-de-Plata an. Juan erhob den Kopf, erkannte voll Erstaunen das Thor des Pachthofes, und verwünschte seine Zerstreutheit. Der Irrthum ließ sich indessen mit einiger Eile noch wieder gut machen. Er brauchte nur im Galopp wieder umzukehren, und den angedeuteten Weg einzuschlagen. Aber er zog es vor, querfeld ein zu gehen, was ihm indessen nicht immer gelang. Die Leute der Umgegend hatten sich in Masse nach dem Feste begeben, und er fand Niemand um ihn zurecht zu weisen, so daß er mehr als

ein Mal einen falschen Weg einschlug. Als er anlangte, hatte der Ball begonnen.

Ein wahrer ländlicher Ball, im Freien und unter dem Schatten großer Platanen. Das Wetter war prachtvoll, die Gesellschaft zahlreich, die Fröhlichkeit allgemein. Man tanzte eine Manchega. Die Musikanten hielten darauf, sich bei einer so feierlichen Veranlassung auszuzeichnen und thaten ihr Möglichstes. Der Eifer des Anfanges ließ sich an der stolzen Weise erkennen, mit der sie die Instrumente spielten. Flöten, Dulcaynes, Hoboen und Dudelsäcke, Lauten und Psalter, Schellentrommeln, Mohrentrommeln, Castagnetten, stritten um die Wette in einem melodischen Kampfe. Dieses triumphirende Getöse verdoppelte das jugendliche Feuer der Tänzer, die sich ihm mit vergnügtem Herzen hingaben.

Der Tanz ist die Lieblingsbelustigung und in gewisser Art die Nationalkunst Spaniens. Jedermann interessirt sich dafür, von dem Kinde an bis zu dem Greise, die ernste Matrone eben so sehr, als das junge Mädchen. Jedermann nimmt nach seiner Weise Theil daran, Handelnde wie Zuschauer, der Genuß ist gleich für Alle. Die Menge drängte sich im Kreise um die Tänzer, indem sie allen ihren Bewegungen mit begierigen und leidenschaftlichen Blicken folgte.

Püppchen, welche übrigens gut von Dionysius Ortal unterstützt wurde, zog aller Blicke auf sich. Mit einem weißen Kleide angethan, einem Zweig Rosa-Heidekraut in den Haaren, die Wangen durch den Tanz geröthet, die Augen durch das Vergnügen belebt, schien sie verklärt.

Aber es war nicht ihre ungewohnte Schönheit, welche die Aufmerksamkeit fesselte, es war ihr Talent. Die Manchega hat nicht die bogenförmigen Stellungen und den üppigen Ausdruck des Fandango. Sie verlangt nur Feuer und Anstand. Anmuthig und leicht wie die Blume, welche ihren Kopf schmückte, schien Püppchen für die Manchega geboren, und tanzte sie zum Entzücken. Jeder ihrer Schritte ließ die Versammlung vor Entzücken erbeben. Die einstimmige Bewunderung verrieth sich bald in schnellen Bewegungen, bald in dumpfen Aeußerungen, am häufigsten durch lautes Freudengeschrei.

—Was das gut ist! rief der eine aus.

—Welcher Geist! antwortete der andere.

—Schön, schön, sagte ein alter Liebhaber, indem er mit beifälliger Miene mit dem Kopfe nickte; das heiße ich als wahres Landeskind tanzen. Gott segne Dich, theures Kind!

—Das ist Anmuth.

—Sie ist eine Fee.

—Seht, selbst die Sonne sieht ihr durch die Zweige zu.

Don Juan wurde im Gegentheile rasend; er war bös auf sich, zu spät gekommen zu sein; er war bös auf Püppchen, daß sie nicht auf ihn gewartet hatte. An einen Baum gelehnt, beschäftigte er sich nur mit seiner bösen Laune, welche die Begeisterung der Umgebung noch mehr erbitterte. Jedes Leiden wird durch die Contraste gereizt. Der Beifall, welchen seine Base erlangte, über den er sich bei jeder andern Veranlassung als der erste gefreut hätte, machte ihn rasend, da sie ihn mit Dionysius

Ortal theilte. Er hatte sich zuerst vorgenommen mit seinem glücklichen Nebenbuhler Händel zu suchen. Aber der Tanz, indem er sich verlängerte, ließ ihm Zeit zur Ueberlegung. Er fühlte das Unschickliche und das Abgeschmackte dieses Vorhabens, und verzichtete am Ende darauf. Seine ganze Unzufriedenheit richtete sich nun gegen Püppchen, und er beschloß, daß sie die Strafe seiner eigenen Unpünktlichkeit tragen solle; menschliche Gerechtigkeit! Er wurde in diesem bösen Gedanken durch den rasenden Beifall bestätigt, welcher bei dem Ende der Manchega das von ihrem Tänzer zurückgeführte junge Mädchen begleitete.

Sie hatte ihren Platz neben ihrer Schwägerin wieder eingenommen, welche sie mit einer ganz mütterlichen Zuvorkommenheit empfing. Das fröhliche Lächeln, welches ihr Gesicht erheiterte, wich plötzlich einem Ausdrucke des Bedauerns, als sie ihren Vetter erblickte, der mit abgemessenen Schritten, ernster und bedächtiger Miene herankam.

—Warum kommst Du so spät? sagte sie in einem Tone liebenswürdigen Vorwurfes zu ihm.

—Was liegt daran! antwortete Juan kalt, ich sehe mit Vergnügen, daß Du durch meine Abwesenheit nichts verloren hast.

—Ach! es ist nicht meine Schuld.

—Wozu nutzt es, Dich zu rechtfertigen? ich klage Dich nicht an.

—Ich habe während der Hälfte der Manchega auf Dich gewartet, und ich wollte bis an das Ende auf Dich warten. Aber Dionysius hat mich so gebeten mit ihm zu tanzen, so gebeten! Ich hatte es mehrere Male ausge-

schlagen, ich hatte keine Gründe mehr, Du kamst nicht, und ich habe es am Ende angenommen, um ihn nicht zu betrüben.

— Du hast wohl gethan, diesen Herrn nicht zu betrüben. Sprechen wir nicht mehr davon. —

Und er begann sich mit Theresa über gleichgiltige Gegenstände zu unterhalten. Bald darauf spielte das Orchester die Einleitung einer Zambra, einer Art von maurischen Walzers.

— Wollt Ihr, liebe Base, sagte Juan zu Theresa, mir das Vergnügen erzeigen, diese Zambra mit mir zu tanzen?

— Ich danke, antwortete sie, ich tanze nicht, wenn mein Gatte nicht da ist. Tanzt mit Mariguita, Ihr werdet bei dem Tausche gewinnen.

— Sie bedarf der Erholung. Ich will ihre Gefälligkeit nicht mißbrauchen.

— Nein, sagte Püppchen hastig. Ich bin nicht ermüdet. Außerdem ist die Zambra nichts, es handelt nur darum, sich zu drehen, und wenn ich mich müde fühle, so werde ich mich auf Dich stützen; Du bist stark genug, um mich zu halten. —

Sie versuchte zu scherzen, um ihre Besorgniß zu verbergen. Aber auf dem Grunde ihres Lächelns lagen Thränen. Statt sich erweichen zu lassen, sträubte sich Juan in seinem Zorne. Die stolzen Naturen wollen niemals zurückweichen, und lassen sich leicht zu dem Aeußersten fortreißen. Alles hängt von dem erstem Schritte ab; eine gute Regung führt sie zur Selbstverleugnung, eine

schlimme zur Grausamkeit. Juan fühlte sein Unrecht, und um es nicht einzugestehen, verschlimmerte er es.

— Du vergißt, sagte er zu Püppchen mit spöttischer Miene, daß Du aufgefordert bist.

— Das thut nichts, erwiederte das arme Kind voller Aufregung. Dionysius hat Deinen Tanz genommen, Du wirst den seinen nehmen. Ich werde ihn wohl Vernunft annehmen lassen.

— Gib Dir diese Mühe nicht. Ich habe nicht gern, daß man meinen Platz einnimmt, und ich will nicht an Jemandes Stelle treten, wer es auch sein möge. —

Halb erstickt, erbleichte Püppchen. Theresa warf Juan einen strengen Blick zu; aber bald durch seine stolze Zuversicht außer Fassung gebracht, war sie genöthigt, die Augen niederzuschlagen.

An diesem Augenblicke begann die Zambra, und Dionysius kam, um Püppchen an ihr Versprechen vom vorigen Tage zu erinnern.

— Entschuldigt mich, Herr Ortal, antwortete sie trotz ihrer Bemühungen mit wenig sicherer Stimme, ich fühle mich ermüdet; ich werde nicht mehr tanzen. —

Der junge Mann erhob einen schmerzlichen Blick auf sie, verneigte sich schweigend, und verließ den Ball. Einer Ohnmacht nahe, schloß Püppchen die Augen. Zugleich ärgerlich, bereuend und erzürnt, biß Juan sich auf die Lippen, und zerriß seine Handschuhe, indem er nicht wußte, woran er seinen Zorn auslassen sollte.

— Gib mir den Arm, Mariquita, sagte plötzlich Theresa, und laß uns gehen. —

Püppchen gehorchte maschinenmäßig und folgte ihrer Schwägerin, welche sie im Gehen unterstützte.

—Wollt Ihr mir erlauben Euch zu begleiten? fragte Don Juan Theresa mit einer gewissen Verlegenheit.

—Es ist unnöthig, antwortete sie in einem unfreundlichen Tone. Die Pächter sind hier, sie werden uns zurückführen. —

Und sie entfernte sich, indem sie Püppchen fortzog. Diese wandte sich um, und sagte mit einem flehenden Blicke zu Don Juan:

—Auf morgen, nicht wahr?

—Ja, auf morgen, antwortete er mit Thränen in den Augen. —

Die engelgleiche Sanftmuth seiner Base hatte ihn plötzlich entwaffnet.

Er kehrte, traurig und unzufrieden mit sich selbst, langsam nach Medelin zurück. Er warf sich seine Härte gegen ein so gutes und liebenswürdiges Wesen vor, ohne sie sich erklären zu können.

XI.

Die ersten Stürme.

Seit sehr langer Zeit wiederholt man als eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Eifersucht ein Beweis von Liebe sei. Es ist indessen nur eine plumpe, von der Selbstsucht der Leidenschaften vorgeschützte, und von der Albernheit der allgemeinen Meinung angenommene Lüge. Es gibt Eifersucht ohne Liebe, wie es Liebe ohne Eifersucht gibt. Die Eitelkeit, zum Beispiel, ist weit eifersüchtiger als die Liebe; sie ist eifersüchtig auf Alles, in Bezug auf Alles. Die Eifersucht ensteht nicht aus der Liebe; sie pflanzt sich nur als ein abscheulicher und kränklicher Auswuchs auf dieselbe. Sie ist das Moos, das den Baum verzehrt. Die Liebe ist die höchste Selbstverleugnung und die Quelle der Aufopferung! Die Eifersucht ist das Fieber der Persönlichkeit, die Berechnung des Mißtrauens und des Neides! Wie sollte die eine die andere erzeugen? Indessen durch diese so oft abgeschmackte Weisheit der Begriffe in Ansehen gebracht, macht das Vorurtheil das Gesetz, doppelt verhängnißvoll in seinen

Folgen; eine Ursache des Irrthums für die Unwissenheit, ein scheinbarer Vorwand, der das Laster bemäntelt. In der Treuherzigkeit der ersten Jugend läßt man sich durch dasselbe täuschen; späterhin bedient man sich seiner wissentlich.

Don Juan vertiefte sich aufrichtig in seine Verirrung. Da er nicht wußte, wem er seinen Zorn und seine Ungerechtigkeit zuschreiben sollte, so nahm er an, daß er wirkich verliebt wäre. Diese Hypothese behagte ihm sehr. Er brauchte seinen Fehler nur einzugestehen, um ihn wieder gut zu machen. Indem er seine Base tröstete, würde er sich von seiner eigenen Unbehaglichkeit befreien, und zugleich an dem Glücke beider arbeiten. Kaum in Medelin angelangt, schlug er im Galopp wieder den Weg nach San Jacinto ein. Er wollte sich ohne Umschweife Püppchen zu Füßen werfen, sie um Verzeihung bitten und ihr eine ewige Zärtlichkeit schwören.

Aber oft reimen sich die Thatsachen nicht mit unsern Ideen zusammen, und ein geringer Umstand reicht hin, um die schönsten Pläne zu zerstören. Da er in diesem Augenblicke nur an Püppchen dachte, so erwartete Juan sie gleich zuerst zu sehen. Es war Theresa allein, welche er bei seiner Ankunft erblickte. Sie stand an dem Fenster ihres Zimmers, und forderte ihn durch ein Zeichen auf, kein Geräusch zu machen. Er stieg ab, und führte schweigend sein Pferd in den Stall. Als er ihn verließ, sah er Theresa, welche ihm entgegenkam.

— Mariquita schläft, sagte sie mit leiser Stimme; entfernen wir uns, um sie nicht zu wecken. —

Und sie führte ihn in den Obstgarten.

—Ist sie etwa krank? fragte Juan mit einer gewissen Aufregung.

—Sie war es so eben. Ich habe sie gezwungen, sich zu Bett zu legen. Man muß hoffen, daß die Ruhe ihr gut thun wird.

—Armes Kind! sie leidet und ich bin die Ursache davon.

—Ich glaube es, antwortete Theresa ernst.

—Weckt sie, erwiderte Juan voll Eifer, weckt sie, ich bitte Euch.

—Warum?

—Ich will mit ihr sprechen. Meine Worte werden ihr gut thun.

—Ich fürchte das Gegentheil. —

Don Juan blickte sie mit neugierigem Erstaunen an. Ohne die Augen niederzuschlagen, und immer ernst, fuhr sie fort:

—Ihr sucht meinen Gedanken zu errathen? Ich will ihn Euch sagen. Setzen wir uns. —

Sie setzte sich auf eine, an eine Hagebuchenhecke gelehnte Bank. Don Juan nahm dem Anscheine nach ruhig aber im Grunde ein wenig durch den Ernst dieses Einganges eingeschüchtert, neben ihr Platz.

—Wie ich Euch gesagt und wie Ihr seht, sagte sie, vertrete ich bei Mariguita die Stelle der Mutter, die sie verloren hat. Ich besitze die Zuneigung zu ihr und habe die Verantwortlichkeit; alle Pflichten derselben gegen sie, wie alle Rechte gegen die, welche ihr nahen. Ihr werdet

Euch daher weder über meine Offenherzigkeit, noch über meine Festigkeit verwundern. Ich habe vielleicht nur zu lange gewartet, aber ich hielt die Sache nicht für so weit gekommen. Kurz, Mariguita liebt Euch.

— Ihr glaubt?

— Würde ich es sagen, wenn es nicht augenscheinlich wäre, augenscheinlich für Euch, für sie, wie für mich? Jeden Falles wißt Ihr es jetzt durch mich, durch sie oder durch Euch selbst, gleichviel! Offen eingestanden, ist es darum nicht minder ein von nun an Eurer Rechtschaffenheit anvertrautes Geheimniß? Ihr werdet es in keiner Weise mißbrauchen, wenn Ihr, wie ich es glaube, ein Mann von Ehre seid. —

Don Juan verneigte sich schweigend. Theresa fuhr fort:

— Sie liebt Euch. Ist es ein Glück? ist es ein Unglück? Euer Verfahren wird darüber entscheiden. Ihr müßt einen Entschluß fassen.

Sie unterbrach sich, indem sie ein Wort erwartete, das nicht kam. Sie begann wieder:

— Mariguita hat heute durch Eure Schuld viel gelitten, Ihr habt es eingestanden. Ihr habt Euch eifersüchtig, ungerecht, verletzend, grausam gezeigt. Es gibt nur einen Beweggrund, welcher Euer Verfahren, ich sage nicht entschuldigen, sondern erklären könnte. Liebt Ihr sie?

— O! Ihr könnt nicht an meiner Zuneigung zu Ihr zweifeln.

— Keine Ausflüchte, kein so Ohngefähr. Antwor-

tet mir offen, wie ich mit Euch spreche. Liebt Ihr sie mit wahrer Liebe?

—Offen gestanden, ich weiß es nicht.

—Was sagt Ihr?

—Die Wahrheit. Bald glaube ich sie zu lieben, bald glaube ich das Gegentheil; meistentheils zweifle ich.

—Das ist seltsam. Aber es gibt einen Punkt, über den Ihr entschieden sein müßt. Wollt Ihr sie heirathen? —

Don Juan zögerte.

—Das ist schändlich! sagte Theresa, indem sie plötzlich aufstand.

—Hört mich an, rief Don Juan voll Feuer aus, ich bitte Euch, meine Base, hört mich an. —

Zu gleicher Zeit hielt er sie bei der Hand zurück und zwang sie, sich wieder zu setzen.

—Was habt Ihr mir denn zu sagen? fragte sie ihn mit erstaunter Miene.

—Die ganze Wahrheit. Ich will Euch mein Herz aufschließen, vielleicht versteht Ihr besser, in ihm zu lesen, als ich. Ich leide und ich verursache Leiden; ich bin doppelt zu bedauern. Warum? ich weiß es nicht. Es ist ein schreckliches Getümmel, ein Durcheinander von Gefühlen und von sich widersprechenden Ideen. Hoffnungen, Befürchtungen, Wünsche, alles kämpft mit einander. Ein Gewimmel beweglicher Bilder dreht sich in unaufhörlicher Aufregung. Ich trage das Chaos in mir. Mein Auge trübt sich, indem ich hineinblicke; vom Schwindel ergriffen, verirrt sich meine Denkkraft darin. Euch mein Betragen zu erklären? Ich vermag es mir selbst nicht zu er-

klären. Ich bin voll von Widersprüchen. Je mehr ich darüber nachdenke, je weniger begreife ich mich. Ich versprach mir einen Tag des Glückes. Ich habe damit angefangen, mich zu ärgern, indem ich Püppchen betrübte. Einen Augenblick nachher schämte ich mich über meine Thorheit und bereute meine Bosheit. Ich eilte herbei, um Alles wieder gut zu machen. Ich wollte Euch um ihre Hand bitten. Ihr bietet mir sie an, und Euer Anerbieten entsetzt mich. Und dennoch liebe ich sie, Gott ist mein Zeuge, daß ich mein Blut für sie hingeben würde. Es ist nicht allein Aufopferung, es ist Zärtlichkeit, Sympathie. Es ist mir ein Vergnügen, sie zu sehen, es ist mir ein Bedürfniß sie zu sehen. Ohne sie und ohne Euch würde mir das Leben leer erscheinen. Bei Euch, mit Euch zu leben, wäre das Glück. Ja, ich bin hier glücklich, gänzlich glücklich. Dennoch hat mich das Wort Ehe, das ich mir Hundert Male selbst wiederholt habe, von Euch ausgesprochen, schaudern lassen. Es hat mir geschienen, als ob ich die Thüren eines Gefängnisses sich hinter mir schließen hörte. Ich habe zu gleicher Zeit an meine Eltern, an Euch, an meine vaterländischen Berge, an das Meer, das ich nicht gesehen, an ferne Länder, an Reisen, an den Krieg, an Alles das gedacht, was ich liebe, an Alles das, was ich nicht kenne. Verworrene Stimmen haben in meinem Innern gerufen: lebt wohl! lebt wohl! Ich habe mich von der ganzen Welt getrennt gefühlt, von Euch, selbst von Püppchen. Ja, eine Mauer von Eis hat sich zwischen uns erhoben. Ich habe Euch, sie und Euch, gleich Schatten um mich herum-

schweben sehen. Diese Macht zu lieben, welche in mir lebt, diese so glühende und so starke Flamme war plötzlich erloschen. Die Luft fehlte mir. Ich blieb erstarrt. —

Don Juan schwieg. Als Theresa gleichfalls zu schweigen fortfuhr, so frug er sie nach Verlauf von einigen Minuten nicht ohne eine gewisse Besorgniß:

—Ihr glaubt mir, nicht wahr?

—Ich habe keinen Grund, um an Eurer Gewissenhaftigkeit zu zweifeln, antwortete sie. Alle Eure Worte zeigten außerdem von Aufrichtigkeit.

—Und was meint Ihr dazu?

—Es ist seltsam. Ich habe niemals etwas Aehnliches gehört, noch mir gedacht. Was seid Ihr denn für ein Mann?

—Der Blitz! der Blitz! rief Don Juan aus, indem er die Hand auf seine Brust legte, ich fühle ihn da. So möge er denn ausbrechen, sollte er mich auch vernichten. —

Er begann voll Aufregung zu gehen. Theresa folgte ihm mit erstauntem Blicke. Nachdem er mehrere Gänge gemacht, kehrte er dem Anscheine nach weit ruhiger zurück, um sich wieder zu ihr zu setzen, und sagte zu ihr:

—Welchen Entschluß fassen? Ich verlasse mich darin auf Euch, Theresa; ich lege mein Leben in Eure Hände. Gebietet, ich werde gehorchen.

—Ich, antwortete sie rasch, mir eine so schwere Verantwortung zu übertragen! Was fällt Euch ein, Don Juan? Ich habe kein Recht auf Euch, und ich will mir keines herausnehmen. Es ist wohl genug, es ist viel-

leicht zu viel, daß ich über Mariguitas Schicksal zu wachen habe.

—Wohlan! entscheidet für sie, und Ihr werdet zu gleicher Zeit für mich entschieden haben. —

Theresa überlegte einen Augenblick lang, und begann wieder verlegen:

—Ich verstehe Nichts von den Leidenschaften; aber es scheint mir, als ob Ihr keine Liebe für Mariguita habt. Wenn Ihr verliebt in sie wäret, so würdet Ihr nur an sie denken, nicht wahr? —

Juan antwortete nicht. Sie fuhr fort:

—Ich glaube daher, daß Unbesonnenheit darin läge, Euch zu verheirathen.

—Das ist meine Ansicht, unterbrach sie Don Juan.

—Euch jetzt zu verheirathen, begann sie wieder. Ihr seid beide noch sehr jung; Ihr könnt warten. Berathet Euer Herz, Don Juan, erforscht Eure Gedanken, versucht das Leben, trachtet Euch zu erkennen. Und wenn Ihr Euch späterhin, in einem Jahre, in zwei Jahren, Eurer selbst sicher fühlt, dann kehrt zurück und verheirathet Euch. Bis dahin kein Versprechen. Laßt Mariguita ihre Freiheit uud behaltet die Eure. Wenn man einmal sein Wort gegeben hat, so muß man es halten, koste es auch, was es wolle. Hütet Euch daher vor einem Versprechen, das Ihr eines Tages bereuen könntet. Eure Worte haben mich erschreckt. Ein Mann von diesem Charakter gegen seine Neigung verheirathet! Das wäre schrecklich.

—Ah! wenn es sich nur um mich handelte! so fühle

ich, daß ich Püppchen hinlänglich liebe, um mich ihrem Glücke zu opfern. Aber würde sie glücklich sein? Nein. Sie würde vielleicht das Opfer errathen und mehr leiden, als ich. Außerdem kann ich für mein Herz nicht bürgen. Wenn eine andere Liebe, eine wahre, ausschließliche, unversöhnliche Liebe, so wie ich sie empfinden kann, so wie ich sie ahne, wenn eine solche Liebe sich meiner bemächtigte, Theresa, so wäre es aus. Ich würde Alles vergessen, Alles brechen.

—Ihr müßt abreisen.

—Abreisen?

—Auf der Stelle. Wir sind bereits schuldig, Ihr des Leichtsinnes, ich der Unvorsichtigkeit. Verschlimmern wir unsere Fehler nicht. Reiset ab, wenn Ihr auf meine Achtung und auch auf die Eurige haltet. Meine Pflicht und Eure Ehre erheischen es. Kein Zögern, keinen Aufschub.

—Wie! ohne sie wiederzusehen, ohne nur Abschied von ihr zu nehmen?

—Ihre Ruhe ist nur zu sehr gefährdet, Ihr müßt Ihr diese letzte Prüfung ersparen. Die Abwesenheit ist minder grausam als die Trennung. Wollt Ihr eines Tages zurückkehren, so wißt Ihr an welchem, was liegt an einer mehr oder weniger bei ihr zugebrachten Viertelstunde? Wenn, was Gott verhüten wolle, Ihr Euch entschließt, fern von ihr zu leben, so ist es besser, daß sie Euch nicht wiedersieht. Lebt wohl.

—Ihr wollt es?

—Es muß sein.

Theresa war aufgestanden. Don Juan war genöthigt, gleichfalls aufzustehen.

— So lebt denn wohl, sagte er mit einem tiefen Seufzer. —

Er that einige Schritte, dann blieb er einer neuen Unschlüssigkeit hingegeben stehen, indem er keinen Widerstand zu leisten wagte und sich nicht entschließen konnte, zu gehorchen. In diesem Augenblicke öffnete sich die Hagenbuchenhecke, und zeigte den bleichen und lächelnden Kopf Mariquitas.

— Bleibe, sagte sie zu Don Juan. —

Juan erbebte, Theresa richtete auf ihre Schwägerin einen zugleich erstaunten und bekümmerten Blick.

— Es ist nicht meine Schuld, wenn ich Euch überrasche, begann das junge Mädchen wieder. Der Rasen dämpfte das Geräusch meiner Schritte. Ohne es zu wollen habe ich das Ende Eurer Unterhaltung gehört: ich habe verstanden, daß es sich um mich handelte. Ich danke Euch beiden, Dir, meine Schwester, für diese zärtliche Theilnahme, Dir, mein lieber Juan, für Deine gütige Freundschaft. Ich verlange nicht mehr. Ich bin so glücklich. Nur laßt mein Glück so lange als möglich dauern. Wenn Juan nöthig hat, sich zu entfernen, so werde ich ihn nicht zurückhalten; ich weiß wohl, daß er nicht sein ganzes Leben hier zubringen kann. Aber er möge bleiben, so lange als es ihm zu bleiben beliebt. Sollte er späterhin zurückkehren so waltet kein Hinderniß ob, daß ich ihn jetzt einige Tage länger sehe; wenn wir uns für immer trennen sollen, so müßt Ihr mich nicht der letzten Au-

genblicke berauben; welche er mir schenken kann, nicht wahr? —

Bis auf den Grund des Henzens erschüttert, stand Don Juan im Begriffe sich seiner Base zu Füßen zu werfen. Ein strenger Blick Theresas rief ihn wieder zur Vernunft zurück.

— Kann ich bleiben? fragte er mit demüthiger Miene.

— Wenn man mir folgen will, nein, antwortete Theresa mit Festigkeit.

— Warum nicht? sagte Mariguita, indem sie durch die Zweige schlüpfte.

— Du denkst nur an die Gegenwart, Mariguita, aber ich muß für Dich an die Zukunft denken. —

Theresa wollte fortfahren, aber Püppchen ließ ihr nicht Zeit dazu.

— Geh! geh! sagte sie lächelnd, Du bist eine so gute Schwester! spiele nicht die böse Mutter. —

Und indem sie mit liebenswürdiger Schmeichelei ihren Arm ergriff, fügte sie hinzu:

— Das Mittagessen ist angerichtet, setzen wir uns zu Tisch. —

Theresa ließ sich fortziehen, indem sie dabei durch eine bedeutsame Bewegung des Kopfes protestirte. Juan folgte seinen beiden Basen, entzückt über den glücklichen Zufall, der seine Wünsche mit seiner Freiheit vereinigte. Eine geheime Stimme sagte ihm wohl, daß weder Großmuth, noch Zartgefühl, noch wahre Rechtschaffenheit darin läge, eine solche Selbstverleugnung zu benutzen; daß man großen Opfern großen Ersatz schuldig sei, und daß, je weniger

man verlangt, man desto mehr geben muß; daß ein Mann von Herz das Leben einer Frau nicht annehmen kann, ohne ihr dagegen das seinige anzubieten: kurz, daß er abreisen oder sich verheirathen müßte. Wenn aber das Gewissen lästig ist, so gibt es ein sehr einfaches Mitttel, ihm Schweigen aufzuerlegen; man erstickt es. Freilich wird es bald weit strenger und weit gebieterischer wieder erwachen. Was liegt daran? Man hat sich seiner für eine Zeitlang entledigt, und das ist immer so viel gewonnen.

XII.

Das Herannahen einer Krisis.

Theresa hatte ihre Heiterkeit verloren. Sichtlich beschäftigt, aß sie wenig und sagte kein Wort. Mit was war sie beschäftigt? ohne Zweifel mit ihrer Verantwortlichkeit. Wenn man zu Augenblicken ihren Busen durch tiefes Athemholen sich heben sah, um nachher wieder herabzusinken, so hätte man sagen können, daß sie eine zu schwere Last abzuwälzen suchte.

Mariguita entfaltete im Gegentheile eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Ihre sonst so sanfte und fast schwermüthige Heiterkeit verwandelte sich in Ueberspannung und in Muthwillen. Es lag in dieser Lustigkeit die übertriebene Aufregung des Fiebers. Durch eine dunkle Ahnung angetrieben, schmeckte das junge Mädchen rasch und bis zur Trunkenheit ihre letzten Augenblicke des Glückes. Eine Märtyrin der Liebe, war es ihr letztes Mahl.

Don Juan richtete abwechselnd nach den beiden Frauen seine unschlüssigen Gedanken, und seine, von dieser gesuchten, von jener vermiedenen Blicke. Im Geheimen aufgeregt, von einer stürmischen Unruhe befallen, nach der einen Seite durch sein Herz, nach der andern durch seine Sinne gezogen; indem er sich zu gleicher Zeit gegen diese beiden Einflüsse sträubte, die ihn entweder zum Unglücke oder zum Verbrechen trieben; hier Gluth, dort Zärtlichkeit; vergebens bemüht, auf demselben Haupte diese beiden Hälften von Liebe zu vereinigen, genöthigt, zwischen seiner Leidenschaft und seinem Gewissen zu wählen; indem er sich zu keinen Opfer entschließen konnte, litt er nicht weniger durch die Schwächen seines Willens, als durch die Heftigkeit seiner Wünsche. Er hätte sich mehr Mäßigkeit oder mehr Kühnheit gewünscht. Er hätte in der Seele Theresas lesen mögen, um auf alle Hoffnung zu verzichten, oder um alle seine Kühnheit zu wagen. Da er weder Ermuthigung in ihr, noch Entschlossenheit in sich fand, so überließ er dem Zufalle, der letzten Zuflucht der Ungewißheit, die Sorge eines Entschlusses.

Als das Mittagsessen beendigt, ging man wieder in den Obstgarten; die beiden Frauen setzten sich auf die Bank, und Juan legte sich zu ihren Füßen in das Gras.

Der Tag war heiß und drückend. Die Sonne warf schweigend ihre sengenden Strahlen. Röthliche Dünste erhoben sich langsam von dem Boden und schwebten zitternd um das Gebüsch. Nicht ein Lufthauch, nicht ein Rauschen in den Zweigen. Man hörte nur das Summen unsichtbarer Insecten, Gemurmel der erstickten Natur.

Mariguita versuchte zu plaudern, aber man antwortete ihr nicht; sie schwieg bestürzt. Das Leben kreiste in ihr mit einer glühenden Hast. Sie bedurfte der Bewegung und der Mittheilung. Das Schweigen und die hartnäckige Regungslosigkeit ihrer beiden Gesellschafter bildeten einen seltsamen Widerspruch mit der Ueberreizung ihrer Seele und ihrer Gedanken. Sie verwunderte sich über ihre Trägheit, welche sie für Schwäche hielt.

Theresa schien in der That niedergeschlagen. Juan that, als ob er schliefe, um seine Unruhe zu verbergen. Die Lage wurde lästigend für Jedermann.

Das Erscheinen der Kinder veranlaßte eine erfreuliche Zerstreuung. Sie eilten mit fröhlichem Geschrei herbei, und sprangen auf den Schoos ihrer Mutter und ihrer Tante.

Theresa schloß ihre Tochter an ihr Herz, und drückte einen langen Kuß auf ihre Lippen. Juan erhob sich nun halb, zog das Kind an sich, nahm von seinen Lippen den Kuß, den seine Mutter darauf gedrückt hatte, und legte sich wieder. Mariguita achtete nicht darauf, Theresa gleichfalls nicht, zum mindesten dem Scheine nach.

Bald durch die Hitze überwunden, schliefen die Kinder ein. Es entstand ein neues Schweigen. Nach Verlauf eines Augenblickes gab Mariguita Theresa einen Wink; beide standen auf und trugen die entschlafenen Kinder vorsichtig in das Haus.

Allein geblieben, stand Juan auf, und begann mit großen Schritten zu gehen, indem er die Luft mit seinen Seufzern entflammte, den leeren Raum umschlang, die

Baumstämme in seine Arme drückte, die Blätter mit Küssen bedeckte und seine Raserei durch unsinnige Geberden verrieth. Bald darauf blieb er über sich selbst beschämt stehen, und setzte sich mit gesenktem Haupte und herabhängenden Armen auf die Bank. Seine beiden Basen, die sich kaum entfernt, schienen ihm seit einer Stunde abwesend. Er frug sich voll Angst, weshalb sie nicht zurückkehrten und ob sie zurückkehren würden.

Sie kehrten nach Verlauf einiger Minuten zurück. Theresa schien überrascht, Juan auf der Bank zu sehen, und zögerte einen Augenblick lang, ihren Platz wieder einzunehmen. Endlich entschloß sie sich und sank eher darauf, als sie sich setzte.

—Wenn wir spazieren gingen? fragte Mariguita, welche stehen geblieben war. Es ist hier sehr heiß, wir werden vielleicht in dem Thale ein wenig Frische finden.

—Gehen wir! sagte Theresa, indem sie hastig aufstand. Du hast Recht, man erstickt hier.

—Gehen wir! wiederholte Juan feurig. Gehen wir! —

Man ging, jeder in der Meinung, seine Unbehaglichkeit dadurch zu verringern, daß er den Ort veränderte.

Unterwegs bot Juan Theresa seinen Arm, die ihn ausschlug.

Nach einer halben Stunde trägen Marsches verweilten sie auf dem Grunde einer schattigen und feuchten Schlucht. Zwei Bäche strömten darin zusammen, nachdem sie einander rasch entgegen geflossen waren. Ihre Gewässer vermischten sich geräuschvoll und auf dem Platze

wirbelnd, indem sie sich in einer rasenden Umarmung vereinigten. Dann schlugen sie langsam, glücklich vereinigt zu sein, ihren Weg wieder ein, und verloren sich flüsternd unter dem Laubgewölbe, das geheimnißvoll wie die Wollust, unbegrenzt wie das Verlangen war.

In den dichten Zweigen einer alten Ulme verborgen, girrten zwei Holztauben im Einklange, und leise, wie als ob sie nur von sich selbst hätten gehört werden wollen.

Bald darauf hörte man auf einer benachbarten Wiese sich die jugendliche und frische Stimme einer Hirtin erheben. Sie sang auf eine zugleich feurige und schmachtende Melodie die volksthümliche Villanesca Gregorios Silvestra. *)

Ines hat mir einen Kuß versprochen,
Als ich im Dorfe tanzte.
Wolle Gott, daß es sich zum Guten wende!
Daß nichts Unangenehmes daraus erfolgt!

Ich weiß nicht, wie ich es wagte!
Als ich sie zum Tanze nahm,

---

*) Hier ist der Text, den wir wörtlich übersetzt haben.

Un abrazo me mando Ines
Bailando alla en el aldea,
I Plegue a Dios que per bien sea!
Ne suceda algo despues.

Yo no se como me atrevi!
Cuando a bailar la saqué

Näherte ich mich ganz leise,
Und bat sie um einen Kuß.

Voll Scham wandte sie sich zu mir,
Vor Liebe und vor Furcht erbebend,
Und sagte: ich verspreche ihn Dir,
Sobald ich Deiner sicherer bin.

In dem Augenblicke, wo ihr Finale erstarb, setzte, bevor das junge Mädchen wieder Athem geschöpft, eine männliche, weit fernere und nicht minder klangvolle Stimme das Lied fort, indem sie sich allmählig näherte:

Ich sagte ihr: Wie so?
Meine Ines, ich schwöre Dir,
Daß Du immer sicher sein wirst,
Mich deshalb bei Dir bleiben zu sehen.

Muy pasito me allegué
y un abrazo le pedi.

Vergonzosa volvio a mi,
De amor y temor temblando,
y dijo: Yo fe lo mando
Cuando mas segure estés.

Yo le dije: y Como es eso?
Ines mia ye te juro
Que siempre este mas seguro
Porque ne quede por eso.

Am Ende fürchte ich irgend ein Mißgeschick,
Für eine so kostbare Gabe.
Laß es also keinen Vorwand sein,
Um mit mir eine Ausflucht zu suchen!

Ich zweifle nicht, daß ich vor Vergnügen stürbe,
Wenn der Augenblick des Kusses
Bereits herankäme;
Wollte Gott, daß ich daran wäre!

Es wird nicht ohne Zinsen sein,
Wenn sie mir Wort hält;
Denn für einen, den sie mir geben würde,
Gedenke ich ihr mehr als drei zu geben.

Con todo temo un suceso
De tan soberano don,
No sea alguna invencion
De dar commigo al traves.

Yo no dudo que muriese
De placer, si yacellegase
La hera que me abrazase
Jogala en eso me viese!

No sera sin interes,
Si ella me cumple-la fé,
Que por uno que me dé
Pienso darle mas de tres.

Der Gesang hatte sich durch eine Art von taktmäßigem Ruf beendigt. Er blieb ohne Echo, und der Ruf ohne Antwort.

Sie sahen bald den braunen und lockigen Kopf eines jungen Landmannes über der Hecke erscheinen, welche die Wiese umgab.

— Menga! sagte er leise, indem er sich auf die andere Seite bückte.

Man antwortete nicht.

— Menga! wiederholte er weit lauter. Du thust, als ob Du mich nicht hörtest, Böse; aber Du hörst mich wohl. Ich bin es, Menga.

— Was willst Du? antwortete dieses Mal die Hirtin, aber ohne aufzustehen.

— Höre: ich habe mit Dir zu sprechen. Komm näher. So höre doch. —

Menga entschloß sich endlich, und zeigte ihr hübsches Gesicht.

Sie blieben so einander gegenüber, ohne Etwas zu sagen, das junge Mädchen mit niedergeschlagenen Augen, der junge Mann, indem er sie mit den Blicken verzehrte. Plötzlich streckte der junge Mann die Arme über die Hecke aus, ergriff das junge Mädchen bei dem Halse und küßte sie. Sie stieß einen leisen Schrei aus, machte sich hastig los und verschwand hinter der Hecke. Der junge Mann entfloh, als er Theresa plötzlich aufstehen sah.

— Gehen wir, sagte diese mit ein wenig verlegener Stimme.

— Wohin? fragte Püppchen voll Erstaunen.

—Anders wohin.

—Warum? Ich meine, daß man sich hier gut befindet.

—Siehst Du nicht, daß uns die Sonne hier erreicht? —

In der That, das untergehende Gestirn begann schräge Strahlen unter das grüne, nach Westen offene Gewölbe zu werfen.

Püppchen stand mit ihrer gewöhnlichen Gefügigkeit auf, und, indem sie den Arm ihres Vetters nahm, folgte sie Theresa, welche sich bereits auf den Weg gemacht hatte.

—Ich finde Theresa heute ganz sonderbar, sagte Mariguita leise. Was hat sie denn?

—Ich weiß es nicht, antwortete Juan, ich habe Nichts bemerkt. —

Aber er hatte sich nicht enthalten können, zu erbeben.

Als sie den Hügel hinaufgingen, fühlten sie die ersten Stöße eines Westwindes. Die Luft begann sich zu beleben, ohne sich indessen zu erfrischen. Der Himmel begann sich zu trüben. Juan wurde es gewahr, aber er wollte es nicht sagen. Die beiden, in ihre Gedanken versunkenen Frauen schienen nicht darauf zu achten, und setzten ihren Weg fort.

Aber endlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch dicke Regentropfen geweckt, welche mit mattem Geräusch auf den Boden fielen. Sie erkannten nicht ohne ein gewisses Entsetzen die Symptome eines Gewitters. Die Sonne hatte sich verborgen. Niedrige und schwere Wolken bedeck-

ten den Himmel. Einige röthliche Flecken erleuchteten allein ihre dichte und dunkle Masse. Das Licht floh vor ihnen, indem es an seiner Stelle nur einen grauen und matten Schimmer ohne Schatten und ohne Widerschein, eine Art von bleicher Dämmerung zurückließ. Der Horizont wurde beständig immer enger. Die gleich großen Spiegeltrümmern an den Wiesen befindlichen Wasserpfützen wogten schwerfällig. Ihrer Durchsichtigkeit beraubt, verdickt und gerunzelt, leuchteten sie mit dem trüben und zweifelhaften Glanze geschmolzenen Bleies. Die Bäume begannen zu schaudern. Einige abgestorbene Blätter flogen mit dumpfem Rauschen stoßweise längs der Furchen hin. Die Schwalben streiften mit hastigem Fluge die Erde, indem sie leises besorgtes Geschrei ausstießen, und nicht mehr eine Beute, sondern ein Obdach zu suchen schienen. Dumpfes Grollen verkündete in der Ferne das Herannahen des Gewitters.

Die beiden Frauen wollten nach Haus gehen. Das war es nicht, was Juan wünschte. Das Gewitter, welches seine Basen beunruhigte, war ihm willkommen. Unbekannte Orte, finstere Stunden, kritische Momente, plötzliche Unfälle, alle Verlegenheiten, alle Querstriche, Alles das, was den gewöhnlichen Lauf der Dinge und die Regelmäßigkeiten der Gewohnheiten stört, ist den Liebes-Abenteuern günstig. Ruhig das Haus wieder zu erreichen, hieß auf die Mitwirkung des Zufalles verzichten. Ein Spieler sieht nicht ohne Bedauern die Möglichkeit vorübergehen. Aber in einem solchen Falle wäre eine Klage das eingestandene Geständniß eines bösen Gedanken gewesen.

Falsch begründet, wird der Einwurf Ungeschicklichkeit. Juan begnügte sich daher, in seinem Innern zu fluchen und folgte gern oder ungern seinen Basen, welche in aller Eile den Weg nach dem Pachthofe wieder einschlugen.

Aber es war zu spät. Man hatte eine Stunde zurückzulegen, und nach den ersten Schritten begann der Regen in Strömen zu fallen, zum großen Verdrusse der beiden Frauen und zur großen Zufriedenheit des jungen Mannes, der seine unbestimmten Hoffnungen wieder erwachen fühlte. Man hielt Rath, und es wurde einstimmig anerkannt, daß es eine Thorheit wäre, weiter zu gehen. Man flüchtete sich daher im Laufe unter eine alte, glücklicher Weise benachbarte Eiche, deren dichtes Laub ein undurchdringliches Obdach bot.

Der Regen fiel lange mit anhaltender Heftigkeit. Zu Augenblicken milder, sah man ihn erschreckt und geräuschvoll vor den Windstößen wirbelnd dahinziehen, gleich einer unter dem Galopp der Schwadronen besiegten Menge. Der Wind blies in ungleichen und rasenden Stößen. Die Bäume beugten sich vor ihm, ihre Thränen abschüttelnd, um seinen Zorn zu beugen. Der Donner hatte sich allmählig genähert und grollte immer lauter, ohne indessen auszubrechen, indem er sich zu entschließen zauderte, wie als ob er mit Muße ein Opfer gewählt hätte; er ließ seine unaufhörliche Drohung auf der bereits gedrückten Atmosphäre lasten.

Die große Eiche allein, die Königin der Fläche, sicher ihrer Kraft und vertrauungsvoll auf die Erde, welche ihr Sturz umgewälzt hätte, leistete dem Ungewitter

einen stolzen und herausfordernden Widerstand. Sie trotzte mit erhobener Stirn allen Gewalten und allem Toben. Die Zweige schaukelten sich lange gleich den Armen eines Riesen, der sich auf den Kampf vorbereitet, während der ungeheure, auf seinen unermeßlichen Wurzeln gestützte Stamm sich in seiner Regungslosigkeit stemmte. Der Regen glitt auf den oberen Lagen ab, und träufelte an dem Umfange des Gewölbes herab, ohne die dichte Tiefe desselben durchdringen zu können.

Eine verirrte Kuh war, nachdem sie eine Zeit lang auf das Gerathewohl hingelaufen, mitten in einem kahlen Felde stehen geblieben. Ueber ihre Absonderung erschreckt, da sie nicht wußte, wo sie ein Obdach suchen sollte, bestürzt und dumm, die Beine gestemmt, den Hals ausgestreckt, das Maul in der Luft, stieß sie verzweifelndes Brüllen aus; eine Stimme des beunruhigten Instincts, die in Mitte der Verheerung schrie.

Ueberrascht durch die Erschütterung des ersten Momentes, hatte sich Mariguita bald wieder von ihrem Schrecken erholt. An den Baum gelehnt und den Arm in den Juans geschlungen, betrachtete sie jetzt lächelnd diesen Auftritt des Entsetzens, in welchem die Natur sich mit sich selbst im Streite abkämpfte. Sie schien, zugleich entzückt, erstaunt und stolz über ihre Kühnheit, über die Gefahr zu triumphiren. Bei dem Manne, den sie lieben, halten sich die Frauen gegen Alles geschützt. Thörichtes Vertrauen, liebenswürdige Treuherzigkeit der Liebe!

—Das ist schön! rief sie mit reizendem Uebermuthe aus.

—Das ist schrecklich! antwortete Theresa tiefsinnig.

—Wir sind hier unter dieser großen Eiche in Sicherheit.

—Für den Augenblick.

— Sieh, wie stark sie ist; sie wird nicht fallen.

—Wer weiß? —

Der Ton ändert sich je nach den Echos, und das Bild je nach dem Spiegel. Jede Seele hat ihre Sprache des Augenblickes, und legt die Dinge auf verschiedene Weise aus. Die materielle Welt wirkt auf uns nur im Verhältnisse unserer innern Empfänglichkeit. Die Eindrücke erhalten ihre Gestalt durch die Gefühle und verbinden sich in ihnen nach einem strengen und verhängnißvollen Verhältnisse. Aus derselben Thatsache entspringen nicht allein verschiedene, sondern oft entgegengesetzte Eindrücke. Manches Ereigniß, manches Schauspiel, welches die Gluth in Begeisterung verwandelt, läßt die Schwermuth in Traurigkeit ausarten.

Zugleich traurig und entzückt, schwieg Juan.

Eine Heerde kam rasch auf dem Wege vorüber. Die Schafe drückten sich an einander, um sich vor dem Regen zu schützen. Allein und traurig ging der Hund mit hängenden Ohren und Schwanze zur Seite. Hinterher kamen der junge Mann und das junge Mädchen der Wiese. In demselben Mantel gehüllt, kamen sie trotz des Regens lachend und singend mit muntern Schritten heran.

—Arme Leute! sagte Mariguita voll Mittleiden.

—Sie sind nicht zu beklagen, antwortete Juan; sie lieben sich. —

Mariguita suchte den Blick Juans, ohne ihm zu begegnen. Juan sah Theresa an, welche den Horizont betrachtete.

XIII.

Die erste Verführung.

Inzwischen nahm die Dunkelheit von Augenblick zu Augenblicke zu.

—Da ist die Nacht, sagte Theresa. Wir können nicht länger hier bleiben.

—Fürchtet Ihr die Spitzbuben? fragte Juan lächelnd.

—Nicht mit Dir! rief Püppchen mit einem stolzen Vertrauen aus.

—Nein, gewiß nicht, erwiderte Theresa in ernstem Tone; aber Euer Schwert wird uns weder vor der Ermüdung noch vor der Feuchtigkeit schützen können. Wir müssen einen Entschluß fassen.

—Wohin gehen? fragte Mariguita.

—Nach Haus, antwortete Theresa, ohne zu zögern.

—Ich stehe zu Euren Befehlen, sagte Juan. Aber es scheint mir unvorsichtig, Euch vor dem Ende des Ge=

witters auf den Weg zu begeben. Wenn Ihr mir folgen wollt, so benutzen wir den ersten ruhigern Augenblick, um diese Scheuer zu erreichen, welche wir dort, auf der andern Seite des Thales noch erblicken. Wir werden in ihr Gastfreundschaft verlangen, und wenn es sein muß, sie nehmen, das ist meine Sache. Wir werden dort in Sicherheit und nach unsern Gefallen abwarten, bis der Regen aufgehört, und die Dunkelheit abgenommen hat. Der Mond geht früh auf und wenn die Wolken einmal zerstreut sind, wird uns der Weg leicht werden.

—Und wenn das Gewitter sich verlängert?

—Ei nun! antwortete Juan auf die Bemerkung Theresas, so werdet Ihr die Nacht in der Scheuer zubringen.

—Aber die Kinder?

—Sie sind auf dem Pachthofe in Sicherheit.

—Meine armen Kinder werden besorgt sein!

—Ich will hingehen, sie zu beruhigen. Mich kümmert gutes oder schlechtes Wetter wenig. —

Der Vorschlag war zu vernünftig, das Anerbieten zu artig, um eine abschlägliche Antwort zu geben. Die Einwilligung Mariguitas zog die Theresas nach sich.

Bald darauf ließ der Wind nach und der Regen verwandelte sich in Staubregen. Aber der immer noch beladene, immer noch donnernde Himmel zeigte an, daß diese Frist nur kurz sein würde. Man beeilte sich, sie zu benutzen, und man ging den Hügel mit großen Schritten hinab.

Der Regen hatte den Boden aufgeweicht. Die Stei-

ne rollten, die Erde war schlüpfrig. Eine dichte Finsterniß vermehrte die Schwierigkeit des Weges.

Obgleich mit sich selbst ziemlich beschäftigt, bot Juan dennoch Theresa seinen Arm.

— Ich danke, sagte sie, indem sie ihn ausschlug. Gebt ihn Mariguita, die minder stark ist —

Juan gehorchte schweigend. Mariguita nahm den Arm ohne Umstände und stützte sich unverholen darauf, indem sie ihn stärker drückte, wenn der Fuß ihr ausglitt. Zuweilen strauchelten sie mit einander, und brachten sich gegenseitig wieder in das Gleichgewicht.

Sich selbst überlassen, bedurfte Theresa aller ihrer Energie. Sie ging auf gutes Glück mit ungleichem und unsicherem Schritte, bald durch die Abschüssigkeit des Bodens fortgerissen, bald sich an nichtgesehene Unebenheiten stoßend, indem der Weg sich hier plötzlich vertiefte, und sich dort wieder unversehens erhob, die Füße, durch die Steine wund geworden, die Glieder durch die beständigen Sprünge verstaucht, oft nahe daran zu fallen, indem sie den Fall nur durch gewaltige Anstrengungen vermied, waren Gefahren und heftigen Schmerzen ausgesetzt. Aber sie siegte über Alles durch ihren Muth. Sie langte am Fuße des Abhangs ohne eine Klage, ohne ein Zeichen von Schwäche an.

Juan konnte sich indessen über die scheinbare Unempfindlichkeit nicht täuschen. Er fühlte, daß ein solcher Kampf, der für ihn, den rüstigen und kräftigen jungen Mann, selbst beschwerlich war, eine zarte und schwache Natur auf eine harte Probe stellen mußte. Unter dieser

männlichen Festigkeit errieth er die Hinfälligkeit der Frau. Indem er immerhin ihren Heldenmuth bewunderte, bemitleidete er ihre Leiden. Aber er konnte der einen seiner Basen nur zu Hilfe kommen, indem er die andere verließ; gezwungen zu wählen, mußte er sich der am meisten schwächlichen widmen und ihr eine nicht allein nützliche, sondern auch nothwendige Stütze erhalten. Außerdem wagte er nicht mehr, Theresa seinen Beistand anzubieten, den sie beharrlich zurückwieß, indem er zugleich fürchtete, ihr zu mißfallen, und sich die Unannehmlichkeit einer neuen abschlägigen Antwort zuzuziehen. Glücklicher Weise wurde der Weg gegen das Ende minder beschwerlich, man ging sicheren Schrittes auf dem kurzen Rasen des Thales. Schon näherte man sich dem sanften Abhange, auf dessen Mitte sich die Scheuer erhob. Aber dort wurde man durch ein unerwartetes Hinderniß aufgehalten, das unüberschreitbar schien.

Der zum Waldstrome angeschwollene Bach war aus seinen Ufern getreten, und bedeckte die Steine, welche gewöhnlich zur Brücke dienten.

—Ah! rief Mariguita mit einem bekümmerten Erstaunen aus. Was anfangen?

—Wieder zurückkehren, antwortete die hartnäckige Theresa.

—Nein, sagte Juan, wir müssen hinüber.

—Wie? fragte Mariguita. —

Statt aller Antwort hob sie Juan in seinen Armen auf und schritt auf den Bach zu.

—Aber Du wirst Dich naß machen, bemerkte sie schüchtern, ohne Widerstand zu leisten.

—Was liegt daran? —

—Zu gleicher Zeit trat der junge Mann in das Wasser, das ihm bis über die Kniee ging. Er gelangte ohne Unfall an das andere Ufer, und setzte seine Base wohlbehalten auf den Boden. Sie hatte die Arme nicht von seinem Halse, losgemacht, und in einer Ergießung dankbarer Zärtlichkeit sagte sie voll Entzücken zu ihm, indem sie ihm einen Kuß gab:

—Ach! wie gütig Du bist.

Durch diese unvorsichtige Liebkosung außer Fassung gebracht, vergaß Juan einen Augenblick die Zurückhaltung, welche er sich gegen Mariguita auferlegt hatte, und indem er sie an sein Herz drückte, küßte er sie nun auch mit unsinniger Gluth. Das arme Kind nahm für eine Regung der Liebe das, was nur eine gelegentliche Aufwallung war. Sie sank entkräftet in die Arme ihres Vetters und senkte weinend den Kopf. Sie bog sich unter ihrem Glücke, wie eine Blume unter dem Thaue.

Was Juan anbelangt, der von der unwillkürlichen und vorübergehenden Regung wieder zu sich gekommen war, so verwunderte er sich doppelt darüber, indem er den Fehltritt bereute und die Inconsequenz bedauerte. Er fühlte das Bedürfniß, ohne Zögern der Verlegenheit und den Gefahren einer Lage zu entgehen, welche er fürchtete, nachdem er sie veranlaßt.

—Erwarte mich, sagte er zu Mariguita, indem er sich sanft losmachte, ich muß Theresa holen. —

Und er ging wieder durch den Bach.

Theresa befand sich nicht mehr an dem Orte, wo er sie verlassen hatte. Er fand sie erst in einer gewissen Entfernung an dem Ufer auf und abgehend wieder.

— Was sucht Ihr? fragte er sie erstaunt.

— Einen Weg.

— Es gibt hier keinen.

— Was wißt Ihr davon?

— Ich vermuthe es. Man macht nicht zwei Brücken neben einander. Die einzige, welche besteht, ist unter Wasser; Ihr habt es gesehen.

— Dann kann ich nicht hinüber.

— Doch, wie Mariguita. Ich will Euch tragen.

— Ich will nicht.

— Weshalb? —

Theresa antwortete nicht.

Juan begann wieder:

— Ich habe Mariguita gut getragen. Glaubt Ihr, daß ich nicht stark genug wäre, um auch Euch zu tragen?

Theresa antwortete wieder nicht. Einen Augenblick lang durch diese Hartnäckigkeit außer Fassung gebracht, begann Juan bald wieder:

— Ihr müßt Euch indessen entschließen. Was sollen wir anfangen? Wir können nicht so durch den Bach getrennt, wir auf der einen, Mariguita auf der andern Seite, die Nacht zubringen. —

Theresa überlegte einen Augenblick lang und antwortete:

— Ich will hinüber gehen. —

Juan näherte sich, um sie in seine Arme zu nehmen.

—Nein, äußerte sie, indem sie hastig zurückwich, nicht so. Ich will über die Steine gehen. Ihr werdet nur die Gefälligkeit haben mir die Hand zu reichen.

—Das ist unausführbar. Ihr werdet Euch naß machen.

—Das thut Nichts.

—Ihr werdet Euch krank machen.

—Nein.

—Aber . . .

—Ich will es. —

Diese Worte wurden in einem so festen und barschen Tone ausgesprochen, daß Juan nicht länger zu widersprechen wagte.

—Es sei, erwiderte er. Kehren wir nach der Brücke zurück.

—Hier ist sie, sagte Theresa nach einigen Schritten. Gebt mir die Hand.

—Erwartet mich. Ich will mich über die Richtung versichern. —

Juan bückte sich in der That, wie um die Steine zu erkennen; aber indem er sich plötzlich wieder erhob, ergriff er Theresa mit einer unwiderstehlichen Kraft und trug sie fort, ohne daß er ihr Zeit ließ, wieder zur Besinnung zu kommen. Sie stieß einen Schrei des Zornes aus und gab schaudernd der Gewalt nach. Widerstand war nicht mehr möglich; Juan hatte die Füße bereits in dem Wasser. Sobald er des Erfolges gewiß war ging er langsamer. Er fühlte das Herz der jungen Frau

heftig unter seiner Hand schlagen. Trunken vor Wollust, entsetzt über seine Vermessenheit, wollte er lange diesen Augenblick angemaßten Glückes schmecken, den er bald grausam büßen zu müssen fürchtete. Er schritt langsam, allmählig vor, indem er den Raum sparte und die kostbare Last an seine Brust drückte, die leider bald seinen leidenschaftlichen Umschlingungen entgehen sollte.

Er war bereits fern von dem Bache; er war genöthigt stehen zu bleiben, und Theresa abzusetzen.

— Ich danke, sagte sie mit erzürnter Stimme zu ihm, indem sie ihn barsch zurückstieß. —

Juan fühlte sein Herz sich beklemmen; die Strafe begann; glücklicher Weise trat Mariquita, ohne es zu wissen, zu seinen Gunsten ins Mittel:

— Bist Du gefallen? fragte sie ihre Schwägerin.

— Nein, antwortete Theresa mürrisch.

— Warum hast Du denn geschrieen? —

Mariquita erlangte dieses Mal keine Antwort, und begann wieder:

— Du hast also Furcht gehabt? Ich bin weit muthiger als Du. Ich habe keine Furcht gehabt, nicht wahr? Juan?

— Eilen wir uns, unterbrach sie Theresa, der Regen wird wieder beginnen. —

Man hatte die Scheuer bald erreicht. Sie war verlassen, nur mit einem Drücker verschlossen, und enthielt nur Heu. Die beiden Frauen traten ein; Juan blieb draußen, an die Verkleidung der Thüre gelehnt, stehen.

—Du kömmst nicht? rief ihm Püppchen aus dem Hintergrunde zu.

—Nein, antwortete er, das Blut ist mir zu Kopfe gestiegen; ich bedarf der Luft.

—Dann laß die Thüre offen, und entferne Dich nicht. Trotz meines Muthes würde ich mich fürchten.

—Sei unbesorgt, ich werde hier bleiben.

Die Wahrheit ist, daß er nicht einzutreten wagte, weil er von Seiten Theresas irgend ein Zeichen des Zornes, oder Schlimmeres noch, von Verachtung fürchtete. Er sah sich unvermeidlich gescholten, verabschiedet, fortgejagt. Verwünschte Verwegenheit, von der ihm nur noch die Strafe zu erdulden blieb! Er warf sich sein Betragen bitterlich vor, ohne es sich erklären zu können. Wenn die Kaltblütigkeit zurückgekehrt ist, so hat man Mühe, die Verirrungen seiner eigenen Leidenschaft zu begreifen. Es ist die Bestürzung eines plötzlich dem Lichte wiedergegebenen Blinden. Welche Irrthümer! welche Gefahren auch! Wie die einen wieder gut machen? Wie den andern entgehen?

Don Juan hatte halb ohne, halb mit Wissen, zu gleicher Zeit seine beiden Basen zu verführen gesucht, ohne Schonung für das Vertrauen dieser, ohne Achtung für den Widerstand jener, indem er die Unschuld mißbrauchte, der Züchtigkeit Gewalt anthat, verwegen, unverschämt, verbrecherisch, und nicht minder sinnlos. Jetzt wußte er nicht, was er anfangen, und was werden sollte. Er haßte, er verachtete sich, er hätte sich vor aller Augen verbergen und sich selbst fliehen mögen. Aber wohin

und wie? Man entflieht seinem Gewissen nicht. Der Rückzug selbst war jetzt unmöglich, und mehr als unmöglich, lächerlich. Wie sehr bedauerte er nun, nicht früher abgereist zu sein, wie er es bei dem ersten Gefühle der Gefahr, als es noch Zeit war, Willens gewesen war! Er durfte leider nicht mehr daran denken, zum mindesten nicht für den Augenblick, und da er auf jede Weise verloren war, so war es besser, sich in dieses unvermeidliche und verdiente Opfer zu ergeben, den Kelch auf der Stelle und mit einem Male zu leeren, und die einzige und traurige Wohlthat einer verzweifelten Lage zu bewahren, die Wohlthat der Buße. Don Juan blieb daher und wartete.

Er hatte sich auf einen Stein gesetzt, und, den Kopf in seine beiden Hände verborgen, welche zuweilen ein krampfhaftes Zittern schüttelte, schmeckte er nach Gefallen seine Verzweiflung. Der Regen hatte wieder begonnen. Er ertrug ihn lange regungslos, anfangs ohne ihn zu bemerken, nachher ohne darauf achten zu wollen, indem er sich sagte, daß eine armselige Unbequemlichkeit ein Unglück wie das seinige nicht vergrößern könnte. Er war sogar froh, daß er materieller Weise erbleichte, um den Leib ein wenig für die Seele büßen zu lassen. Aber, um die Wahrheit zu sagen, sind solche Leiden die Energie nicht werth, welche man darauf verwendet. Der Heldenmuth langweilte sich über kleinliche Kämpfe; besser ist der Schmerz, als eine dauernde Unbehaglichkeit. Nun aber ist der Regen teufelmäßig langweilig und verdrießlich; er hat bald die Festesten entmuthigt.

Der junge Mann fand am Ende, daß es auch ohne die Feuchtigkeit wohl genug mit dem Unglücke und den Gewissensbissen wäre. Wäre seine Ehre etwa minder verloren, wenn er sich bis auf die Haut durchnäßen ließe? Unglücklicher Weise nicht, und sein Gewissen hatte gleichfalls Nichts bei einem Katarrh zu gewinnen. Er hielt es daher für angemessen, sich vor unnöthigen Unbehaglichkeiten zu schützen, und indem er allen seinen Muth sammelte, trat er in die Scheuer.

Da er indessen den verhängnißvollen Augenblick zu verschieben wünschte, so trat er vorsichtig auf den Fußzehen und au e rksam horchend ein, indem er bei jedem Schritte stehen blieb, um zu lauschen, bereit, bei dem mindesten Geräusche zurückzuweichen. Da er weder Stimmen, noch Bewegung hörte, so entschloß er sich zu bleiben, und verschloß leise die Thüre, um das Eindringen des Regens zu verhindern, der ihn zu verfolgen schien. Hierauf ging er in der Dunkelheit gerade vor sich hin, aber indem er seine Vorsicht und sein Tappen verdoppelte. So gelangte er ohne Hinderniß an einen Haufen Heu, auf den er sich allmählig ausstreckte; dann hielt er sich ruhig, indem er den Todten spielte.

Das Schweigen ist beunruhigend, die Dunkelheit ist ungewiß. Wo das Auge Nichts sieht, wo das Ohr Nichts hört, da vermuthet der Geist. Die Einbildungskraft erweitert sich in dem Unbegrenzten des Raumes. Sie beschwört in ihm nach Gefallen Gefühle und Gedanken, sie läßt ihre Phantasie in ausgelassenen Sprüngen sich in ihm

herumtummeln, und, durch einen Zauberstab bevölkert, erfüllt sich der leere Raum mit Getümmel.

Don Juan war bereits nicht mehr der Mann von vorhin. Durch die angenehme Wärme des Heues wieder belebt, durch seinen scharfen Wohlgeruch berauscht, den Regen vergessend und von dem Gewitter nur noch seine Aufregungen empfindend, lebte er rasch wieder zur Kühnheit auf. Seine Aufregung hatte weit heftiger, als jemals wieder begonnen. Das Blut rollte mit fieberhafter Gluth, gleich einem Strome zwischen Felsen, durch seine Adern. Sein Herz klopfte laut in seiner Brust; seine Ohren sausten, seine geschlossenen Augen sahen Wirbel von Funken vorüberziehen. Durch den Instinkt verzehrt, verschwanden die Ideen eine nach der andern. Lebt wohl, Gewissensbisse, Schrecken, Vernunft, Klugheit! Alles war bald Verwirrung, Fieber, Wahnsinn.

Er hörte zu gleicher Zeit verschiedenes Athemholen von zwei Seiten; das eine, ziemlich fern, zur Rechten, ruhig und regelmäßig wie das eines schlafenden Kindes; das andere, zur Linken und weit näher, ungleich und beklommen. Die eine seiner Basen wachte. Welche? Und woher rührte ihre Aufregung?

Er streckte verstohlen seine Hand aus, welche einer andern begegnete. Diese Hand zog sich hastig zurück. Aber er hatte gefühlt, daß sie wie die seinige glühte und zitterte.

— Wenn es Püppchen ist, sagte er sich, so werde ich sie heirathen; wenn es Theresa ist . . .

Er folgte seinen Gedanken nicht bis an das Ende, und gab sich dem Zufalle hin.

Der Orkan entfesselte sich in seiner ganzen Wuth. Der Regen prasselte dumpf auf den Ziegeln. Der Wind ließ die Thüre zittern und die Bohlen der Scheuer stöhnen, hier zischend wie eine Schlange, dort brüllend wie ein wildes Thier, drang er durch die Spalten und verfing sich in den Oeffnungen. Das wechselnde und verworrene Getöse von Außen vereinigte sich bald zu einem furchtbaren Chore, bald erlosch es durch das Prasseln des Donners überläubt. Endlich brach derselbe mit einer Art von Wuth aus, und traf zu gleicher Zeit auf allen Punkten. Er schien die mit dem Sammeln zum Ausbruch einer Gewalt verlorene Zeit wieder gut machen zu wollen, indem er mit einer schrecklichen Verschwendung den durch die Verzögerung aufgehäuften Zorn ausschüttete. Ein letzter Schlag, der weit heftiger, als alle die andern war, zerriß die Atmosphäre, indem er den Boden erschütterte.

Mariquita erwachte mit einem Schreie des Schreckens.

—Juan! wo bist Du? sagte sie mit bebender Stimme.

—Bei Dir, antwortete der junge Mann, indem er Ruhe heuchelte, beruhige Dich.

—Ich habe mich entsetzlich gefürchtet. Ich träumte, daß wir gestorben wären, und als der Donnerschlag mich erweckt hat, habe ich geglaubt, daß es der Engel des Gerichts wäre, der erschiene, um uns abzuholen.

—Ah! unglückseliges Kind! rief Theresa mit dem Ausdrucke der Verzweiflung aus, was sagst Du da? —

Juan glaubte ersticktes Schluchzen zu hören. Mariguita erbebte über ihre Ungeschicklichkeit, ohne sie zu begreifen.

Durch diese letzte Anstrengung erschöpft, hörte das Gewitter plötzlich auf.

Man hörte nur noch das unregelmäßige Plätschern von Wassertropfen, welche einzeln mehr oder minder stark in ungleichen Pausen von dem Dache fielen; eines von jenen seltsamen Geräuschen, dessen Contrast das Schweigen bestätigt, indem es dasselbe unterbricht.

Beruhigt durch die Stille, welche außerhalb und im Innern herrschte, stand Mariguita auf und öffnete die Thüre.

Ordnung ging wieder hervor aus der Unordnung selbst. Die hohen Lagen der Atmosphäre wogten unter den letzten Stößen des Sturmes, wie das Meer unter dem Fahrwasser eines bereits fernen Schiffes. In langen Wogen durch einen geheimnißvollen Hauch geschaukelt, war die dichte Decke der Dünste, welche das Firmament einhüllten, endlich gebrochen, und ihre Fetzen wirbelten vom Zufall getrieben, bald in dunklen und dichten Massen aufgehäuft, bald in leichten Schaumflocken zerstreut, in dem Raume dahin, indem sie sich verfolgten, sich begegneten, in ihrem gestörten Laufe an einander vorüberzogen, sich zuweilen vereinigten und mitten in diesem Durcheinander die Schnelligkeit und die Gestalt wechselten. Voll und rein beschaute der Mond mit majestätischer Heiterkeit die Flucht

der Wolken. Oft verdunkelt, zuweilen versteckt, erschien er bald darauf weit strahlender wieder, und sein zunehmendes Licht verbreitete sich rasch über die Erde, indem es die Dunkelheit verjagte, welche in besorgten Gruppen nach den Abgründen des Horizontes entfloh.

— Wahrhaftig, rief Mariguita in fröhlichem Tone, Juan hat einen glücklichen Gedanken gehabt, uns hierher zu führen. Wir haben das Gewitter vorübergehen lassen, indem wir uns ausruhten. Wir sind jetzt wieder gestärkt und das schöne Wetter ist zurückgekehrt. Wir können nach unserer Bequemlichkeit nach Haus gehen. —

Man machte sich wieder auf den Weg. Der Bach wurde dieses Mal auf einer Planke überschritten, welche Juan in der Scheuer gefunden und ohne weitere Umstände auf seiner Schulter mitgenommen hatte. Der reichlich erleuchtete Weg bot im Vergleiche keine Schwierigkeiten mehr.

Der Himmel klärte sich von Augenblick zu Augenblick mehr auf. Einige Silberwolken zogen gleich verspäteten Schwänen in schnellem Fluge an ihm vorüber, und diese leuchtenden und beweglichen Flecken, welche auf dem Blau hervortraten, ließen dessen tiefe Klarheit nur noch lebhafter hervortreten. Der friedliche Schein des Mondes schien auf dem Sammet der Wiese zu schlummern. In einiger Ferne zeigten sich in dem Unbestimmten eines durchsichtigen Nebels die gemilderten Umrisse des Hügels. An dem Rande der Hecken glänzten Regentropfen als letzte Spur des Gewitters auf dem regungslosen Laube, gleich den bei einem Lächeln noch zurückgebliebenen Thränen. Die verei-

nigten Wohlgerüche der wilden Rosen und des Geisblatt erfüllten ungestört die blaue Luft. Erschüttert und wieder belebt durch das Gewitter, sammelte die Natur ihre Schönheiten wieder.

Eine junge, von ihrer Schaar zurückgebliebene Nachtigall sang in der Ferne, und ihre Stimme fügte dem Zauber dieser Sommernacht noch eine liebliche Erinnerung des Frühlings hinzu. Was besang sie? die Wonne der Liebe vielleicht, vielleicht die Trauer der Verbannung. Das Glück und die Traurigkeit sprechen oft dieselbe Sprache.

Das junge Mädchen hätte mit der Nachtigall gesungen, wenn sie es gewagt hätte. Ihr Herz schwellte sich vor Gefühlen, ihre Augen füllten sich mit Thränen; die Worte drängten sich auf ihren Lippen; sie hatte das Bedürfniß, ihre Bewunderung auszudrücken, ihr Entzücken mitzutheilen. Aber sie mußte die Ausbrüche derselben in den Grund ihrer Seele verschließen. Weit davon entfernt, zur Mittheilung aufzufordern, legte die Haltung ihrer Begleiter ihr Zurückhaltung auf und rieth ihr Schweigen. Selbst schweigend, Juan mit zerstreutem Blicke, Theresa mit gesenktem Haupte, beide tiefsinnig und in ihren Gedanken versunken, gingen sie rasch an ihrer Seite, wie als ob sie ihren Gedanken hätten entfliehen oder ihren Schatten verfolgen wollen, der vor ihnen floh.

Unter Weges fanden sie die Kuh von vorhin wieder. Die Besorgniß war bei ihr mit der Gefahr vergangen. Mitten auf der Wiese liegend, wiederkäuete sie mit einem

sorglosen Ernste. Wie glücklich die Thiere sind, Alles zu vergessen, und nicht vorauszusehen! Glücklich ist das Wesen, dessen ganzes Leben sich nur um die gegenwärtige Stunde bekümmert!

Sie sahen auch die große Eiche wieder, aber ach! sie war nur noch eine Ruine. Der Blitz hatte sie zerschmettert, wie ein Kind einen Strohhalm zerbricht. Das Ungeheure ihrer Trümmer bezeugte allein ihre vergangene Macht. Ihr zerschmetterter Stamm hing nur noch durch Splitter mit den Wurzeln zusammen, indem er nur einen Axthieb erwartete, um sich gänzlich von ihm zu trennen, und ihr stolzes Gezweige, das vor Kurzem Frische für die Erde und Schatten für die Ruhe der Landleute verbreitete, das die Liebe der Singvögel schützte, lag jetzt halb im Kothe begraben.

—Sie ist gefallen, sagte Theresa mit schwermüthiger Stimme. —

Juan wandte sich rasch nach ihrer Seite, und sah bei dem Scheine des Mondes zwei Thränen glänzen. Er wollte sprechen, aber er wußte nicht, was er sagen sollte. Ohne ein Wort weiter auszusprechen, gelangte man nach dem Pachthofe.

Der Pächter wartete an der Thüre sitzend. Als er seine Gebieterin in der Ferne erblickte, rief er aus, indem er aufstand, um ihr entgegen zu gehen:

—Gott sei gelobt! gnädige Frau, Ihr seid wohlbehalten zurückgekehrt. Meine Frau war sehr besorgt über Euch, und wollte mich fortschicken, um Euch aufzusuchen.

Aber ich wußte nicht, nach welcher Seite ihr gegangen sein mögtet. Ich sagte ihr außerdem wohl, daß Ihr in der Begleitung dieses tapfern jungen Herrn Nichts zu fürchten hättet. Das Gewitter hat Nichts desto weniger tüchtig geraset. Der Wind hat uns mehr als einen Zweig zerbrochen, und ich fürchte, daß das Dach gelitten hat. Aber gleichviel, es ist kein schlechtes Wetter für die Früchte der Erde. Es war zu trocken, wir hatten Regen nöthig, nach diesem wird das Getraide gute Körner ansetzen.

—Meine Kinder! sagte Theresa hastig, wo sind sie?

—In ihrem Bette, gnädige Frau; meine Frau hat sie zu Bett gelegt. Die lieben kleinen Unschuldigen schlafen recht artig. —

Theresa hörte nicht mehr, und ging rasch die Treppe hinauf.

Don Juan wagte nicht ihr zu folgen, und wartete in Gesellschaft Mariguitas, welche immer noch und immer vergebens auf irgend ein freundliches Wort, irgend ein Zeichen von Aufmerksamkeit hoffte, ihrer Rückkehr an der Thüre. Als er nach Verlauf eines Augenblickes sah, daß Theresa darauf beharrte, nicht zurückzukehren, holte er sein Pferd, und machte, die Augen auf das erleuchtete Fenster gerichtet, langsam seine Vorbereitungen zum Aufbruche. Dann, da sich Nichts rührte, entschloß er sich aufzusteigen, warf der armen Mariguita, welche ganz traurig in das Haus zurückkehrte, ein zerstreutes Lebewohl zu, und gab seinem Pferde die Sporen.

Er bedurfte des Raumes und der Bewegung; es war ihm ein Bedürfniß, seiner so lange unterdrückten Aufregung freien Lauf zu lassen, und die körperliche Bewegung in Einklang mit dem Aufruhre seiner Gedanken zu bringen.

XIV.

Die ersten Zweifel.

Stolz über seine erste Verführung, wie es der Soldat über seinen ersten Sieg ist, bekümmerte sich Don Juan weder um die gebrachten Opfer, noch um die Gefallenen und entschlief in der Trunkenheit des Triumphes.

Am folgenden Morgen früh kehrte er munter, fröhlich, geputzt, stolz, in der treuherzig prahlerischen Haltung eines angehenden Eroberers nach dem Pachthofe zurück. Er erwartete einen lächelnden und leidenschaftlichen Empfang. Er wurde mit Thränen empfangen. Statt des erwarteten Glückes fand er Gewissensbisse.

Mit bleichem Gesichte, rothen und geschwollenen Augen, belauerte Theresa seine Ankunft. Sie ging ihm entgegen, sobald sie ihn aus der Ferne erblickte, und nöthigte ihn mit einem Winke, zu halten. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baum, und folgte der jungen Frau nach einem abgelegenen Orte des Pachthofes.

Er versuchte ihre Hand zu ergreifen; sie stieß ihn mit gebieterischer Geberde zurück. Er wollte sprechen, sie unterbrach ihn bei dem ersten Worte:

—Entweihet den schönen Namen Liebe nicht, rief sie aus, indem Ihr ihn auf den Ehebruch anwendet. Wir haben eine schändliche, niederträchtige, unwürdige That begangen, die zum Mindesten in Bezug auf mich keine Entschuldigung zuläßt. Meine Pflichten als Gattin und als Mutter, ich habe Alles vergessen, Alles verrathen. Warum? Wie? Ich weiß es nicht. Der Dämon der bösen Leidenschaften hat eine vergiftete Trunkenheit in meine Seele gehaucht. Er hat in einem Augenblicke ein ganzes Leben der Tugend geschändet. Die Ehre ist gestorben. Ich habe alles Vertrauen in meine Kraft verloren; ich habe der Achtung meiner selbst entsagt. Ich bleibe entwaffnet, erniedrigt und erröthend vor meinem Gewissen. Es bleibt mir nur noch ein Gedanke und noch eine Hoffnung, die Buße. Alle Tage, alle Augenblicke, die mir noch zu leben übrig sind, und mögten sie kurz sein! werden dazu verwandt werden, nicht, um das Unrecht wieder gut zu machen, das ich begangen, Nichts wird wieder gut gemacht, — sondern um in der Verborgenheit zu weinen und an mir selbst mein Verbrechen eines Augenblicks zu rächen. Möge Gott gütig genug sein, um mir das zu verzeihen, was ich mir niemals verzeihen werde. Ich bitte ihn darum, ohne es zu hoffen. Ich habe Nichts von seiner Gerechtigkeit zu erwarten, als eine ewige Züchtigung. Seine Barmherzigkeit ist es, der ich meine Reue anvertraue. Möge er in diesem Leben, wie in dem zukünftigen

aus mir machen, was ihm beliebt! Welches mein Schicksal auch sein möge, ich werde es verdient haben. Und dennoch, wer hätte das gedacht? Ich war so ruhig, so glücklich! ich liebte meinen Gatten so sehr! ja, ich liebte ihn. Ich liebte ihn von ganzer Seele und von ganzem Herzen. Dieser so gute, so treue, so großmüthige Mann, der mir, einer armen verlassenen Waise, seine Hand, seinen Namen, sein Herz gegeben hatte; der mir sein Blut geben würde, denn er ernährt mich und meine Kinder unter beständiger Gefahr seines Lebens, wie könnte ich ihn nicht lieben? Euch, Euch liebe ich nicht, ich kenne Euch kaum, Ihr liebt mich gleichfalls nicht. Nein, keine Lüge unter uns! Denn es ist schon genug mit einer Frevelthat, mit einer Blutschande; denn Ihr müßtet mein Bruder sein. Ach! Unglückliche! ach! Elende, die wir sind! —

Durch die Gewalt ihrer Gemüthsbewegung niedergebeugt, unterbrach sie sich einen Augenblick lang. Don Juan schwieg bestürzt.

Nach Verlauf eines Augenblickes begann Theresa wieder mit Anstrengung:

— Genug mit den Thränen, genug mit den Klagen. Es ist Zeit, uns selbst die Aufrichtigkeit unserer Gewissensbisse zu beweisen. Fangen wir damit an, die Bande unserer Mitschuld zu brechen Trennen wir uns.

— Uns trennen! rief Juan bestürzt aus.

— Ohne Aufschub.

— Was sprecht Ihr von Trennung? Ich sollte Euch allein dieser Verzweiflung überlassen, deren Ursache ich

bin! Nein, von nun an ist unser beider Dasein mit einander verknüpft, welches die Zukunft auch sein möge, Schmerz, Reue, Glück . . .

—Glück für uns! Ihr lästert.

—Warum auf die Hoffnung verzichten?

—Die Hoffnung ist dem Verbrechen unmöglich.

—Alles ist der Liebe möglich. Was Ihr auch sagen möget, ich liebe Euch, Theresa, ich fühle es, ich werde es Euch beweisen. Mein Leben gehört Euch, ich widme es Euch, nehmt es an. Laßt mich Euch meine Schuld bezahlen. Laßt mich Euch ein neues Schicksal an der Stelle dessen schaffen, das ich zerstört habe. Die Welt steht uns offen; die Zeit gehört uns; wir sind so jung! Fliehen wir mit einander . . .

—Fliehen! Ihr wollt, daß ich meinem Fehltritte die Schande hinzufüge! Ist es nicht genug, daß ich meinen Gatten betrogen habe, ich soll ihn auch noch entehren, indem ich ihn betrübe. Ich soll auf den Namen meiner Kinder den Schimpf meiner Schmach werfen! Was rathet Ihr mir, großer Gott! wollt Ihr denn mein gänzliches Verderben und das meiner Familie zu gleicher Zeit? Seid Ihr mein Feind? Ich will es nicht glauben. Nein, Ihr seid nur ein Sinnloser, und ich werde Euch im Namen der Ehre wieder zur Vernunft bringen, wenn die Ehre noch etwas für Euch ist. Es bleiben Euch zwei Pflichten zu erfüllen. Achtet den Frieden meiner Buße; gebt Mariguita die Hoffnung ihrer Liebe zurück. Tödtet ihr Glück nicht, wie das meinige. Sie lebt nur durch Euch, lebt für sie.

— Für sie?

— Bei meinem Unglücke, das Ihr veranlaßt habt, bitte ich Euch darum und befehle es Euch. Es handelt sich nicht mehr um Euch; Ihr habt nicht mehr nöthig an Euch selbst zu denken. Rettet das einzige Opfer Eurer Thorheit, das Ihr von nun an retten könnt. Ich spreche Euch nicht von einer nahen Verheirathung. Die schlimmen Lagen haben ihre Schicklichkeiten. Selbst das Laster muß eine geheime Züchtigkeit bewahren. Ich verlange von Euch nur ein Versprechen für die Zukunft.

Entfernt Euch jetzt aber, indem Ihre Eure Rückkehr hoffen laßt, und kehrt zurück. Kehrt zurück, wenn die Zeit die Wunden unserer gemeinschaftlichen Schande vernarbt haben wird; kehrt zurück, wenn die Gewohnheit der Reue uns mit der schmerzlichen Nothwendigkeit eines neuen, eines letzten Zusammenkommens vertraut gemacht haben wird. Dann kehrt zurück, heirathet Mariguita, und trachtet sie glücklich zu machen, ohne Euch weder um Euch, noch um mich zu bekümmern. Unter dieser Bedingung werde ich Euch nicht verfluchen. Lebt wohl. Findet einen Vorwand zur Abreise und geht. —

Ohne ein Wort hinzuzufügen, ohne eine Antwort zu erwarten, schlug Theresa mit großen Schritten den Weg nach dem Hause ein. Besiegt und durch den unwiderstehlichen Schwung ihres Willens fortgerissen, folgte ihr Don Juan schweigend.

Mariguita eilte ihnen ganz vergnügt entgegen.

— Komm doch, Juanito! rief sie mit schmeichelnder Geberde aus. Die Kinder erwarten Dich in ihrem Bette,

um Dich zu umarmen, und ich will mit Dir über unsern schönen Abend von gestern plaudern. Komm!

— Ich komme nur, antwortete Juan mit verlegener Stimme, um Abschied von Dir zu nehmen.

— Abschied! Du gehst? —

Mariguita war erbleicht, als sie diese Worte aussprach. Juan zögerte, indem er seinen Muth schwanken fühlte. Ein strenger Blick Theresas gab ihm die nöthige Festigkeit wieder.

— Ja, ich gehe, erwiderte er mit erzwungener Ruhe; es muß sein.

— Wann?

— Auf der Stelle. —

Erstickt schloß Mariguita die Augen und neigte den Kopf. Sie wäre zu Boden gesunken, wenn ihre Schwägerin sie nicht unterstützt hätte. Don Juan vermogte seine Thränen nicht zu beherrschen.

— Geht doch! geht doch! Kinder, sagte Theresa mit einem Lächeln, in welchem sich alle Kräfte ihrer Seele zeigten, Ihr müßt nicht so untröstlich über einen Augenblick der Trennung sein. Mariguita! Mariguita! höre mich.

Das junge Mädchen schlug die Augen wieder auf.

— Warum geht er? fragte sie mit bebender Stimme. Er ist also nicht glücklich bei uns? —

Don Juan wagte nicht zu antworten. Theresa erwiderte mit einer erhabenen Standhaftigkeit:

— Doch, mein Kind, er ist glücklich bei Dir; aber seine Pflicht ruft ihn anders wohin, nur für einige Zeit,

beruhige Dich. Don Juan hat Briefe erhalten, welche ihn in seine Familie zurückzukehren nöthigen.

—Wird er wiederkehren? fragte Mariquita, indem sie auf ihre Schwägerin und auf ihren Vetter besorgte Blicke warf. Wirst Du zurückkehren, Juan? —

Don Juan machte mit dem Kopfe ein bejahendes Zeichen.

—Wann? begann das arme Kind wieder, das begierig nach Versprechungen und nach Hoffnungen war.

—Sobald als möglich, antwortete Juan mit Anstrengung.

—Für lange?

—Für immer, sagte Theresa.

—Ist das wahr?

—Ja, für immer, flüsterte Don Juan.

—Nein! rief, von einer traurigen Ahnung ergriffen, das unglückliche junge Mädchen mit herzzerreißender Stimme aus. Immer, das ist zu viel. Er wird nicht zurückkehren, er wird nicht zurückkehren. —

Man suchte vergebens, sie zu überreden, vergebens sie zu beruhigen. Auf alle Versicherungen, auf alle Versprechungen, auf alle Tröstungen antwortete sie beharrlich mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme:

—Er wird nicht zurückkehren! er wird nicht zurückkehren! —

Bald durch die Heftigkeit ihrer Verzweiflung erschöpft, sank sie bewußtlos in die Arme ihrer Schwägerin. Don Juan wollte ihr Hilfe leisten.

—Nein, sagte Theresa mit einer unüberwindlichen

Gewalt. Benutzt diese Krisis, um Euch zu entfernen. Ich stehe für sie, wenn Ihr geht, bevor sie wieder zur Besinnung gekommen ist. Wo nicht, so werdet ihr Euch ihren Tod vorzuwerfen haben. Geht auf der Stelle, und kehrt nur zurück, um sie zu heirathen.

— So lebt denn wohl, da Ihr es wollt, lebt wohl!

Theresa antwortete nicht. Don Juan entfernte sich mit blutendem Herzen.

. . . .

— Was thun? was denken? fragte sich Don Juan, als er sich selbst überlassen war. In mir, um mich herum ist Alles Widerspruch und Zweifel. Der eine räth mir Eines, der andere ein Anderes. Mein Instinct kämpft ohne Unterlaß gegen meine Vernunft. Meine Hoffnungen werden zu Enttäuschungen, meine Pläne führen zu dem Gegentheile von dem, was ich wollte. Ich will das, was ich nicht thue; ich thue das, was ich nicht will, und ich weiß weder, was ich will, noch was ich thue. Die Wollust ist ein Betrug; die Liebe wechselt wie der Regenbogen und flieht mich unerfaßbar; das Verlangen entbrennt und erlischt mit jedem Schritte wie ein Irrwisch meines Geistes; das Glück schwebt immer in der Ferne in den Wolken des Unbekannten. Pandora ekelt mich an, nachdem sie mich angezogen hatte. Ich tödte einen Menschen, um ihr zu gefallen; ich beweine ihn wie einen Bruder; ich tröste mich über seinen Tod in einer Viertelstunde; ich werde begeistert für eine Frau, die vorüberkommt, und ich vergesse sie. Der Zufall wirft mich in diese Familie, die noch dazu die meinige ist. Ich finde in ihr die Ruhe, die

Tugend, eine ruhige und reine Glückseligkeit, an der ich meinen Theil nehmen konnte. Ich will es, ich arbeite daran, und was geht daraus hervor? Verwirrung, Entehrung, Verderben. Ich liebe die eine, ich liebe die andere, ich liebe weder die eine, noch die andere. Ich betrüge, selbst betrogen und durch mich, diese beiden Frauen, meine beiden Basen, die Gattin meines Wirthes, die Gespielin meiner Kindheit. Ich stürze diese beiden Wesen, die eine durch das Unglück, die andere durch die Scham in Verzweiflung und vernichte sie. Beiden bleibt nur die Verzweiflung. Ich bin es, der das angestiftet hat! So entgelte ich die Wohlthaten der Zärtlichkeit und der Aufopferung! Bin ich denn ein Undankbarer? Bin ich ein böser Mensch? Nein, bei meiner Seele! nein. Ich würde mein Leben für ihr Glück hingeben. Was ist denn die Ursache dieser entsetzlichen Abweichung von der Regel? Welches Verhängniß ist es, das meinen guten Willen zum Bösen treibt? Bin ich Herr meiner Handlungen? Weder ich, noch die Andern. Theresa! eine sittsame, vernünftige, offenherzige Frau, welche alle ihre Pflichten versteht und liebt; eine rechtschaffene, treue, dankbare, ergebene Gattin; eine Mutter, deren mütterliche Liebe ihr ganzes Innere erfüllt; eine fromme und aufrichtige Christin, Theresa! Sie vergißt Alles, Gatten, Kinder, Gott selbst. Um wen? Um eines Mannes willen, den sie nicht liebt. Sie hat es mir gesagt, und sie sagte die Wahrheit; ich wußte es im Voraus, ich habe es nachher gefühlt. Warum diese Hintansetzung aller der am meisten geheiligten Pflichten, aller der theuersten Gefühle? Warum dieser so rasche

Verfall? warum dieser so tiefe Sturz? Weil ein Gewitter wüthete. Sie ist wie diese große Eiche, welche sie weinend betrachtete, vom Blitze getroffen, gefallen. Quomodo cecidit potens? Wechselt den Zustand der Atmosphäre, den Ort, die Stunde, eine Kleinigkeit; unterdrückt einen Zufall; legt eine Planke an die Stelle einer andern, und diese Frau blieb für immer tugendhaft. Was ist denn die Tugend? was ist denn die Seele? was ist denn der Mensch? —

Don Juan beschloß Philosophie zu studiren, und brach nach der Universität Salamanca auf.

Ende des dritten Buches und des zweiten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

In demselben Verlage sind sämmtliche

Romane Ainsworths

in guten Uebersetzungen herausgekommen, und werden der eingetretenen Concurrenz wegen noch billiger verkauft, als die Stuttgarter Ausgabe, nämlich:

Ainsworth, W. H., St. James-Palast, oder der Hof der Königin Anna. Aus dem Engl. von Dr. E. Susemihl. 3 Bdchn. 1 Thlr.

— — Das Windsorschloß. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. ⅔ Thlr.

— — Die Tochter des Geizigen. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. $\frac{3}{4}$ Thlr.

— — Die alte St. Paulskirche. Erzählung von der Pest und Feuersbrunst (1665). 3 Bde. mit 6 Bildern. 1842. sonst 3 Thlr. für 1 Thlr.

— — Guy Fawkes. (Die Pulververschwörung.) 3 Bände, 1841, mit 22 Bildern; sonst 3 Thlr. für 1 Thlr.

— — Crichton. Aus dem Englischen von W. A. Lindau. Zweite verbesserte Auflage. 3 Bände. 1 Thlr.

— — Schloß Chiverton. Aus dem Englischen von W. A. Lindau. Ein Band. ½ Thlr.

— — Nathan der Quäker, oder der Satan des Urwaldes. Nordamerikanischer Roman des Dr. Bird. 3 Bände. 1 Thlr.

G. P. R. James Werke.

Taschenausgabe à Bändchen 5 Ngr.

Inhalt:

James, G. P. R., Rosa d'Albret, oder die unruhigen Zeiten. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Agincourt.** Roman. Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Arrah Neil.** Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Der Schmuggler.** Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Die Stiefmutter.** Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 12 Bändchen. 2 Thlr.

— — **Beauchamp,** oder der Irrthum. Aus dem Engl. von A. Kretzschmar. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Heidelberg.** Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Schloß Ehrenstein.** Aus dem Englischen von Dr. E. Susemihl. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Russell.** Eine Erzählung aus der Regierungszeit Karls des Zweiten. 6 Bändchen. 1 Thlr.

— — **Margaretha Graham.** Eine Erzählung. 4 Bändchen. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Von den vorstehenden Romanen ist gleichzeitig eine elegant gedruckte **Octav-Ausgabe** erschienen, die das Doppelte wie die Taschenausgabe kostet.

In gleichem Verlage und in eleganter Schillerformat-Ausgabe sind erschienen:

Alexander Dumas

Schriften.

1.—252. Bändchen, à 5 Ngr.

Athos, Porthos und Aramis, oder: Die drei Mousquetaire. Aus dem Französischen von W. L. Wesché. 13 Bändchen. 2 Thlr. 5 Ngr.

Artagnan, oder: Zwanzig Jahre später. Fortsetzung von Athos, Porthos und Aramis ꝛc. Aus dem Franzöſ. von W. L. Wesché. 17 Bndch. 2 Thlr. 25 Ngr.

Der Vicomte von Bragelonne, oder: Zehn Jahre später. Fortsetzung von Artagnan ꝛc. Aus dem Franz. von W. L. Wesché. 1.—10. Bändchen.

Königin Margot. Historischer Roman. Aus dem Französ. von Ferd. Heine. 14 Bndch. 2 Thlr. 10 Ngr.

Die Dame von Monsoreau. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 16 Bändchen. 2 Thlr. 20 Ngr.

Die Fünf und Vierzig. Aus dem Französischen von W. L. Wesché. 14. Bändchen. 2 Thlr. 10 Ngr.

Der Bastard von Mauléon. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 14. Bndch. 2 Thlr. 10 Ngr.

Fernande. Ein Roman. Aus dem Französischen von W. L. Wesché. 6 Bändchen. 1 Thlr.

Der Graf von Monte-Christo. Aus dem Französ. von Dr. E. Susemihl. 26 Bndch. 4 Thlr. 10 Ngr.

Der Chevalier von Maison-Rouge. Aus dem Französ. von E. Lehmann. 8 Bndch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Memoiren eines Arztes. Aus dem Französischen von W. L. Wesché. 27. Bändchen. 4 Thlr. 15 Ngr.

Die beiden Dianen. Aus dem Französischen von Dr. H. Franke. 15. Bändchen. 2 Thlr. 15 Ngr.

Der Damenkrieg. Aus dem Französ. von F. Heine. 13 Bändchen. 2 Thlr. 5 Ngr.

Ludwig der Vierzehnte. Aus dem Französischen von Dr. E. Susemihl. 17. Bändchen. 2 Thlr. 25 Ngr.

Kapitain Pamphile. Aus dem Französischen von Ferd. Heine. 4 Bändchen. 20 Ngr.

Gabriel Lambert. — Eine Amazone. Aus dem Französ. von W. L. Wesché. 3 Bändchen. 15 Ngr.

König Karl VI. und Isabella von Baiern. Aus dem Französ. von Ferd. Heine. 7. Bdch. 1 Thlr. 5 Ngr.

Reise nach Spanien. Aus dem Französischen von Dr. E. Susemihl. 1. — 4. Bändchen.

Eine Tochter des Regenten. Aus dem Französ. von C. L. Roth. 7. Bändchen. 1 Thlr. 5 Ngr.

Kleine Romane und Novellen. (Pauline u. s. w.) Aus dem Franz. von Dr. A. Groß. 5 Bändch. 20 Ngr.

Paul Jones. Aus dem Französischen von F. Heine. 3 Bändchen. 15 Ngr.

Der Chevalier d'Harmental. Aus dem Französ. von Dr. E. Susemihl. 1—8. Bändchen.

Jedes Werk ist auch einzeln durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mallefille, Pierre Jean Félicien,

Memoiren Don Juans

Bd.: 2

Leipzig 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.ex.o.105(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750446-5